Zwei Cents. **Sonntagpost** Zwei Cents.

Nr. 35 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 1. September 1901. Dreizehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Stimmungswechsel.

Die russische Presse wird plötzlich deutsch-freundlich. — Ermahnt Frankreich zu näherem Anschluß an Deutschland. — Neuer Dreibund in Vorschlag gebracht. — Die Zusammensetzung des Kriegs-Gerichtes im Krosigk-Prozeß ungesetzlich. — Vertrauen folgt der kürzlichen finanziellen Krisis. — Ein Kanonier in Potsdam der Spionage beschuldigt. — Paderewski haßt Berlin.

Berlin, 30. Aug. Die Begegnung des Zaren mit Kaiser Wilhelm wirft auch in der russischen Presse ihren Schatten voraus, und man kommt hier aus dem angenehmen Erstaunen über die Aenderung des Tones der einflußreichsten russischen Blätter gar nicht heraus. Nicht nur, daß sie allgemein mit hoher Befriedigung von der Zusammenkunft der beiden Monarchen sprechen, sondern es versteigen sich einzelne Zeitungen sogar soweit, Frankreich zarte Winke mit dem Zaunpfahl zu geben. Am meisten wundert man sich hier über den jähen Wechsel in dem Ton, den das Blatt „Newosti" bisher gegen Deutschland angeschlagen hat. Bei jeder nur möglichen Gelegenheit pflegte bisher diese Zeitung ihrem Haß gegen Alles, was Deutsch heißt, in der bittersten Weise Luft zu machen, jetzt aber triefen seine Spalten förmlich von Honigseim, sobald der „Newosti" auf die Kaiserbegegnung und Deutschland zu sprechen kommt. Heute erhält Frankreich in einem langen Leitartikel sogar in ernstem Ton den Rath, Anschluß an Deutschland zu suchen, um so die Bildung eines neuen Dreibundes anzubahnen. Obschon man sich hier über diesen Umschlag in der Stimmung an der Newa freut, so verhehlt man sich nicht, daß derselbe lediglich auf einen starken Druck von Seiten der Regierung zurückzuführen ist, und daß der Pferdefuß nach der Zusammenkunft bei Danzig zweifellos wieder zum Vorschein kommen wird.

Sehr unangenehm hat dagegen die plötzliche Schwenkung der russischen Presse in Wien berührt. Ein Theil der österreichischen Presse wird ordentlich elegisch und schreibt Rußland die Absicht zu, den alten Dreibund sprengen zu wollen, um freie Hand im Balkan zu erhalten. Hier lächelt man über die Befürchtungen, die in der österreichischen Presse zum Ausdruck kommen, denn man erinnert sich noch sehr wohl, was der Altkanzler, der im Allgemeinen einem russisch-deutschen Bündniß nicht abgeneigt war, bei einer gewissen Gelegenheit über eine solche Allianz sagte. Bismarck sprach sich dahin aus, daß Rußland von einem Bündniß mit Deutschland einen viel größeren Vortheil haben würde, als dieses, denn der russische Verbündete würde Deutschland nur dazu benutzen, die Kastanien für ihn aus dem Feuer zu holen. Deutschland würde sich in Ungelegenheiten stürzen müssen, ohne Dank oder Vortheil davon zu haben. Die Ansicht des Altkanzlers wird noch jetzt als die richtige anerkannt, und die russische Presse wird daher ihr Liebeswerben noch lange fortsetzen dürfen, ehe sie Gehör findet, wenigstens soweit eine Allianz in Betracht kommt.

Die gesammte deutsche Presse beschäftigt sich noch immer auf das Lebhafteste mit dem Krosigk-Prozeß, und selbst so wenig extreme Blätter, wie die „Nationalzeitung" erklären, daß das Urtheil des Kriegsgerichts im zweiten Prozeß durch das erbrachte Beweismaterial in keiner Weise gerechtfertigt werde. Der als Staatsanwalt fungirende Oberkriegsgerichtsrath Meyer sah selbst das Beweismaterial für so schwach fundirt an, daß er gar nicht mehr auf Mord plaidirte, sondern den Versuch machte, zwischen dem Freispruch der ersten Instanz und dem Verlangen des militärischen Gerichtsherrn auf Todes-Schuldspruch wegen Mord einen Mittelweg zu finden. Er plaidirte auf Todtschlag, also auf ein in plötzlich aufwallender Leidenschaft begangenes Verbrechen, das nicht mit Tod, sondern mit Zuchthaus bestraft wird. Er machte sich dabei einer argen juristischen Inkonsequenz schuldig, denn war Marten der Thäter, so hatte er mit Ueberlegung gehandelt und nicht in plötzlich aufgestachelter Leidenschaft. War doch der letzte Tadel, den Marten von dem Rittmeister Krosigk empfing und der ihn zu der That getrieben haben sollte, bereits am Tage vor der Ermordung erfolgt. Marten konnte also nicht einen im ersten Zorn ohne Ueberlegung erfolgten Todtschlag verübt haben. Trotzdem plaidirte der Staatsanwalt, wie schon gesagt, nur auf Todtschlag und beantragte 12½ Jahre Zuchthaus für Marten als Thäter und 5 Jahre Zuchthaus für Hickel als Beihelfer.

Der Gerichtshof war juristisch konsequenter. Erschien der Indizienbeweis gegen die Angeklagten genügend, so waren sie Mörder und die Strafe mußte auf Tod lauten. Was den Unteroffizier Marten betraf, so hielt der Gerichtshof den Beweis erbracht und ging demgemäß mit seinem Urtheil über den Antrag des Staatsanwaltes hinaus: es lautete auf Todesstrafe. Die Beweise gegen Hickel hielt er nicht für ausreichend und sprach diesen frei.

Diesmal ging der Prozeß ohne Beschränkung der Oeffentlichkeit vor sich, allerdings kam auch nichts zur Sprache, was den todten Rittmeister in dem üblen Licht eines Leuteschinders hätte zeigen können. Das Oberkriegsgericht, welches das Todesurtheil fällte, setzte sich zusammen aus fünf Offizieren und zwei Militär-Juristen. Zu dem Schuldig war Zweidrittelmehrheit, also 5 zu 2, erforderlich. Ob die Verurtheilung einstimmig erfolgte, ist nicht bekannt.

In bürgerlichen Kreisen überwiegt das schreckliche Mißtrauen, daß die fünf Offiziere des Oberkriegsgerichts, naturgemäß durchtränkt mit dem Geist der Subordination und Disziplin des preußischen Militärs und nicht gewöhnt an ein scharfes juristisches Denken, sich mehr von ihrem Gefühl leiten ließen, daß dem Unteroffizier Marten solche That wohl zuzutrauen wäre, als von einer kalten und scharfen Erwägung, was eigentlich gegen den Angeklagten bei dieser Mordsache thatsächlich bewiesen worden sei. Des Weiteren kommt hinzu, daß in weiten Kreisen der Glaube herrscht, auch die als Zeugen auftretenden Mannschaften und Unteroffiziere litten unter der Befangenheit ihres militärischen Drills und getrauten sich nicht, vor ihren als Richter fungirenden Vorgesetzten frank und frei mit der Sprache herauszukommen. Diese Befürchtung liegt in einem Artikel der „Neueste Nachrichten" ausgesprochen, der also schließt: „Die Disziplin und das Ansehen unseres Heeres stehen so fest und hoch, daß sie ein Todesurtheil infolge eines Mordes nicht unbedingt nöthig haben. Besteht auch nur der geringste Zweifel an der Schuld, so ist es besser, die Schandthat bleibt ungesühnt, als daß ein Unschuldiger sterbe."

Die „Nationalzeitung" sagt in ihrer heutigen Besprechung des Falles: „Eine endgiltige Verurtheilung auf Grund der bisherigen Feststellungen würde auf lange Zeit als eine schwere Verletzung des Rechtsbewußtseins nachwirken."

Außerdem veröffentlicht das genannte Blatt eine Zuschrift von Anwalt Horn, dem Vertheidiger des Angeklagten Hickel, in welcher er erklärt, die Zusammensetzung des Kriegsgerichtes sei fraglos eine ungesetzliche gewesen, weil Offiziere derselben Garnison, in welcher die Angeklagten standen, zu Mitgliedern des Gerichtshofes ernannt worden seien; man habe von ihnen einen vorurtheilslosen Richterspruch nicht erwarten können. Uebrigens erklären namhafte Juristen diesen Standpunkt des Vertheidigers für gerechtfertigt, und selbst in streng militärischen Kreisen ist man geneigt, zuzugeben, daß Graf Finkenstein, der Kommandirende der Garnison Gumbinnen, einen schweren Mißgriff machte, als er Offiziere vom eigenen Regiment der Angeklagten zu Mitgliedern des Kriegsgerichtes ernannte.

Daß der Montrealer Professor Adami Professor Koch des Plagiats beschuldigt und behauptet, Koch habe ihm seine Entdeckung, daß die Tuberkulose der Rinder auf den Menschen, und umgekehrt, nicht übertragbar sei, gestohlen, hat hier allgemeine Heiterkeit erregt. Man betrachtet den Herren hier ganz so, wie die einzelnen Aerzte, die die Wirkung der Pockenimpfung leugnen und darüber irgend etwas geschrieben haben, und dies als wissenschaftliche Entdeckung ansehen. Jedenfalls kennt man hier keine wissenschaftliche Arbeit Adami's, mit der er seine angebliche Entdeckung der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht hat und in der er Aufschluß darüber gibt, wie er zu ihr gekommen ist.

Obgleich die finanzielle Krisis wohl jetzt überstanden ist und Vertrauen und Sicherheit überall wiederkehren, so werden doch möglicherweise noch einige kleinere Institute den Nachwehen dieser Krisis zum Opfer fallen müssen. So wird aus Dresden gemeldet, daß daselbst die „Dresdener Spar- und Vorschuß-Bank" als unsicher gilt. Viele Kunden haben ihre Depositen zurückgezogen. In hiesigen Börsenkreisen wird die Sache als unbedeutend und nicht etwa als ein besorgnißerregendes Zeichen wiederkehrenden Mißtrauens betrachtet.

In maßgebenden militärischen Kreisen hat ein in Potsdam vorgekommener Diebstahl große Aufregung hervorgerufen. Das Kanonenverschlußstück eines Probegeschützes neuester Konstruktion, welches erst vor kurzer Zeit nach den Modellen des Artillerie-Konstruktions-Bureaus in Spandau probeweise angefertigt wurde, ist abhanden gekommen, vermuthlich gestohlen worden. Als den muthmaßlichen Dieb hat man auch bereits einen Kanonier vom 2. Garde-Artillerie-Regiment im Verdacht, welcher sich unter der Bedienungsmannschaft beim Probeschießen mit dem Geschütz befand. Es wird vermuthet, daß Spionage vorliegt, und eine strenge Untersuchung ist eingeleitet worden.

Die „Hamburger Nachrichten" wärmen in einer Korrespondenz aus Rom wieder die alte Geschichte auf, daß die italienischen Anarchisten in Paterson, N. J., im Juli vier ihrer Genossen nach Deutschland geschickt hätten, um Kaiser Wilhelm zu ermorden. Einer der Anarchisten, die das Loos für die Ausführung des Attentats bestimmt, ein gewisser Minelli, sei auch Ende Juli in Berlin verhaftet worden. Thatsache ist allerdings, daß hier ein Italiener dieses Namens festgenommen worden ist, aber nicht als Anarchist. Es ist über diese angebliche Anarchisten-Verschwörung schon mehr gesprochen und geschrieben worden, als die Thatsachen rechtfertigen.

Der langgemähnte Paderewski wird demnächst Deutschland mit einer dreimonatlichen Tournee beglücken, aber Berlin steht auf seinem Reiseprogramm nicht verzeichnet. Paderewski kann es nicht vergessen, daß ihm gelegentlich seines letzten Auftretens hier ein sehr kühler Empfang zu Theil geworden ist.

Ist dickfellig.

Der türkische Gesandte Munir Bey bleib ruhig in Paris.

Paris, 31. Aug. Trotzdem die französische Regierung Munir Bey, den hiesigen türkischen Gesandten kaltgestellt hat, bleibt derselbe ruhig hier auf seinem Posten. Zu thun hat Munir Bey allerdings nichts, da die französische Regierung alle einschlägigen Geschäfte mit dem hiesigen türkischen Konsul abwickelt, unter Umgehung von Munir Bey. Bekanntlich wurde demselben, als er sich in der Schweiz befand, nahe gelegt, daß seine Rückkehr nach Paris vorderhand nicht erwünscht sei. Munir Bey ist aber dickfellig und kehrte nichtsdestoweniger auf seinen Posten zurück.

Deutscher Fürst todt.

Prinz Hermann von Sachsen-Weimar in Stuttgart gestorben.

Stuttgart, 31. Aug. Prinz Hermann Bernhard Georg von Sachsen-Weimar, Herzog von Sachsen, ist hier nach kurzer Krankheit im Alter von 76 Jahren gestorben. Er war ein Schwager des verstorbenen König Karl von Württemberg und beim Volke sehr beliebt.

Der serbische Thronfolger.

König Alexander will seinen Schwager als solchen ausrufen lassen.

London, 31. Aug. Laut einer Depesche aus Belgrad trägt sich König Alexander mit der Absicht, Leutnant Nikodem Lunyewiza, den Bruder der Königin Draga, als Kronprinz und Thronfolger ausrufen zu lassen.

König Karl von Rumänien wird am Dienstag in Wien eintreffen, wo er eine Begegnung mit Kaiser Franz Josef haben wird.

Inland.

Eine Hundenärrin.

Die Schauspielerin Millie James stürzt sich ihrem Hund in's Wasser nach.

St. Paul, Minn., 31. August. Frl. Millie James, Mitglied der „Lover's Lane"-Schauspielertruppe, die zur Zeit hier gastirt, wäre heute um ein Haar ertrunken, als sie ihrem Schooßhund, der während einer Wasserfahrt über Bord gefallen war, nachsprang, um den Köter zu retten. Der Mississippi hat an jener Stelle, wo der Vorfall sich ereignete, eine besonders reißende Strömung, und der Hund, wie seine Besitzerin, wurden rasch von dem Boot fortgeführt, in welchem sich die Begleiter von Frl. James befanden. Die junge Dame wäre sicherlich ertrunken, hätten einige Arbeiter, die in der Nähe an einem Floß beschäftigt waren, sie nicht im letzten Augenblick aus den Fluthen gezogen. Ihren Hund hielt Frl. James noch immer krampfhaft umklammert, obwohl ihr die Sinne schon beinahe geschwunden waren.

Der Seiden-Schwindel.

Chicagoer Importeure machten die Zollbehörde von New York aufmerksam.

New York, 31. Aug. Wie die hiesigen Zollbeamten zugeben, haben Marshall Field und andere Chicagoer Importeure hauptsächlich dazu beigetragen, die Seiden-Betrügereien im Zollhause aufzudecken. Es fiel ihnen nicht schwer, zu ermitteln, daß bestimmte Sorten Seide in New York billiger gekauft werden konnten, als es ihnen unter irgend welchen Umständen möglich war, sie zu importiren. Es stellte sich dann bei der vorgenommenen Untersuchung heraus, daß nur drei Prozent der importirten japanischen Seide als solche verzollt war, für welche der hohe Einfuhrzoll von $3 zu entrichten ist, während die anderen 97 Prozent nur mit $1.10 oder $1.90 verzollt wurden. In Chicago dagegen mußten 75 bis 80 Prozent der eingeführten japanischen Seide mit $3 verzollt werden. Unter solchen Umständen vermochten die Chicagoer Firmen nicht mit den betreffenden New Yorkern zu konkurriren; sie drangen deshalb auf eine gründliche Untersuchung der Angelegenheit, und das brachte dann die Durchstechereien im hiesigen Zollamte zu Tage.

Wächst immer mehr an.

Die Leichen von 21 Opfern der Dampferkatastrophe gefunden.

Philadelphia, 31. Aug. Die Zahl der Opfer, welche die Explosion an Bord des Dampfers „City of Trenton" gefordert, beläuft sich, soweit bis jetzt festgestellt werden konnte, auf 21, wenigstens sind 21 Leichen gefunden worden. Vier derselben konnten bisher noch nicht identifizirt werden.

Londoner Streiflichter.

Rußlands Antheil am türkisch-französischen Zwischenfall. — Oesterreich rüstet in Bosnien und der Herzegowina. — Die russischen Manöver in Finnland. — Ehrenrettung des Generalkonsuls Williams. — Krueger berechtigt, Kaperbriefe auszustellen. — Krupp engagirt einen Kriegsminister als Agenten. — Violinen aus Porzellan. — Neue Krebskur.

London, 31. Aug. Das Tagesgespräch in dieser Woche bildete der versteckte Antheil, welchen Rußland am türkisch-französischen Zwischenfall hatte. Daß Rußland thatsächlich die Hand im Spiel gehabt hat, steht fest, und namentlich die Organe des Dreibundes werfen Rußland vor, bei jeder Gelegenheit auf die Russifizirung gewisser Balkanstaaten hinzuarbeiten, die zur Zeit noch unter türkischer Botmäßigkeit stehen. Namentlich im österreichischen auswärtigen Amt scheint man sich sehr beunruhigt zu fühlen und die vom Grafen Goluchowski, dem Minister des Auswärtigen, inspirirten Blätter spiegeln in ihren Leitartikeln diese Stimmung wieder. Oesterreich entwickelt zur Zeit in der Herzegowina und in Bosnien fieberhafte Thätigkeit, soweit militärische Rüstungen in Betracht kommen; auch sollen seine Vertreter an auswärtigen Höfen schon Anfrage gehalten haben, ob Oesterreich moralischer Unterstützung gewiß sein könne, im Falle Rußland sich thatsächlich in Balkanangelegenheiten mischen sollte. In der Mehrzahl der Fälle soll den Vertretern der österreichischen Regierung beruhigende Antwort gegeben worden sein. Thatsächlich liegt es im Interesse der sämmtlichen europäischen Mächte, die durch den Berliner Vertrag im Balkan geschaffene Sachlage nicht verrücken zu lassen, und Rußland würde somit fast ganz Europa herausfordern, sollte es die Pläne zur Ausführung bringen, die ihm in Bezug auf die Balkanstaaten schon lange zugeschrieben werden. Vorläufig ist Rußland übrigens mit den Vorbereitungen für die Manöver in Finnland zu sehr beschäftigt, um gerade jetzt große Sprünge im Orient machen zu können. Es müssen zu diesen Manövern große Truppenmassen von Reval nach Finnland befördert werden, und das russische Kriegsministerium hat in dieser Woche mit vier Rhedern in Kopenhagen einen Kontrakt abgeschlossen, wonach dieselben sieben große Transportdampfer für die Beförderung der Truppen in den finnischen Golf zu stellen haben.

* * *

Der „Hannöversche Kourier" bringt in Verbindung mit der Ausweisung von Wolf v. Schierbrandt, dem Korrespondenten der „Assoziirten Presse," einen Artikel, der hier großes Aufsehen erregt hat. Das Blatt erklärt, der Vorfall habe auf's Neue die bedauerliche Thatsache erwiesen, daß es gerade geborene Deutsche sind, die sich zu den schmutzigsten Hetzereien gegen ihr altes Vaterland in den Ver. Staaten hergeben. So habe zur Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges der amerikanische Generalkonsul in Manila, ein gewisser Oskar F. Williams, ein geborener Deutscher, der von Hause aus Wilhelm oder Willemsen geheißen habe und seines Zeichens ein Schullehrer gewesen sei, die infamen Hetzlügen über das angebliche Renkontre des Admirals Dewey mit dem deutschen Admiral von Diedrichs in die Welt gesetzt. Williams wurde, wie das Blatt des Ferneren mittheilt, für seine, der amerikanischen Partei geleisteten Handlangerdienste mit dem unbedeutenden Konsulposten in Manila belohnt. Nach Beendigung des Krieges habe es sich herausgestellt, daß der Ehrenmann auch allerlei bedenkliche Unregelmäßigkeiten im Amt zu Schulden habe kommen lassen, worauf man ihn in Washington habe fallen lassen. Als die Wirren in China ausbrachen, habe sich Williams als Berichterstatter versucht, aber klägliches Fiasko gemacht und erfreue sich nun der wohlverdienten allgemeinen Vergessenheit. So weit das hannöver'sche Blatt.

Die hiesigen Freunde von General-Konsul Williams, der zur Zeit die Interessen der Ver. Staaten in Singapore wahrnimmt, erklären die Angaben des deutschen Blattes, soweit sie sich auf das angebliche Renegatenthum des Generalkonsuls beziehen, für durchaus unwahr. Ihrer Behauptung nach stammt Williams aus der Dorfschaft Livonia im Staate New York und hat die Universität Cornell absolvirt. Auch habe man ihn in Washington durchaus nicht fallen lassen, sondern betrachte ihn als einen der fähigsten Konsularagenten im Dienst der Ver. Staaten.

* * *

Das Pariser Blatt „Le Matin," das enge Beziehungen zu Dr. Leyds unterhält, dem Vertreter der Boeren in Europa, deutete in den letzten Tagen wiederholt an, daß Präsident Krueger entschlossen sei, im Namen der Republik Transvaal und des Oranje-Freistaates Kaperbriefe auszustellen, ob dies nun der niederländischen Regierung genehm sei oder nicht. Prof. Paul Beauregard von Paris, einer der größten Autoritäten auf dem Gebiet des internationalen Rechtes, erklärt, da Transvaal den Pariser Vertrag nicht unterzeichnet habe, so habe es fraglos das Recht, Kaperbriefe auszustellen. Nach der Ansicht von Professor Beauregard braucht Präsident Krueger nur das Stichwort zu geben, und Hunderte von Kapitalisten würden sich mit Vergnügen bereit finden, Kaperschiffe auszustatten. Uebrigens wäre dies, wie der Professor bemerkte, eine passende Antwort auf die letzte Proklamation von General Kitchener. Die Amsterdamer Presse bemüht sich, augenscheinlich aus Angst vor England, abzuwiegeln, indem sie die Angaben des „Matin" in Zweifel zieht und erklärt, keine zivilisirte Macht werde wohl einen solchen Schritt billigen, der eine Rückkehr zur mittelalterlichen Kriegführung bedeute.

* * *

Krupp hat soeben einen neuen Agenten in Kopenhagen gefunden, und zwar in keiner geringeren Persönlichkeit, als im dänischen Kriegsminister, dem Generalmajor Schack. Bisher fungirte der Oberst Madson, der früher ebenfalls zum dänischen Kriegsministerium gehörte, als der Vertreter der Krupp'schen Werke in Kopenhagen. Schack wird in den nächsten Tagen sein Amt niederlegen, das ihm augenscheinlich weniger einbringt, als die Agentur des Kanonenkönigs.

* * *

Eine interessante Meldung kommt aus Meißen, dem Sitz der berühmten sächsischen Porzellanmanufaktur. Dort hat nämlich ein Herr Freyer, der sich bislang mit der Herstellung von Okkarinas befaßte, einen Prozeß erfunden, wonach Mandolinen und Violinen aus Porzellan hergestellt werden können. Der Ton dieser Instrumente soll so außerordentlich klar und rein sein, daß hervorragende Musiker, welche die Porzellaninstrumente prüften, dieselben den besten Holzfabrikaten als mindestens ebenbürtig zur Seite stellen. Freyer will seine Erfindung in allen Staaten patentiren lassen und eine eigene Fabrik für die Herstellung von Geigen und Mandolinen aus Porzellan errichten.

* * *

In der hiesigen Aerztewelt hat eine Ankündigung großes Aufsehen hervorgerufen, welche Professor Howutz, der Nestor der dänischen Aerzte, auf dem skandinavischen Chirurgen-Kongreß gemacht hat. Er behauptete nämlich, mehrere Fälle von Krebs dadurch geheilt zu haben, daß er die Krebswucherungen durch Behandlung mit anästhetischen Mitteln hohen Kältegraden aussetzte.

Es gährt.

Der Haß gegen alle Fremden in der Türkei wächst bedrohlich.

Wien, 31. Aug. Wie verlautet, hat der österreichische Gesandte in Konstantinopel der hiesigen Regierung Mittheilung über die drohende Haltung der Türken gegen alle „Giaurs" gemacht. Aehnliche Berichte sollen auch von den russischen, italienischen und britischen Botschafter bei ihren resp. Regierungen eingelaufen sein. Der Haß der Türken soll sich nicht nur auf die Franzosen beschränken, sondern gegen alle Fremden gerichtet sein. Es heißt ferner, daß Izzett Bey, der Günstling des Sultans und dessen geheimer Sekretär, den Sultan zu einem Konflikt mit Frankreich zu veranlassen suchte, indem er ihm den Rath ertheilte, alle Franzosen aus der Türkei auszuweisen. Der Sultan habe jedoch den Muth nicht dazu finden können. Auch die türkische Presse ergeht sich in Hetzereien gegen alle Fremden. Einige Vertreter der Großmächte haben ihren Regierungen gerathen, Kriegsschiffe zum Schutze ihrer Unterthanen zu schicken.

Ein Abenteurer.

Der Sohn eines deutschen Bankiers als Spion verhaftet.

Kapstadt, 31. August. Der von den Engländern unter dem Verdacht der Spionage verhaftete Wilhelm Meyer, Sohn eines Bankiers in Aachen, wird in Middleburg abgeurtheilt werden. Meyer ist der Abenteurer, der bald nach dem Zusammenbruch des letzten geschlossenen Widerstandes der Buren, in Marseille als „Gesandter" des Präsidenten Steijn an Krueger auftauchte. Er hat unter den deutschen Freiwilligen im Heere der Boeren eine wenig rühmliche Rolle gespielt und gab sich unter Anderem für einen ehemaligen preußischen Offizier aus, trotzdem er es nur bis zum Vizefeldwebel der Reserve gebracht hat, eine Prahlerei, die ihm einst in Johannesburg eine derbe Züchtigung von Seiten einiger ehemaliger Offiziere der deutschen Armee eintrug.

Neue russische Bahn.

Die Orenburg-Taschken-Linie wird bald vollendet werden.

St. Petersburg, 31. Aug. Der Bau des südlichen Theils der Orenburg-Taschken-Bahn wird im Frühjahr in Angriff genommen werden. Die nördliche Sektion ist jetzt im Bau begriffen. Der Frachtverkehr auf der neuen Linie von Kieff nach Lazovaya, welche die Entfernung nach dem Don-Kohlen- und Eisen-Distrikt und nach dem Kaukasus beträchtlich verkürzt, wurde am 14. August eröffnet. Es wird geschätzt, daß auf dieser Linie die jährliche Beförderung von Fracht 30 Millionen Pud (1 Pud gleich 40 Pfd.), einschließlich 20 Millionen Pud Kohlen betragen.

Der große Stahlstreik.

Der Trust soll eine große Zahl von Streikbrechern in Bereitschaft halten.

Pittsburg, Pa., 31. Aug. Die siebente Woche des großen Stahlstreiks ist zu Ende gegangen, ohne daß sich die Situation wesentlich geändert hätte. Gerüchtweise verlautet zwar, daß es den Streikern gelungen sei, eine so große Anzahl von Arbeitern der Carnegie'schen Anlage in Duquesne zum Ausstand zu bewegen, daß der Betrieb derselben in der kommenden Woche, wenn nicht ganz, so doch theilweise eingestellt werden müsse, aber die Leiter der Fabrik erklären, daß von einer Betriebsstörung nicht die Rede sein könne. Von glaubwürdiger Seite ist dem Hauptquartier der Streiker gemeldet worden, daß der Trust eine große Anzahl von Streikbrechern hier zusammenziehen wolle, die aus den benachbarten Städten, namentlich aus Norristown, hierhergebracht und morgen Nacht mit einem Spezialzug hier eintreffen sollen, um dann in den verschiedenen hiesigen Anlagen angestellt zu werden. Die Streiker haben natürlich alle Anstalten getroffen, um über die Zahl der Streikbrecher und die Fabriken, in welchen sie verwendet werden sollen, genau informirt zu werden.

Präsident Shaffer erklärte heute, ehe er das Hauptquartier der Streiker verließ, daß er keine Ursache habe, mit dem Lauf der Ereignisse, welche die letzte Woche gebracht, unzufrieden zu sein. Die „Amalgamated Association" habe in der letzten Woche nicht nur keinen Mann verloren, sondern ihre Position auch auf der ganzen Linie bedeutend verstärkt. „Der Trust hat auch nicht in einem einzigen Fall sein Ziel erreicht, seit der Streik begann", fügte Präsident Shaffer hinzu; „es ist sehr leicht, die Behauptung aufzustellen, daß eine Fabrik in Betrieb sei, aber es hält schwer, einen geschulten Arbeiter davon zu überzeugen, der ganz genau weiß, wann eine Fabrik mit Profit betrieben wird, und wann nicht. Die Thatsache, daß uns seit Beginn des Streiks nur 15 Mann abtrünnig geworden sind, beweist am besten, wie sehr wir uns auf die Loyalität unserer Leute verlassen dürfen."

Die Beiträge zum Streikfonds beliefen sich heute auf $3000 und mit der Auszahlung der wöchentlichen Unterstützung von $3 an jeden der Streiker wird in der kommenden Woche begonnen werden.

Präsident Shaffer lehnte es, als unter seiner Würde stehend, ab, sich über den Leitartikel in der „Labor World" auszusprechen, in welchem das Blatt verlangt, daß Shaffer in Anklagezustand versetzt werde, weil er auf eigene Faust und ohne gegründeten Anlaß den Streik angeordnet habe. Trustee John Pierce von der „Amalgamated Association" gab die folgende offizielle Erklärung an Stelle von Präsident Shaffer ab: „Der Streik ist von der Konvention in Milwaukee sanktionirt worden, welche in einem allgemeinen Ausstand das letzte Hilfsmittel sah, im Falle uns die Fabrikanten nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen wollten. Jeder Delegat, welcher der Konvention beiwohnte, weiß, daß dies der Fall war; die Behauptung, daß Shaffer den Streik auf eigene Faust angeordnet habe, ist daher bösartige Erfindung."

Freudige Ueberraschung rief im Hauptquartier der Streiker eine Depesche von Präsident W. C. Davis vom 4. Distrikt hervor, der ankündigte, er erwarte zuversichtlich, daß die Angestellten der Illinois Steel Co. in South Chicago nach dem Arbeitertag ebenfalls an den Streik gegen würden.

Einhaltsbefehl verlangt.

Die „American Tinplate Co." wendet sich an die Gerichte.

Columbus, O., 31. August. Die „American Tinplate Co." hat sich heute mit dem Gesuch um die Ausstellung eines Einhaltsbefehles gegen ihre streikenden Angestellten in Irondale, O., an das hiesige Bundesgericht gewendet. In dem Gesuch werden Fälle von Mißhandlung und Einschüchterung angeführt und die Behauptung aufgestellt, daß sich die „Amalgamated Association" gegen die „American Tinplate Co." verschworen habe. Die „Amalgamated Association" setze sich aus zahlungsunfähigen Personen zusammen, an welchen sich die klägerische Gesellschaft für den ihr zugefügten Nachtheil nicht schadlos halten könne.

Kosciusko-Denkmal.

Milwaukee's Polen wollen ein solches errichten.

Milwaukee, 31. Aug. Die „Kosciusko Monument Association" hat beschlossen, Entwürfe für ein Monument zu Ehren des großen Polen einzufordern. Die Entwürfe müssen sich bis spätestens den 1. Dezember in den Händen des Komites befinden. Die Summe von $1500 ist bereits für das Denkmal gezeichnet worden. Es soll im Ganzen ungefähr $10,000 aufgebracht werden.

Muthmaßliches Wetter.

Washington, D. C., 31. Aug. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Schön am Sonntag und Montag. Wärmer im nördlichen Theil, leichter Nordostwind.

Ist der Krieg erklärt?

Venezuela entzieht den Kolombischen Konsuln das Exequatur.

Caracas, 31. August. Die Regierung von Venezuela hat den sämmtlichen kolombischen Konsuln das Exequatur entzogen. Dies kommt an sich selbst einer Kriegserklärung gleich.

Beim Präsidenten.

General MacArthur hält sich acht Stunden lang in Canton auf.

Canton, O., 31. Aug. General McArthur hielt sich heute acht Stunden lang im Hause von Präsident McKinley auf und reiste um 10½ Uhr heute Abend nach Washington ab, wo er sich im Kriegsministerium melden wird. Der General wurde von Präsident McKinley hierher berufen, um mit ihm die Philippinen-Frage zu besprechen. Auf welchen Posten der General später gestellt werden wird, ist noch unbestimmt und hängt ganz vom Präsidenten ab. General McArthur ist der jüngste General in der Bundesarmee und hat auf den Philippinen ausgezeichnete Dienste geleistet.

Das National-Spiel.

Resultat der gestern zum Austrag gebrachten Spiele.

„National League."

Pittsburg, 31. Aug. Das erste der zwei Spiele, die hier heute zum Austrag kamen, wurde vom Chicagoer Klub gewonnen, mit dem Endresultat von 5 zu 1, während Pittsburgs Spieler im zweiten Spiel einen glänzenden Sieg errangen. Das Score stand 5 zu 2. O'Day, der als Schiedsrichter fungirte, hatte das Pech, sich im ersten Spiel eine so schwere Verletzung am Fuß zuzuziehen, daß er vom Spielplatz getragen werden mußte.

New York, 31. Aug. Der Klub aus der Stadt der Bruderliebe brachte den hiesigen Spielern heute eine weitere Niederlage bei. Das Score stand in der letzten Inning 4 zu 2.

Boston, 31. Aug. In einem nahezu fehlerlosen und durchweg interessanten Spiel besiegte der hiesige Klub heute seine Gegner aus Brooklyn mit einem Score von 2 zu 0.

St. Louis, 31. Aug. Cincinnatis Klub hatte heute einen unglücklichen Tag, denn das hiesige „Team" schlug ihn mit einem Score von nicht weniger als 15 zu 4.

„American League."

Milwaukee, 31. Aug. Zur großen Zufriedenheit der hiesigen Baseball-Enthusiasten schlug heute der hiesige Klub denjenigen von Philadelphia mit einem Score von 6 zu 1.

Detroit, 31. Aug. Zwischen dem hiesigen Klub und demjenigen von Boston fanden heute zwei Spiele statt, von denen das letzte, einbrechender Dunkelheit halber, abgebrochen werden mußte, als beide Klubs vier „Runs" zu verzeichnen hatten. Im ersten Spiel wurde Boston von Detroit mit 6 zu 5 geschlagen.

Cleveland, O., 31. Aug. Im ersten der beiden Spiele, welche für heute zwischen Cleveland und Washington zum Austrag gebracht werden sollten, war Cleveland mit einem Score von 16 zu 4 siegreich. Das zweite Spiel mußte eintretender Dunkelheit halber abgebrochen werden, als Washington 7 „Runs" zu verzeichnen hatte, Cleveland dagegen noch keinen einzigen.

Pulvermühle aufgeflogen.

Zwei Arbeiter bei der Explosion in Stücke gerissen.

Pottsville, Pa., 31. August. Heute Mittag flog die Pulvermühle bei Krebs Station in die Luft. Zwei Arbeiter, Iris Rupert und Richard Hansen, beide in Krebs Station wohnhaft, verloren bei der Explosion das Leben. Mehrere andere Personen wurden mehr oder minder schwer verletzt.

Bleibt Gesandter.

George L. von Meyer kehrt auf seinen Posten nach Rom zurück.

Canton, O., 31. Aug. George L. von Meyer, der Ver. Staaten-Gesandte in Italien, hat heute Präsident McKinley einen Besuch abgestattet und später angekündigt, daß er wieder nach Rom zurückkehren und wenigstens auf ein weiteres Jahr den dortigen Gesandtenposten bekleiden werde. Damit wird nun wohl auch das Gerücht aus der Welt geschafft sein, das wissen wollte, daß Meyer nicht mehr nach Rom zurückkehren werde und einen Nachfolger erhalten solle.

Einwanderung hebt sich.

Ueber 2000 Zwischendecks-Passagiere an einem Tag gelandet.

New York, 31. August. Die Einwanderung aus Deutschland hebt sich seit einigen Wochen bedeutend. Vorgestern ging es auf Ellis Island lebhafter, als seit Wochen her, denn es wurden von sieben Dampfern 2408 Zwischendeckspassagiere gelandet. Die „Deutschland" brachte 323, „Graf Waldersee" 632, „Mongolian" 19, „Germanic" 293, „Georgia" 264, „Britannia" 200 und „Gera" 675. Unter den Passagieren der „Gera" befanden sich vier deutsche Studenten, die nach Fort Wayne reisten, um sich dort als lutherische Seelsorger auszubilden. Ein Geistlicher, der seine Studien in St. Louis gemacht hatte, war ihr Reisebegleiter.

Lokalbericht.

Das Strafgericht.

Leutnant Joyce von der Geheimpolizei will seine Entlassung nicht ruhig hinnehmen.

Mayor Harrison kehrt heim und findet interessante Beschäftigung.

Die 99jährigen Straßenbahn-Privilegien.

Die Schule beginnt.

Wie zu erwarten war, hat die städtische Zivildienst-Kommission gestern in Sachen des Leutnants Joyce von der Geheimpolizei und der Detektives Tracy und Cramer nach kurzer Berathung einen auf Schuldig lautenden Wahrspruch abgegeben und angeordnet, daß alle drei Angeklagten aus dem Dienste der Stadt zu entlassen seien. Leutnant Joyce läßt nun durch seinen Anwalt erklären, daß er sich diesem Urtheilsspruche nicht fügen, sondern gerichtlich dagegen ankämpfen würde. Man verspricht sich von Joyce, daß er, da sein Vorgesetzter Colleran ihn vor der Zivildienst-Kommission rücksichtslos von seinen Rockschößen geschüttelt hat, nun auch seinerseits alle Rücksichten fallen lassen und alles Nachtheilige, was er etwa über Colleran's Geschäftsmethoden weiß, der Oeffentlichkeit preisgeben werde.

Ueber Tracy und Cramer sagt Chef O'Neill, daß dieselben ihre Verurtheilung nur den weisen Rathschlägen ihrer Herren Rechtsberather zu verdanken hätten. Indem sie sich von diesen dazu verleiten ließen, vor der Zivildienst-Kommission die Beantwortung gewisser Fragen zu verweigern, mit der Begründung, daß sie andernfalls fürchten müßten, sich strafrechtlicher Verfolgung auszusetzen, hätten sie sich den Hals gebrochen. Würden sie den Hergang der Sache wahrheitsgemäß und ohne Rückhalt geschildert haben, so wäre er, O'Neill, gerne bereit gewesen, in Anbetracht ihrer im Dienst oft bewiesenen Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit ein gutes Wort für sie einzulegen. Indem sie sich wie Verbrecher benahmen, hätten sie sich auch die Behandlung von solchen zugezogen.

* * *

Am Montag wird Mayor Harrison aus der Sommerfrische zurückkehren. Man erwartet von ihm, daß er der Zivildienst-Kommission ausgedehnte Vollmachten geben wird zur Untersuchung aller Krummheiten und Durchstechereien, von denen es heißt, daß sie nicht nur in der Geheimpolizei, sondern auch in anderen Departements gang und gäbe gewesen seien. Unter Anderem will die Zivildienst-Kommission bekanntlich eingehen auf den von Herrn Willmann, dem entlassenen Brücken-Ingenieur, gegen seinen bisherigen Vorgesetzten Ericson erhobenen Vorwurf, daß er viel zu rücksichtsvoll und zu gefällig gegen manche Kontraktorenfirmen sei. Ferner will die Kommission die Beziehungen untersuchen, welche zwischen einigen städtischen Beamten (Loeffler, Burke und Lutzenkirchen) und einer angeblich nur auf Papier vorhanden gewesenen Pflasterungs-Kontraktorenfirma geherrscht haben sollen. — Wenn der Mayor sich bemüßigt fühlen sollte, auf alle diese und ähnliche Punkte einzugehen, wird es ihm in den nächsten Monaten an Unterhaltung nicht fehlen; und sollte er es ablehnen, sich damit zu befassen, so wird er gleichfalls keine Ursache haben, über Langeweile und Eintönigkeit in seinem Dasein zu klagen.

* * *

Korporations-Anwalt Walker hat nunmehr beim Bundesgericht eine vorläufige Beantwortung der Klageschrift eingereicht, durch welche Herr Wm. S. Elkins, als Aktionär der Union Traction Co., gerichtlich feststellen lassen will, ob die City Railway Co. und die Union Traction Co. auf Grund des einschlägigen Staatsgesetzes vom Jahre 1865 für ihre Stammlinien Wegerechtsprivilegien von 99jähriger Dauer beanspruchen können. Man erwartet, daß Richter Kohlsaat für die mündliche Verhandlung dieser Frage einen möglichst frühzeitigen Termin anberaumen wird, damit in der Wegerechtsfrage thunlichst rasch Klarheit geschaffen werde zwischen der Stadt und den Straßenbahn-Gesellschaften. Der Form halber hat Herr Walker freilich zunächst die Zuständigkeit des Bundesgerichts in dieser Frage beanstandet, indessen macht er selber sich keine Hoffnung darauf, daß Richter Kohlsaat diesen Einwand gelten lassen wird.

* * *

Am Dienstag beginnt ein neues Schuljahr für die städtischen Unterrichts-Anstalten. Direktor Cooley wird während desselben, theils sofort, theils in einigen Monaten, eine ganze Anzahl von Neuerungen einzuführen haben. In der Gewerbeschule soll, neben dem bisherigen Kursus, ein vierjähriger Kursus für solche Schüler eingerichtet werden, die sich für das Handelsfach vorbereiten wollen. Die neugebaute Zwangsschule, zur Zähmung von Schulschwänzern, soll im November eröffnet werden. Der bisherige Hochschulsuperintendent Nightingale ist entlassen worden. Seine Obliegenheiten werden künftig Direktor Cooley und die Vorsteher der einzelnen Hochschulen zu besorgen haben. Die Unterrichtszeit in den Hochschulen wird um eine halbe Stunde verlängert. In dieser halben Stunde sollen die Schüler unter Aufsicht der Lehrer sich mit Schulaufgaben befassen. — Die Zahl der Lehramts-Anwärterinnen (Cadets) ist von 450 auf 250 herabgesetzt worden. — Der Schulrath wird in seiner nächsten Sitzung zu erklären haben, ob er die beschlossene Bewilligung von $40,000 für die Anschaffung von Lehrbüchern für alle Schüler der unteren vier Klassen machen will oder nicht. — Man schätzt, daß sich am Dienstag in den öffentlichen Schulen 250,000 Kinder zum Unterricht einfinden werden, und daß diese Zahl im Laufe des Jahres anwachsen wird auf 275,000.

* * *

Der seit fünf Jahren im Bureau des Stadtanwalts beschäftigt gewesene Anwalt George E. Gorman hat diese Stellung aufgegeben und wird sich künftig, in Theilhaberschaft mit dem Kongreßabgeordneten Foster, der Privat-Praxis widmen.

Postalisches.

Die Postverwaltung in Washington hat zur Beschleunigung des Packet-Verkehrs zwischen Deutschland und Chicago angeordnet, daß für Chicago bestimmte Packete aus Deutschland direkt hierher geschickt, also nicht erst im New Yorker Zollamt einer Durchsicht unterzogen werden sollen.

Der stellvertretende General-Postmeister, Herr Schallenberger, hat die Verfügung getroffen, daß künftig alle Angestellten des hiesigen Postamtes, mit alleiniger Ausnahme des Postmeisters Coyne, auf zu diesem Zwecke angeschafften Apparaten markiren sollen, wann sie zur Arbeit kommen und wann sie wieder fortgehen; Briefträger und Einsammler haben auch zu markiren, wann sie das Postamt verlassen, um ihre Runden zu machen und wann sie von denselben zurückkehren.

Des Arbeiter-Feiertages wegen werden die Postämter morgen nur bis um zehn Uhr Vormittags offen sein. Die Briefträger machen, im Laufe der ersten Vormittagsstunden, zwei Rundgänge. Die Briefkästen werden während des Tages nur fünfmal geleert werden.

In Milwaukee wird morgen die Jahreskonvention des Nationalverbandes der Postgehilfen eröffnet. Der Chicagoer Lokalverein hat sein Mitglied Frank T. Rodgers als Kandidat für die Präsidentschaft des Verbandes in Vorschlag gebracht. Er wird den Feiertag benützen, um morgen, mit dem Dampfer „Christopher Columbus" einen Ausflug nach Milwaukee zu machen. Dort werden die Mitglieder natürlich die Kandidatur des Herrn Rodgers in jeder Weise zu fördern suchen.

Weitere Pilzvergiftungen.

Wie es scheint, haben die zahlreichen Krankheitsfälle, welche unlängst durch den Genuß giftiger Pilze veranlaßt wurden, auf die Liebhaber von Trüffeln keinen abschreckenden Eindruck gemacht, denn es sind abermals drei Personen aus derselben Ursache erkrankt. Die Namen derselben sind: George E. Wright, 1276 Ost Ravenswood Park; John Bethke, 290 Sheffield Ave. und Valentin Simon, Eigenthümer von Simons Grove, Ecke N. Clark Straße und Lawrence Ave. Sie hatten die Pilze von einem Bekannten zum Geschenk erhalten und sich dieselben gut schmecken lassen. Doch schon nach kurzer Zeit stellten sich böse Folgen ein und ärztliche Hilfe mußte in Anspruch genommen werden. Jetzt sind die Pilzesser außer Gefahr.

Glück im Unglück.

Gestern Nachmittag gerieth Martin Schmidtke, ein Angestellter der „American Cutlery Company" an Mather Straße, mit seinem rechten Fuß in einen Treibriemen, der ihn mit sich fortriß. Schon befand er sich in der Nähe der Welle und schwebte in Gefahr, erdrückt zu werden, als seine Mitarbeiter die Maschinerie zum Stillstand brachten und ihn aus seiner schrecklichen Lage befreiten. Mit einem schwer verletzten Fuß wurde er nach dem County-Hospital befördert. Der Verunglückte wohnt im Hause Nr. 599 W. 14. Straße.

Quittung und Dank.

Das Direktorium des Waisen- und Altenheims in Bensenville bescheinigt hiermit den Empfang von $1000 aus der Hinterlassenschaft des entschlafenen Fr. W. Bipper, und erstattet den Angehörigen hiermit den herzlichsten Dank.

Doppelt willkommen ist dieses Geschenk, da die vermehrten Anfragen um Aufnahme eine Vergrößerung der Anstalt dringend erheischten, und dieser so nöthige Anbau jetzt seiner Vollendung entgegen geht.

Im Namen der Waisenkinder und der Alten dankt

Das Direktorium.

* Des Arbeiterfeiertages wegen bleiben morgen alle Bundes- und Staatsämter, die Büreaux der Stadt- und der County-Verwaltung, sowie die Gerichte und die Banken geschlossen.

* Der dreijährige Howard Lindberg, Sohn des Schuhmachers Karl Victor Lindberg, von No. 259½ Ost 64. Str., erlag gestern einer schweren Erkältung, die er sich vor acht Tagen zugezogen hatte. Die Eltern des Kindes, Anhänger der Dowie'schen Glaubenslehre, hatten keinen Arzt zu Rathe gezogen, und die Gebete von Frau Mary Williams, wohnhaft No. 1540 Cottage Grove Ave., die an das Krankenbett gerufen worden war, haben das Kind nicht zu retten vermocht.

* Aus der Schuhfabrik von A. B. Cowen, 107 W. Monroe Straße, stahlen Einbrecher in der Nacht von Freitag auf Samstag Waaren im Werthe von $250, nachdem sie die Hinterthür mit Gewalt geöffnet hatten. Die Polizei der Desplaines Str.-Revierwache, welche von dem Einbruch in Kenntniß gesetzt wurde, konnte bis jetzt keine Spur der Thäter entdecken. Dieselbe Fabrik hatte vor sechs Wochen einen ähnlichen ungebetenen Besuch erhalten, und auch damals machten die Spitzbuben reiche Beute.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Die morgen stattfindende jährliche Heerschau.

Am Festzuge dürften sich gegen 25,000 Personen betheiligen.

Bestimmungen für Aufstellung und Ordnung des Zuges.

South-Chicago veranstaltet eine besondere Demonstration.

Die organisirte Arbeiterschaft Chicagos wird morgen ihre jährliche Heerschau veranstalten. Seitens der Mitglieder des Ausschusses, welcher die Vorkehrungen für den großen Festzug trifft, wird auf eine Betheiligung von 25,000 bis 30,000 Personen an demselben gerechnet. Der Zug wird sich zwischen 8 und 9 Uhr am West Jackson Boulevard, zwischen Halsted Str. und Ashland Avenue, formiren. Pünktlich um 9 Uhr soll losmarschirt werden. Die Marschroute führt durch Jackson Boulevard östlich bis zur Michigan Avenue, in dieser südlich bis zur 12. Straße und dann, auf der Ostseite der Avenue, südlich bis zur Lake Straße. Die erste Division schwenkt in die Lake Straße ein und löst sich an der State Straße auf. Die zweite Division marschirt in der Randolph Straße westlich bis zur Wabash Avenue und löst sich dort auf. Die dritte Division marschirt in der Washington Straße westlich bis State Straße, die vierte in der Madison Str. bis State Straße, die fünfte an der Monroe Straße bis Wabash Avenue, die sechste in der Adams Straße bis State Straße, die siebente löst sich am Fuße des Jackson Boulevard auf und die achte an der Kreuzung von Van Buren und State Straße.

Als Chefmarschall des Zuges wird Wm. A. Campbell fungiren, dem Frank Buchanan und T. E. Lenard als Adjutanten zur Seite stehen werden.

Die Zugordnung wird folgende sein:

1. Division — Marschall, L. B. Webster. — Dreizehn Maschinenbauer-Unionen unter Führung der nachgenannten Marschälle: L. Pease, B. F. Mellean, T. Doran, G. Marshall, A. E. Ireland, Chas. Flynn, F. E. Olson, Henry Rench, J. Farrell, A. Boyles, E. Dose, A. Greener, B. Reith, A. Kimler, Wm. Lonergan, L. S. Fischer, P. Wilke, J. Yeaten, E. Doherty und M. Neylon. — Aufstellung an der Laflin Str., nördlich vom Jackson Boulevard. — Fuhrleute aller Klassen. Marschälle, Thos. C. Levard und Al. Young.

2. Division — Marschall, Ed. Ryan. — Einrichter elektrischer Leitungen, Unions Nr. 9, 49 u. 131; Formirung an der Westseite von Loomis Str., südl. vom Boulevard; Marschälle: E. J. Bockholt, Wm. Jackson und Ed. Hixon. — Union der Bauschmiede und Union der Brückenbauer; Formirung an der Westseite von Loomis Str., zwischen Adams und Monroe Str.; Marschälle: O. H. Hill und Joseph Daze. — Union der Theerpappe-Dachdecker; Union der Fahrstuhlbauer; Union der Kesselschmiede; Formirung auf der Westseite von Loomis Str., zwischen Monroe und Madison Str.; Marschälle: Henry Brierly, Eli Emerson und John Thomas. — Union der Steinkrahnen-Maschinisten; Union der Hebekrahn-Maschinisten; Union der Bauklempner; Formirung auf der Ostseite von Loomis Str., zwischen dem Boulevard und Adams Str.; Marschälle: Louis Handling, John Woodville und C. D. Hyre. — Kesselheizer, Dampfheizungs-Einrichter, Gasleitungs-Einrichter; Aufstellung an der Westseite von Loomis Str., zwischen dem Boulevard und Van Buren Str.; Marschälle: Edward Kehoe, C. M. Rau und T. J. Mulqueen. — Progressiv-Union der Maschinisten, Union der Tapezierer, Fachwerkbauer-Union; Formirung auf der Westseite von Loomis, zwischen Van Buren und Congreß Str.; Marschälle: George Lightall und L. A. Sack. — Installateure, Verkleider von Dampfröhren und Kesseln; Formirung auf der Ostseite von Loomis, zwischen Van Buren Str. und dem Boulevard; Marschälle: John F. Murphy und Robert Divers.

3. Division — Marschall, Timothy Cruise — Neunzehn Bauschreiner-Unionen; Zimmerleute (Amalgamated Union) unter Marschall J. B. Quayle, und Holzarbeiter-Union Nr. 7 (Marschall E. E. Lang). Formirung in der Throop Str., nördlich und südlich vom Boulevard.

4. Division — Marschall, James Curran — Hufschmiede-Union Nr. 4, unter Marschall Botheroyd; Formirung in Center Avenue, zwischen dem Boulevard und Adams Str. — Kistenmacher unter Marschall Curran; Formirung an Center Ave., zwischen Adams und Monroe Str. — Pianobauer, unter Marschall Dold; Formirung an der Ostseite von Centre Ave., zwischen dem Boulevard und Monroe Str. — Besenmacher unter Marschall Sampson; Preßleute und Expedienten; Formirung an der Westseite von Centre Avenue, zwischen dem Boulevard und Van Buren Str. — Schuh- und Stiefelmacher-Unionen Nr. 93, 94 und 133, unter Marschall Walsh; Glaser unter Marschall Bender; Schlosser unter Marschall Hunt; Formirung an der Westseite von Centre Ave., zwischen Van Buren und Congreß Str. — Küfer-Unionen Nr. 1, 15, 23 und 94, unter den Marschällen Thomas und Doyle; Eisengießer-Unionen Nr. 23, 233 und 239; Formirung an der Ostseite von Centre Avenue, zwischen Van Buren Str. und dem Boulevard.

5. Division — Marschall, Hermann Lillien. Union der Bau-Handhanger; Formirung in der Aberdeen Straße, nördlich vom Boulevard. — Zentralrath der Ziegler, unter den Marschällen Smart, Hank und Allen; zehn Ziegler-Unionen, unter den Marschällen Cusack, Ortmann, Croßland, Mansfield, Harter, Miller, Patnaude, Beedy, Berkow und Davies; Formirung in der Aberdeen Str., südlich vom Boulevard. — Terra Cotta Arbeiter unter Marschall Gagnon. — Ein Schauwagen der Handlungsgehilfen; Formirung in der Aberdeen Str., im Anschluß an die Ziegler.

6. Division — Marschall Henry Arndt — Zigarrenmacher-Unionen; Marschälle, Frank Gibbs, E. Betzold, Geo. Steinmüller und Fred Bosse; Formirung an der Morgan Str., zwischen Adams und Monroe Str.; Chandeliermacher unter Marschall Wm. King; Hut-Appreteure, unter Marschall Jas. Loughridge; Mineralwa..er-Abzieher, Marschall Wm. Kohler. Formirung an der Ostseite von Morgan Str., zwischen Jackson Boulevard und Adams Str. — Leder-Arbeiter unter Marschall Peter Beth; Bürstenmacher; Waggonbauer, unter Marschall Bert Olson. Aufstellung an der Morgan Str., zwischen Adams und Monroe Str. — Matratzenmacher unter Marschall Wm. Stevens; Brauer und Mälzer, unter Marschall Henry Arndt; Zettelankleber unter Marschall Chas. West; Metallpolirer, unter Marschall Thos. Carey; Gelbgießer, unter Marschall H. B. Bailey. Formirung an der Westseite der Morgan Str., zwischen Jackson Boulevard und Van Buren Str. — Schiffs-Zimmerleute und Kalfaterer, unter Marschall George Randall; Bäckerei-Arbeiter, unter Marschall Odris Svenson; Handschuhmacher, unter Marschall Fred. Fickas; Granitbauer, in einer Tally-Ho-Kutsche, Marschall Louis Barnes. Formirung an der Ostseite der Morgan, zwischen Van Buren Str. und Jackson Boulevard.

7. Division — Marschall, Miß Ellen Lindström. Gewandmacher-Union Nr. 1, 3 und 4 (Männer), unter den Marschällen Robert Noren, Chris. J. Rehlberg, Henry Jones, John Lind, H. Green, J. Bastman, Jno. Anderson; Internationale Schutzmarken-Liga der Frauen, unter Marschall Mrs. Longbridge; Gewandmacher-Unionen Nr. 2, 4, 6 und 5 (Frauen), unter Marschall Lida Swenson, Aufstellung an der Sangamon Str., nördlich und südlich vom Jackson Boulevard.

8. Division — Marschall Geo. Schick, Rindsschlächter-Union Nr. 87, Marschall John Hackelberg; Schweineschlächter-Union Nr. 116, Marschall, Richard Pergen; Schafschlächter-Union Nr. 118, Marschall John Kane. „Beef Carriers" Union Nr. 132. „Beef Boners" Union 135; „Casing Workers" Union 139; Marschall John Ettling. Wurstmacher-Union Nr. 140, Marschall Wd. Beyerle. Formirung an der Peoria Str. südlich vom Jackson Boulevard. — Der achten Division haben sich alle nicht rechtzeitig angemeldeten Organisationen anzuschließen, sowie alle Diejenigen, welche nicht pünktlich zur Stelle sind, um ihre Plätze in den vorhergehenden Divisionen einzunehmen.

Am Nachmittag findet im Sunnyside Park ein Piknik unter den Auspizien des Distriktsrathes der Bauschreiner statt. Als Festredner sind Präsident Gompers von der „American Federation of Labor" und Sekretär McGuire von der Brüderschaft der Zimmerleute gewonnen worden. — Der Baugewerkschafts-Rath hält sein Piknik im Nord-Chicago Schützenpark ab, und die Eisengießer veranstalten eine Festlichkeit in Ogdens Grove.

In Englewood, zwischen Garfield Boulevard und 79. Str., State Str. und Centre Ave., schließen morgen auch die Materialwaaren- und die Fleischhändler.

Die Gewerkschaften von South Chicago, für die der Weg nach der unteren Stadt zu weit ist, werden auch in diesem Jahre am Arbeitertage wieder auf eigene Hand einen Festzug veranstalten. Sie rechnen auf eine Betheiligung von 10,000 Personen an demselben. Der Zug wird sich zwischen 8 und 9 Uhr auf dem Theaterplatz formiren, und dann sich in folgender Marschroute durch die Vorstadt bewegen: Exchange Ave., 89. Str., Commercial Ave., 90. Str., Superior Ave., 88. Str., Mackinac Ave., 89. Str., Strand Str., 91. Str., Commercial Ave., 92. Str., bis zur Brücke. Der Arrangements-Ausschuß gibt für den Arbeitertag eine Festschrift heraus, in welcher aber gemäß eines ausdrücklichen Beschlusses keine Anzeigen veröffentlicht werden, da es der Ausschuß für eine gelinde Form von Wegelagerei hält, von Geschäftsleuten derartige Anzeigen zu erpressen.

In den Krallen des Irrsinns.

Dr. Nellie Poor, von Nr. 6617 Kimbark Avenue, und ihre beiden Söhne, die in letzter Zeit durch ihre tollen, auf Geistesstörung zurückzuführenden Eskapaden viel von sich reden machten, befinden sich endlich im Detention-Hospital, wo sie verbleiben werden, bis man sie am 5. September dem Irrenrichter vorführen wird. Auf Veranlassung von Wm. H. Chamberlain aus Kanona, N. Y., einem Vetter der Frau Poor, erfolgte gestern die Ueberführung der Unglücklichen nach dem Detention-Hospital. Frau Poor und ihr ältester Sohn Robert wurden gestern früh in Schutzhaft genommen, der jüngste Sohn Henry, als er am Nachmittag im Hospital vorsprach, um sich nach dem Befinden seiner Angehörigen zu erkundigen.

Frau Nelly Poor und ihre Söhne verfielen unlängst auf einem Personenzuge in der Nähe von Corning, N. Y., in Tobsucht und verursachten unter den Passagieren eine kleine Panik. Später flüchteten sie aus der Wohnung Chamberlains, der sich ihrer angenommen hatte. Sie wurden halbverhungert in einem nahegelegenen Walde aufgefunden. Chamberlain geleitete die Aermsten nach Chicago, wo kurz nach ihrem Eintreffen, vorgestern Abend, Robert ein Mordattentat auf ihn verübte.

Hinter Schloß und Riegel.

Unter der Anklage, Geldanweisungen der Adams Expreß Company gefälscht zu haben, wurde gestern der Zigarren- und Zeitschriftenhändler Theodore Brown von Nr. 368 Ost 63. Str. verhaftet. Er soll mit zwei Falsifikaten über je $50 die Schankwirthe Brennan und Havlin, die an 63. Str., nahe Cottage Grove Ave. etablirt sind, angeschmiert haben. Während er steckbrieflich verfolgt wurde, unterhielt er sich gestern, kurz vor seiner Verhaftung, noch ganz gemüthlich mit einem Polizisten. Erst auf Grund von Informationen, welche der Apotheker J. B. Fowler, der an 48. und State Str. etablirt ist, den Detektives Amstein und Lavin ertheilte, erfolgte später die Verhaftung des angeblichen Urkundenfälschers.

Neben Browns Laden, nur durch eine Bretterwand von demselben getrennt, befindet sich ein Zweiggeschäft der Everett Coal Company. Der Geschäftsführer derselben, Lyman C. White, ist auch Agent der Adams Expreß Company. Brown soll nun eine Füllung der Holzwand vorsichtig losgelöst haben, durch dieselbe das Kontor betreten und Geldanweisungsformulare entwendet haben, die er dann angeblich ausfüllte und umsetzte.

Muß sich verantworten.

Der in Diensten des Schulraths stehende Wächter Matthew J. Lyons wurde gestern von einer Coronersjury, die einen Inquest über den Tod des von ihm erschossenen Marshall Hu..d, eines sieben Jahre alten Knaben, abhielt, ohne Zulassung von Bürgschaft den Großgeschworenen überwiesen. Lyons betheuert nach wie vor, daß er nur einen Schreckschuß abzufeuern beabsichtigte, um einer Horde Knaben, die ihm auf jede Art und Weise das Leben sauer machten und zu welcher auch Marshall gehörte, einen kleinen Schrecken einzujagen. John Tolzin, ein Spielkamerad des Erschossenen, sagte aus, daß Marshall lächelnd dem Wächter zugerufen hätte: „Schieße nur, Du triffst nicht 'mal eine Scheunenthür; jedesmal, wenn Du das Baby triffst, erhältst Du eine Zigarre." Da krachte der Schuß, und der kleine Spötter brach zu Tode getroffen zusammen. Er erlag gestern früh der erlittenen Schußwunde.

Genugthuung verlangt.

Fred. A. Warren, ein bekanntes Mitglied des „Chicago Athletic Club", hat gegen die Bauman Loan Company und gegen Edward Bauman eine Schadenersatzklage zum Betrage von $10,000 anhängig gemacht. Der Kläger hatte gegen Hinterlegung einer goldenen Uhr und eines Diamantringes eine Anleihe bei den Verklagten gemacht. Als er die Sachen wieder einlösen wollte, erklärte bei dieser Gelegenheit von Baumans Geschäftsführer erklärte, daß Warren dieselbe bereits zurückerhalten habe. Später fand sich der Zeitmesser wirklich in Warrens Besitz vor, doch die ehrenrührigen Bemerkungen, welche bei dieser Gelegenheit vom Baumann'schen Geschäftsführer gemacht wurden, veranlaßten Warren, die erwähnte Schadenersatzklage einzureichen.

* Vor dem Champlain-Gebäude, Ecke State-, und Madison Str., fand gestern zwischen einem Agenten der „Carpenters' Union" und mehreren Mitgliedern der letzteren ein Kampf statt, weil die Zimmerleute, welche in dem Gebäude arbeiteten, dem Befehl des Agenten, Feierabend zu machen, nicht nachkommen wollten. Einer der Betheiligten wurde mittels eines Stemmeisens verwundet, doch konnte weder sein Name noch der Name des Thäters in Erfahrung gebracht werden.

Zwei Anklagen.

Edward G. Gunsolos angeblich ein Betrüger und Don Juan.

Gegen ihren früheren Geschäftstheilhaber Edward G. Gunsolus haben Robert A. Brennan und A. W. Downs, welche im Gebäude Nr. 153 Van Buren Str. ein Grundeigenthumsgeschäft betreiben, wegen angeblicher Erlangung von Geldern unter falschen Vorspiegelungen einen Haftbefehl erwirkt. Sie machen geltend, daß er in Bezug auf ein Stück Grundeigenthum ihnen gegenüber falsche Angaben machte und infolge dessen $300 von ihnen erhielt. Frl. Gertrude Heise, welche bei Downs und Brennan die Stelle einer Buchhalterin bekleidet, hat ebenfalls eine Anklage ernster Natur gegen Gunsolus erhoben. Sie behauptet, daß derselbe sie in der Office, während Downs und Brennan abwesend waren, häufig besuchte und sie mit Liebesanträgen verfolgte, trotzdem sie ihm mehrfach erklärte, daß sie nichts mit ihm zu thun haben wolle. Am verflossenen Dienstag sei er abermals gekommen, und als sie sich seinen Nachstellungen durch die Flucht entziehen wollte, habe er sie zu Boden geworfen, aber auf ihre Hilferufe sei Herr Brennan hinzugekommen, und Gunsolus habe sich entfernt.

Der Angeklagte bestreitet die Wahrheit der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen. Er erklärt, daß er jene $300 von Downs und Brennan als seinen Antheil an einem Geschäftsgewinne erhielt, und bezeichnet Frl. Heise's Beschuldigung als einen Erpressungsversuch.

Tödtlich verwundet.

Während eines Streites über den Besitz eines Kessels Bier geriethen gestern Abend Thomas Rodzrejeski, wohnhaft 627 Noble Straße, und John Kamenski, von 632 Noble Straße, derartig aneinander, daß Kamenski seinem Gegner einen tiefen Messerstich in den Unterleib beibrachte, welcher eine tödtliche Wunde zur Folge hatte. Der Thäter wurde verhaftet und nach der Rawson Str.-Revierwache gebracht.

Ausflug nach Shermerville.

Zum Besten des St. Josephsheims.

Es ist noch in Vieler Erinnerung, wie am 8. Juli v. J. Tausende aus Chicago und Umgegend hinauszogen nach dem herrlich gelegenen Shermerville, 20 Meilen nördlich von Chicago. Damals wurd dort der Grundstein gelegt zum St. Josephsheim, einer Anstalt, welche das Interesse eines jeden Menschenfreundes und besonders eines jeden Jugendfreundes verdient. Bei Vielen war schon lange der Wunsch rege geworden, die Anstalt einmal in Augenschein zu nehmen, um zu sehen, was dort in der kurzen Zeit bereits geleistet worden ist. Um diesem Wunsche nachzukommen, hat sich unter den Freunden der Anstalt ein Komite gebildet, welches einen allgemeinen Ausflug nach Shermerville beschlossen hat. Dieser Ausflug soll am heutigen Sonntage stattfinden. Ein Extrazug verläßt das Union-Depot, Canal und Adams Str., um 10:30 Morgens. Er wird halten an Chicago Ave. und Larrabee Str., Division und Halsted Str., North und Sheffield Ave., Clybourn Place-Junction, Milwaukee Ave. und California Ave.

Ein anderer Zug verläßt das Union-Depot 1:30 Nachmittags, jedoch kann in diesem nur eine beschränkte Anzahl von Passagieren Platz finden. Die Rückfahrt findet statt 6:30 Abends. Die Fahrkarten für die Hin- und Rückfahrt kosten 50 Cents; für Kinder unter 12 Jahren 25 Cents. Wem es nicht möglich ist, sich vorher eine Fahrkarte zu verschaffen, der kann eine solche noch im Zuge erhalten.

Bei ungünstiger Witterung wird der Ausflug am 8. Sept. stattfinden.

Sein Schutzengel wachte.

Der 14-jährige Thomas Stewart entgeht mit knapper Noth dem Tode.

Der 14jährige Thomas Stewart landete gestern auf dem „Kuhfänger" einer Lokomotive der Western Indiana-Bahn, nachdem deren Räder sein Stahlroß zermalmt hatten, fuhr eine Strecke weit mit, sprang dann, als die Lokomotive zum Halten gebracht worden war, ab und begab sich ohne fremde Hilfe nach Hause. Er war mit dem bloßen Schrecken davongekommen und schien sein Abenteuer als einen großartigen Ulk zu betrachten. Der Knabe wohnt bei seinen Eltern im Gebäude Nr. 711 54. Court. Er strampelte gestern den Garfield Boulevard entlang und karambolirte auf dem Ueberweg mit der Lokomotive. Das Zweirad flog hoch in die Luft, und wurde, als es niederfiel, von den Rädern der Lokomotive zermalmt. Der Radler aber landete auf dem Kuhfänger, hielt sich instinktiv fest und kam, wie gesagt, unversehrt davon, zur nicht geringen Verwunderung von Augenzeugen, die auf sein Leben keinen Pfifferling gewettet hätten. Als die Lokomotive zum Halten gebracht war, sprang Thomas zur Verwunderung des Fahrpersonals ab. Sein erster Gedanke galt seinem Rade, welches er zu seiner Betrübniß in Trümmern vorfand. Er behandelte den Unfall leicht hin und erklärte, daß er geglaubt hätte, noch rechtzeitig den Ueberweg kreuzen zu können. Er habe darauf los gestrampelt, was Zeug und Leder hielt. Als er sah, daß eine Kollision unvermeidlich war, sei es ihm eiskalt über den Rücken gelaufen. Im Augenblick, als sein Stahlroß getroffen wurde und er die unfreiwillige Fahrt auf dem Kuhfänger antrat, schwanden ihm die Sinne. Er erinnert sich nur, das Geräusch gehört zu haben, welches verursacht wurde, als das Zweirad zertrümmert wurde. Als er auf dem Kuhfänger landete, hielt er sich instinktiv fest. Er gelangte erst wieder zum klaren Bewußtsein, nachdem die Lokomotive zum Stillstand gekommen war.

Kurz und Neu.

* Im Tremont-Hause hielten gestern Nachmittag Kapt. George W. Streeter und seine Getreuen — die Beamten des „Distrikt of Lake Michigan" — Kriegsrath ab. Das Resultat der Berathung wurde nicht bekannt gegeben, doch erklärte Kapt. Streeter, daß am Montag das Tremont House geschlossen werden würde und wenn nichts dazwischen käme, dann sollte gelegentlich dieses Umstandes die Besitzergreifung des von ihm und seinen Anhängern beanspruchten Landes in Szene gesetzt werden. Billy McManners, ein Freund Streeter's, welcher aus Leroy, Mich., mit Weib und Kind hier eingetroffen ist, will am Seeufer eine Schmiede errichten, sobald der Distrikt sich einigermaßen bevölkert hat.

* Unter den Auspizien der Norwegischen National-Liga wird heute im Long Lake-Park ein großes Fest abgehalten, an welchem sich alle hiesigen norwegischen Vereine betheiligen werden. Als Vorsitzende der einzelnen Festausschüsse fungiren: Mathias Johnson, Präsident des Norwegischen Schützenvereins; Julius Jäger, Präsident des Gesangvereins „Björvin"; John Rosenberg, erster Sprecher des Norwegischen Turnvereins, und die Beamten A. B. Lange und C. H. Lee von der National-Liga. Als Festredner stehen auf dem Programm: Senator Wm. E. Mason, Kongreßmitglied H. S. Boutell, Thor J. Benson und Dr. Karl F. M. Sandberg.

* Der Polizist James H. Wiley von der Revierwache an Ost Chicago Ave., der am Sonntag Abend David Lindskog an Locust und Sedgwick Straße in Nothwehr erschoß, ist gestern von einer Coronersjury von jeder Verantwortung freigesprochen worden.

Aufregendes Abenteuer.

Mehrere Zirkus-Angestellte haben einen verzweifelten Kampf mit einem Leoparden zu bestehen.

„Satan", der schwarze Leopard, entsprang gestern Abend nach Schluß der Nachmittags-Vorstellung in der zum Zirkus von Forepaugh & Sells Brothers, an 35. Str. und Wentworth Ave. gehörigen Menagerie aus seinem Käfig, und brachte 5 Angestellten schmerzhafte Biß- und Kratzwunden bei, ehe er nach verzweifeltem Kampfe von etwa 20 handfesten Arbeitern bis zur Bewußtlosigkeit verknüppelt werden konnte.

Die Verletzten sind:

Frank Kinsley, Thierwärter, Biß- und Kratzwunden im Gesicht, an den Armen, der Brust und dem Rücken.

Thomas Haggerty, Arbeiter, wurde in den linken Arm gebissen.

Frank Jones, Arbeiter, Kratzwunden an den Armen und der Brust.

Frank Ginley, Arbeiter, wurde in das linke Bein gebissen.

John Schewenlin, Arbeiter, Biß- und Kratzwunden am Körper.

Der Zustand der Verletzten wird als nicht besorgnißerregend bezeichnet.

Ein Angestellter, Namens J. A. Fonda, warf dem rasenden Thier im Verlaufe des Kampfes eine Schlinge um den Hals und zog dieselbe zu; nunmehr war es ein Leichtes, „Satan" derartig zu verknüppeln, daß er halbtodt auf dem Platze blieb. Er ist so übel zugerichtet worden, daß er möglicherweise krepiren wird.

Es war kurz nach sechs Uhr, als sich Kinsley daran machte, „Satan" zu füttern. Der Leopard traf erst vor sechs Wochen aus Indien ein und ist daher noch sehr wild. Aus diesem Grunde wird er nur gefüttert, wenn sich Niemand außer Kinsley in dem Zelte befindet.

Kinsley hatte die Thür ungefähr 5 Zoll geöffnet und der Bestie ein Gefäß mit Wasser in den Käfig geschoben. Unvorsichtigerweise wandte er sich, die Thür nicht schließend, um. Im nächsten Augenblick saß ihm „Satan" im Nacken. Der entsetzte Wärter schrie laut auf. Ihm eilten gegen 20 Arbeiter zu Hilfe, die mit Knüppeln und Stangen bewaffnet, den Leopard angriffen, der sich eben wieder zum Sprunge geduckt hatte. „Satan" ergriff die Offensive und ein wüthender Kampf erfolgte, der mit der Niederlage der Bestie endete. Das „Biest", welches sich nicht rückte noch rührte, wurde in den Käfig geworfen, und die Wunden der Verletzten, wurden sodann von einem Arzte verbunden.

Kampf mit einem Einbrecher.

Burt E. Tilden und dessen Gattin, deren Wohnung sich im Hause Nr. 3020 Lake Park Avenue befindet, wurden gestern Abend durch den Besuch eines farbigen Einbrechers überrascht, welcher zwar keine Beute erlangte, aber Herrn und Frau Tilden durch Messerstiche nicht unerheblich verwundete. — Während das Tilden'sche Ehepaar und Frau B. Richardson, die Schwester der Frau Tilden, beim Abendessen saßen, hörten sie ein Geräusch im Schlafzimmer und Herr Tilden überraschte den Einbrecher, als derselbe im Begriffe war, einen Schubkasten zu öffnen. Tilden sprang dem Kerl an die Kehle und warf ihn nach kurzem Kampfe auf's Bett, doch ehe er sich dessen versah, hatte der Einbrecher ein Messer aus der Tasche gezogen, mit dem er dem Hausherrn eine Schnittwunde am Knie beibrachte. Nachdem er sich durch diesen Angriff etwas Luft gemacht hatte, eilte der Räuber nach dem Fenster, um hinauszuspringen, und da Frau Tilden, die inzwischen zur Hilfe herbeigeeilt war, ihm im Wege stand, versetzte er ihr Messerstiche in Brust und Arme. Er sprang dann zum Fenster hinaus. Die Wunden des Tilden'schen Ehepaares sind nicht gefährlich.

Es naht der Herbst!

D'rum genieße man froh des scheidenden Sommers Freuden.

Piknits und Gartenfeste,

Geplant von deutschen Vereinen.

Das Programm für heute:

Harugari-Logen der Südseite, Ordensfest im World's Fair Park, Ecke 67. Straße und Stony Island Avenue.

Plattdeutsche Gilde „Freiheit", Piknik in Clody's Grove, 2219—2223 N. Clark Str.

„Turnverein Lincoln", Piknik in Simons Grove, Ecke Clark Str. und Lawrence Ave.

Lincoln Loge der Hermannsschwestern, Piknik in Mares Garten, Ecke Wood Str. und Belmont Ave.

Zentralverband deutscher Militärvereine, Sedanfeier im Nord Chicago-Schützenpark.

Das Piknik, welches die Plattdeutsche Gilde „Freiheit" Nr. 27 am heutigen Sonntage in Clody's Grove, Nr. 2219—2223 N. Clark Straße, abhalten wird, dürfte von Freunden deutscher Geselligkeit und besonders von Angehörigen derKreise, in denen „Gutholz" das Losungswort ist, sehr zahlreich besucht werden. Das mit dem Fest verbundene Preiskegeln bietet nämlich den Kegelfreunden eine außergewöhnlich vortheilhafte Gelegenheit zum Einheimsen großer Geldgewinne. Die Geldprämien für die besten Kegler werden aus den Einnahmen der Mitspielenden bestritten, und zwar erhält der Sieger mit den höchsten Treffern 25 Prozent, der nächsthöchste 15 Proz. und der drittbeste 10 Proz. aus der Kasse. Der Anfang ist auf halb 2 Uhr Nachmittags festgesetzt worden. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 10 Cents das Stück. An der Kasse sind für jede Eintrittskarte, die je einen Herrn und eine Dame zum Besuch des Pikniks und Sommernachtsfestes berechtigt, 25 Cts. zu entrichten. Kinder unter 14 Jahren sind frei. Die Southport Ave. Trolley Car-Linie führt bis in die Nähe des Festplatzes, desgleichen die Hochbahn bis Grace Str. und Wagen der Lincoln Ave.-Linie mit Umsteigekarten an Sheffield Ave. und Clark Str. Für Jung und Alt werden auf dem Festplatze Volksspiele aller Art arrangirt und Preise vertheilt werden. DiesesPiknik dürfte allenTheilnehmern einige recht vergnügte Stunden bereiten, und die plattdeutschen Landsleute, welche sich daselbst zusammenfinden, werden sich zweifellos prächtig amüsiren.

Der beliebte Turn-Verein „Lincoln" hält heute in dem bekannten Simon'schen Grove, an der Ecke von N. Clark Straße und Lawrence Avenue, sein diesjähriges großes Piknik ab. Ganz besondere Vorbereitungen wurden getroffen, um dieses Fest für Jung und Alt zu einem genußreichen zu gestalten. Die Aktiven des festgebenden Vereins werden bei der Gelegenheit ein Volksturnen veranstalten, und für die Kinder sind Wettspiele angesetzt,für welche dasArrangements-Komite eine Menge hübscher Geschenke angeschafft und zur Vertheilung bestimmt hat. Auch für gute Musik und Getränke ist Sorge getragen worden. Ein großes Preiskegeln und Preisschießen wird den Erwachsenen Unterhaltung bieten. Das Fest beginnt um 2 Uhr Nachmittags, und der Eintritt beträgt 25 Cents pro Person. Jedoch können Tickets im Vorverkauf von denMitgliedern des Turnvereins, sowie in der Lincoln-Turnhalle erlangt werden. Dieselben kosten 25 Cents das Stück; jedes Ticket ist aber für einen Herrn nebst Dame giltig.

Der „Zentralverband der deutschen Militärvereine von Chicago und Umgegend" beschloß in seiner letzten Sitzung, den Sedantag bereits heute, Sonntag, festlich zu begehen und aus diesem Anlaß im Nord Chicago-Schützenpark ein großes deutsches Volksfest abzuhalten. Der Zentralverband ladet nicht nur die sämmtlichen Militärvereine der Umgegend, sondern auch das Deutschthum im Allgemeinen herzlich dazu ein. Das Fest wird aus Militärkonzert, Gesangsvorträgen, Preisschießen, Preiskegeln, Volksbelustigungen aller Art, Tanz, Feuerwerk u. s. w. bestehen, so daß sich Jedermann auf's Beste amüsiren kann. Der Schützenpark der Nordseite ist mittels der Clybourn Avenue Car, wie auch mittels der Western Avenue-, Belmont Ave.- und Lincoln Avenue-Straßenbahnlinien bequem zu erreichen.

Die Lincoln Loge Nr. 16 vom Orden der Hermanns-Schwestern hat für heute ein großes Piknik mit anschließendem Sommernachtsfest vorbereitet, zu dessen Schauplatz man den Mare'schen Garten, Ecke Belmont Avenue und Wood Str., erkoren hat. Das Arrangementskomite, aus den Damen Amalie, Krauspe, Auguste Nutzen und Bertha Zschoch bestehend, hat zur Unterhaltung der Theilnehmer die umfassendsten Vorkehrungen getroffen und unter Anderem auch für die Beschaffung hübscher und werthvoller Gewinne für das zu veranstaltende Preiskegeln Sorge getragen. Der Eintrittspreis ist auf nur 15 Cents festgesetzt worden. Man erwartet, daß die Mitglieder der Loge sich vollzählig zu dem Piknik einfinden werden, und zwar in Begleitung recht vieler Freunde.

Der erste Distrikt der Südseite-Logen d. D. O. H. — Bechmann-Loge Nr. 188, Robert Blum-Loge Nr. 397, Einigkeit-Loge Nr. 453, Heine-Loge Nr. 198, Brighton Park-Loge Nr. 572 und Augusta-Loge Nr. 80 — hält heute im Worlds Fair Park, 67. Str. und StonyIslandAve., ein großes Piknik ab, welches, den hierfür getroffenen Vorbereitungen nach zu urtheilen, einen glänzenden und für alle Theilnehmer genußreichen Verlauf nehmen wird. Das mit den Vorbereitungen betraute Komite hat sich aber auch die größte Mühe gegeben, die Arrangements so zu treffen, daß ein volles Gelingen des festlichen Unternehmens unausbleiblich sein dürfte. Für das Preiskegeln sind drei Geldpreise, $10, $5 und $2, ausgesetzt worden. Alle Südseite-Straßenbahnkondukteure geben Umsteigekarten für die Linie an 63. Str. aus, welche östlich zum Festplatz führt. Eintrittskarten kosten 25 Cents pro Person.

Die Union der deutschen Mörtelträger und der deutschen Bauarbeiter veranstaltet heute in Hoerdts Grove, an Belmont, Western und Clybourn Avenue, ein großes Piknik, verbunden mit Sommernachtsfest. Von dem aus bewährten Mitgliedern bestehenden Festkomite sind umfassende Vorbereitungen zur Unterhaltung der Festgäste getroffen worden. Auch an Speise und Trank bester Qualität wird es nicht fehlen. Die Mitglieder des Verbandes werden sich mit ihren Familien vollzählig auf dem Festplatze einfinden und sie werden sich freuen, ihre zahlreichen Freunde und Bekannten dort gleichfalls antreffen zu können. Anfang: 1 Uhr Nachmittags; Eintritt: 25 Cents die Person an der Kasse; im Vorverkauf nur 10 Cents.

Der Hessen-Darmstädter-Unterstützungs-Verein, einer der bestorganisirten Vereine auf der Südseite, der sich zudem einer großen Beliebtheit sowie eines stetigen Wachsthums erfreut, wird am Sonntag, den 8. September, in dem schönen, schattigen, des Abends im herrlichsten elektrischen Lichterglanze erstrahlenden „Worlds Fair Grove," an der 67. Str. und Stony Island Ave., sein diesjähriges Volks- und Sommernachtsfest veranstalten. Dasselbe soll den Gästen viel Abwechselung bieten, und die Veranstalter hoffen, daß es bei gutem Wetter sehr zahlreich besucht sein wird. Das Fest selbst wird aus Konzert, Gesangsvorträgen verschiedener Gesangvereine und Solisten, Preiskegeln, Kinderspielen mit Preisvertheilung, Volksbelustigungen aller Art, aus Tanz u. s. w. bestehen, wozu nicht nur die Hessen von Chicago und Umgegend, sondern auch das Deutschthum im Allgemeinen herzlich eingeladen sind.

Obiger Verein, im März 1894 ursprünglich nur als ein Vergnügungs-Verein gegründet, wurde am 6. März 1896 zum Zweck der Wohlthätigkeit als Unterstützungsverein gesetzlich inkorporirt. Der Verein, in den nur im Großherzogthum Hessen geborene Deutsche oder Nachkommen derselben, die sich eines unbescholtenen Rufes erfreuen, aufgenommen werden, zählt gegenwärtig 75 gutstehende Mitglieder. Er gewährt bei einem Jahresbeitrag von $6 erkrankten Mitgliedern eine eventuell 13 Wochen lang zu zahlende Kranken-Unterstützung von $5; außerdem läßt er an die Hinterbliebenen Verstorbener eine Summe auszahlen, deren Höhe jedesmal von der Zahl der Mitglieder des Vereins zur Zeit des Sterbefalles abhängt. Todesfälle hat der Verein bisher nur zwei zu verzeichnen gehabt, dagegen wurde von ihm in Krankheitsfällen bis zum 30. Juni d. J. bereits die Summe von $1093.45 ausbezahlt. Trotzdem verfügt der Verein über ein stattliches Vermögen, von dessen Beständen $1000 hypothekarisch sicher angelegt sind. Daß auch das am nächsten Sonntag stattfindende Volksfest hinter den früher veranstalteten Festlichkeiten des Vereins nicht zurückstehen wird, dafür verbürgt sich das unermüdliche, mit allem Eifer arbeitende Arrangements-Komite, bestehend aus den Herren Georg Becker, Balthasar Gündling und Anton Koehler.

Die auf der Nordwestseite allgemein beliebte Damensektion des Aurora-Turnvereins veranstaltet am nächsten Sonntage, den 8. September, Nachmittags 4 Uhr beginnend, eine ihrer bekannten genußreichen Unterhaltungen, bestehend aus Konzert und Ball. Da andere bekannte Vereine — die „Liedertafel Eintracht", die Gesangsektion des Frauen-Krankenunterstützungsvereins „Fortschritt", wie auch die Gesangsektion desTurnvereins „Voran" — bereitwilligst ihre Mitwirkung zugesagt haben, und da auch die Rührigkeit der Mitglieder des festgebenden Vereins wohl bekannt ist, so steht außer Frage, daß Schönhofen's Halle am kommenden Sonntag bis auf den letzten Platz besetzt sein wird. Als Solisten wurden die Herren J. Strzyzlewski, Carl Herzog und Ch. E. Klügel für die Unterhaltung gewonnen, sowie die Damen Frau Reincke und Frau Suhr, welche sich als humoristische Vortragskünstlerinnen bewähren werden. Die einaktige Posse „Sachsen in Preußen", mit Frau Krone und den Herren A. Werner und J. Strzyzlewski in den Hauptrollen, dürfte mächtig anregend auf die Lachmuskeln der Besucher wirken. Der instrumentale Theil der Unterhaltung ist dem Dirigenten Oskar Sputh und seinem tüchtigen Orchester übertragen worden. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 15 Cts., an der Kasse 25 Cts. die Person.

Am Sonntag, den 15. September, werden die „Vereinigten Schützenklubs von Chicago", bestehend aus der Schützensektion der Chicago-Turngemeinde sowie der des Turnvereins Lincoln, dem Wilhelm Tell-Klub und dem „Willow Rifle and Gun Club", in Clodys Grove, Ecke N. Clark und Byron Straße, gemeinschaftlich ein Schützenfest, verbunden mit Piknik und Sommernachtsfest, veranstalten. Vormittags findet ein sogenanntes „Team"-Schießen der festgebenden Vereine statt, für welches ein prachtvolles Winchester-Gewehr als erster Preis ausgesetzt worden ist. Jeder Klub stellt fünf seiner besten Schützen in's Treffen, und die Gesammttreffer dieser Fünf von jedem Verein geben den Ausschlag. Nachmittags, um 1 Uhr, nimmt ein großes Preisschießen seinen Anfang, wozu sämmtliche Schützen Chicagos herzlich eingeladen sind. Drei goldene Medaillen, sowie eine Menge werthvoller Gegenstände werden als Preise zur Vertheilung gelangen. Auch findet ein Preiskegeln statt, für welches Geld- und andere Preise ausgesetzt sind. Der berühmte deutsche Kunstschütze Hr. Rickhoff wird an geeignetem Platze eine Vorstellung auf dem Gebiete der höheren Schießkunst gegesetzt worden ist. Jeder Klub stellt ben. Für gute Musik, für Speise und Getränke wird bestens gesorgt sein. Man nehme Southport Avenue-Cars, Limits Cars mit Umsteigekarten, Lincoln Avenue-Cars mit Sheffield-, dann Clark Str.-Transfers, sowie Northwestern-Hochbahn bis Grace Straße, zwei Blocks von Clodys Grove. Wer also einen gemüthlichen Tag in fideler Gesellschaft verleben will, der gehe am Sonntag, den 15. September, zu den Schützen nach Clodys Grove.

Seit mehr als zehn Jahren haben Mitglieder der Chicago-Turngemeinde wiederholt die Abhaltung einer „Fair" angeregt als Mittel zur Aufbesserung der finanziellen Verhältnisse des Vereins, welcher, gleich anderen Genossenschaften und auch Privatleuten, unter dem Rückgang des Werthes von Grundeigenthum stark gelitten hat, und zwar zu einer Zeit, als er sich große Lasten aufgeladen hatte, um seine turnerischen Ziele mit mehr Eifer und Nachdruck verfolgen zu können. Der Vorschlag wurde immer abgelehnt in Berücksichtigung der Thatsache, daß selbst ein günstiger Erfolg nur dazu dienen könnte, Miethe auf Eigenthum zu bezahlen, das die Gemeinde des hohen Kaufpreises wegen doch nicht würde halten können. Erst jetzt, nachdem durch eine Verkettung günstiger Umstände die Gemeinde die unerträgliche Last — wenn auch unter großen Opfern — abgewälzt, ihr altes Heim mustergiltig wiederhergestellt und nun die sicherste Aussicht hat zu neuem Aufblühen, hat sie sich entschlossen, einen Herbst-Bazaar abzuhalten, bei dessen Ausführung der Damen-Verein der Chicago-Turngemeinde thatkräftig mitwirken wird. Die „Fair" wird am 9. Oktober, dem Chicago-Tage, beginnen und am Samstag Abend, den 12. Oktober, schließen. Gewissermaßen den Rahmen für diese viertägige Festlichkeit bildet der bezeichnende Titel: „Die neue Richtung, oder: Darmstädter Kunstausstellung in Chicago". Das Programm wird demzufolge neu, vielseitig und an Abwechslung reich sein. Dem Humor wird in der „neuen Richtung" ganz besonders Rechnung getragen werden.

Die „Fair" soll den Freunden der Turngemeinde Belehrung und Unterhaltung bieten neben der Gelegenheit, auf dem Altare wahren Strebens für Erziehung, Fortschritt und Freiheit Opfer darzubringen; der Gemeinde soll sie neue Mittel bringen zur Förderung ihrer Ziele.

Noch mehr Schachteln mit Gold,

und viele Greenbacks.

Um weitere Nachrichten direkt von dem Publikum zu erhalten, haben wir beschlossen, kleine Kisten mit Gold und Greenbacks an Personen zu schicken, die die interessantesten, detaillirtesten und wahrheitsgetreusten Beschreibungen von ihrer Erfahrung über die nachstehenden Themas einsenden.

1. Wurdet Ihr durch Kaffeetrinken affizirt und dadurch, daß Ihr stattKaffee Postum trinkt.

2. Kennt Ihr Leute, die Postum aufgaben, weil es beim ersten Versuch schwach und geschmacklos auf den Tisch kam.

3. Habt Ihr dieselben belehrt, wie leicht es ist, Postum klar, schwarz und von schönem reichem Geschmack herzustellen.

4. Habt Ihr je eine bessere Methode entdeckt es herzustellen, als vier gehäufte Theelöffel auf ein Pint Wasser zu nehmen, es dann auf dem Ofen stehen zu lassen bis es richtig kocht, dann auf die Uhr zu sehen und es volle 15 Minuten leicht kochen zu lassen, es ab und zu umrührend? (Ein Stück Butter von der Größe einer Bohne in die Kanne gethan, verhindert das Ueberkochen.)

5. Gebt Namen und Umstände an von solchen, die geheilt und gesundheitlich gebessert wurden durch das Aufgeben von Kaffee und den täglichen Genuß von Postum Food Kaffee.

6. Schreibt die Namen und Adressen von 20 Bekannten, von denen Ihr glaubt, daß ihnen durch das Aufgeben von Kaffee geholfen würde. (Euer Name wird nicht preisgegeben.)

Adressirt Eure Briefe an Postum Cereal Co., Ltd., Battle Creek, Mich., schreibt Euren eigenen Namen und Adresse deutlich.

Seid ehrlich und wahr, schreibt keine Poesie oder überschwängliche Briefe, sondern einfache wahre Berichte.

Die Entscheidung wird getroffen zwischen dem 30. Oktober und 10. November 1901 von drei Richtern, Nichtmitgliedern der Postum Cereal Co., und eine hübsche kleine Schachtel mit einem $10-Goldstück wird an jeden der fünf besten Schreiber gesandt, eine Schachtel, ein $5-Goldstück enthaltend, wird an jeden der 20 nächstbesten Schreiber verschickt und ein $2-Greenback an jeden der 100 nächstbesten, und ein $1-Greenback an jeden der 200 nächstbesten, im Ganzen werden Baargeld-Preise an 325 Personen vertheilt.

Beinahe Jedermann, der sich für reine Eßwaaren und Getränke interessirt, ist willens, seinen Namen und Brief in der Zeitung veröffentlicht zu haben, um der menschlichen Rasse so viel wie möglich zu helfen. Jedoch der Wunsch, den Namen wegzulassen, wird respektirt.

Jeder Freund von Postum wird ersucht, zu schreiben und jeder Brief wird von der Gesellschaft als Ehre geschätzt, als Beweis solcher Freundschaft, während die kleinen Kistchen mit Gold und die Kouverts mit Geld viele bescheidene Schreiber erreichen werden, deren einfache und vernünftige Briefe die gewünschten Thatsachen enthalten, obgleich der Absender vielleicht beim Abschicken nur wenig Vertrauen hatte, zu gewinnen.

Besprecht dieses Thema mit Euren Freunden und seht, wie viele von Euch Preise gewinnen können. Es ist eine gute ehrliche Konkurrenz und in allerbester Sache.

Tivoli Palm-Garten.

Herr Gustav Dieckmann kündigt für morgen und übermorgen, Montag und Dienstag, die Eröffnung seines beliebten Vergnügungslokales, des Tivoli-Palm-Gartens, Nr. 149—151 Ost North Avenue, an. Der Platz ist im Laufe des Sommers gründlich renovirt und auf das Eleganteste eingerichtet worden. Auch hat der Unternehmer für die Eröffnungstage ein besonders reichhaltiges Unterhaltungs-Programm aufgestellt. Den Abschluß der Feier wird am Dienstag ein flotter Hausball bilden.

Hospital-Fest.

Der Damen-Hilfsverein des deutsch-amerikanischen Hospitals, Nr. 30—32 Belden Court, ladet frühere Patienten, Pflegerinnen, welche in demselben ausgebildet wurden, und Freunde der Anstalt für morgen, Montag, Nachmittag und Abend zu einem „Geschenk-Fest" ein, das von ihm auf dem Rasenplatz hinter dem Krankenhause veranstaltet werden wird. Eintritt, 25 Cents. Im Falle ungünstiger Witterung wird die Festlichkeit am Dienstag stattfinden.

Automobil-Dauerfahrt.

Siebenzehn Mitglieder des Chicagoer Automobil-Klub haben sich zur Betheiligung an einer Dauerfahrt gemeldet, die am nächsten Samstag von hier angetreten werden soll, und deren Ziel die Ausstellungsstadt Buffalo sein wird. Die Tour, 571 Meilen lang, soll in neun Tagen gemacht werden, und zwar in folgenden Abschnitten:

Samstag, den 7. Sept., von Chicago nach Laporte, Ind., 69 Meilen; Sonntag, den 8 Sept., von Laporte nach Ligonier, Ind., 71 Meilen; Montag, den 9. Sept., von Ligonier nach Napoleon, Ind., 81 Meilen; Dienstag, den 10. Sept., von Napoleon nach Toledo, O., 41 Meilen; Mittwoch, den 11. Sept., von Toledo nach Norwalk, O., 64 Meilen; Donnerstag, den 12. Sept., von Norwalk nach Cleveland, 55 Meilen; Freitag, den 13. Sept., von Cleveland nach Conneaut, O., 70 Meilen; Samstag, den 14. Sept., von Conneaut nach Dunkirk, N. Y., 79 Meilen; Sonntag, den 15. Sept., von Dunkirk nach Buffalo, 41 Meilen.

Die Herren, welche die Fahrt mitmachen wollen, sind: F. C. Donald, E. F. Brown, H. M. Brinkerhoff, C. H. Tucker, Dr. Milton B. Pine, J. B. Burdette, H. M. Grant, B. L. Hubbard, C. Jeffrey, J. E. Keith, W. E. Mack, S. A. Miles, F. X. Mudd, Paul Pickard, W. B. Sargent, Robert Shaw und B. F. Schlesinger. — Die anderen Mitglieder, gegen 100 an der Zahl, werden den Dauerfahrern das Geleit bis über die Staatsgrenze von Indiana geben.

Keokuks Wasserkraft.

Unter dem Namen Keokuk and Hamilton Water Power Co. hat sich in Keokuk eine Gesellschaft organisirt, welche mit dem Plane umgeht, die Wasserkraft der Stromschnellen des Mississippi bei Keokuk mittels Turbinen-Anlagen in elektrische Kraft umzuwandeln. Man behauptet, daß sich mit einem Kostenaufwande von wenig über $3,000,000 auf diese Weise elektrische Energie im Betrage von 60,000 Pferdekräften würde gewinnen lassen. Der Chicagoer Ingenieur Lyman E. Cooley, früher Mitglied der Drainage-Behörde, ist von der Gesellschaft mit der Ausarbeitung von Plänen für die Krafterzeugungs-Anlage betraut worden.

Postnachrichten

— aus —

Illinois und den Nachbar-Staaten.

Springfield, Jll.

30. Aug.

Am Montag, den 30. September, beginnt hier die große Staatsfair von Illinois. Dieselbe wird in diesem Jahre Alles übertreffen, was noch je dagewesen ist. Das große Kolosseum, welches Raum für 4000 Personen hat, wird bis zur Eröffnung der Ausstellung fertig sein. Dieses Kolosseum ist das einzige in allen Fair-Grounds des Landes. Die Maschinenhalle bedeckt einen Flächenraum von 50,000 Quadratfuß und ist die größte, welche jetzt steht, und würde nur auf der Chicagoer Weltausstellung übertroffen. Die großartigste Maschinerie wird ausgestellt werden.

Elgin, Jll.

30. August.

Eine unheimliche Szene wurde kürzlich im „Sherman Hospital" durch ein Natur-Ereigniß herbeigeführt. Während Frau Ch. Pelton aus West De Pere, Wis., auf dem Operationstisch lag, und Dr. O. L. Pelton, ihr Onkel, ihr gerade eine schreckliche Wunde mit dem letzten Stich zugenäht hatte, fuhr plötzlich ein blendender, betäubender Blitzstrahl in die Stube! Der Blitz hatte die Fahnenstange des Hospitals getroffen und war dann durch die Kuppel, sowie durch das Oberlicht des Operationszimmers gefahren. Ein ganzer Schauer zerschmetterten Glases fiel herein und traf die bewußtlose Operirte, den über ihr gebeugten Doktor und die Wärterinnen. Eine vollständige Panik entstand, zumal dem Blitzschlag sofort eine Feuersbrunst auf dem Dache folgte. Doch gelang es Dr. Brown und Dr. Bourlingame, welche von anderen Theilen des Gebäudes in die Dachstube eilten, das Feuer zu löschen, während Dr. Pelton, obwohl selber schlimm verletzt, den Operationstisch in einen Flur hinausschob und dort so rasch wie möglich, alle Glassplitter aus dem Körper seiner Nichte entfernte. Letztere wird wohl wieder aufkommen.

Peoria, Jll.

30. Aug.

So lange die Illinoiser Bauern auf ihrem üppigen Ackerboden großeWelschkornernten ohne viele Mühe einheimsen können, und noch dazu wie seit den letzten Jahren hohe Preise für ihr Produkt erzielen, fällt es ihnen im Traum nicht ein, sich mit der Anpflanzung von Zuckerrüben abzuplagen, derenMarktpreis noch dazu von einigen Rübenzuckerfabrikanten mit Leichtigkeit so regulirt werden kann, daß den Rübenpflanzern wenig oder gar kein Profit übrig bleiben würde. Kein Wunder daher, daß die Rübenzuckerfabrik inPekin gezwungen wurde, die Fabrikation vonRübenzucker einzustellen und ihr Fabrikwesen umzubauen für die Fabrikation von Glukose, die man das ganze Jahr hindurch machen kann. Ob sich in Illinois die deutsche Zuckerrübe mit Profit kultiviren läßt, ist eine noch offene Frage.

Joliet, Jll.

29. August.

Großes Aufsehen machte unlängst in Gesellschafts- und besonders in Musikkreisen die Kunde aus St. Louis, daß ein Haftbefehl gegen den bekannten Pianospieler und Komponisten Arthur Schreffler von hier ausgestellt sei. Als Kläger gegen ihn tritt Frau Asche auf, die gleichfalls früher in Joliet wohnte. Sie beschuldigt Schreffler, ihre 15jährige Tochter Francis entführt zu haben. Schreffler ist ein Sohn eines der bahnbrechenden Kaufleute Joliet's und ein hochtalentirter Musiker.

Quincy, Jll.

30. August.

Zwei junge Männer, Walter Whitbread und Harry Salmon, sind in Schwulitäten. Dieselben betrieben seit etwa fünf Wochen ein „Geschäftchen" eigener Art. Dasselbe bestand darin, daß sie wiederholt von der Firma Moller & Vandenboom kleinere Quantitäten Bauholz bestellten, durch den Fuhrmann der Firma nach bestimmten Plätzen im Nordtheile der Stadt bringen, dann sofort wieder durch einen anderen Fuhrmann abholen ließen und an irgend Jemandem zu einem Spottpreis losschlugen. Indem sie der Firma weis machten, sie seien Kontraktoren, junge Anfänger, die hin und wieder kleinere Bestellungen auszuführen hätten (und da in beiden Fällen die Eltern achtbare Leute sind), so konnten sie den Schwindel so lange fortsetzen. Das erschwindelte Geld vertranken sie. Salmon behauptet, im Bundes-Postdienst zu stehen, aber gelegentlich etwas Zeit zu haben, um dem „Kontraktor" Whitbread zu helfen.

Aurora, Jll.

30. August.

Hiesige Industrie-Produkte finden anhaltend ihren Absatz in der alten Welt. Neuerdings hat die „Hoyt Bros. Manufacturing Co." eine Maschine von acht Tonnen Gewicht nach London, England, versandt. Die Chicago, Burlington & Quincy-Bahn hat zwölf Extra-Waggons für den Gebrauch dieser Gesellschaft gebaut (welche eine Filiale der „American Woodworking Machinery Co." ist) und wird bald noch 24 weitere bauen. Die Gesellschaft ist um Monate mit der Ausführung der Bestellungen zurück.

Indianapolis, Ind.

30. August.

Der Werth des steuerbaren Eigenthums im Staat Indiana wird von der staatlichen Steuereinschätzungs-Commission auf $183,231,421 angegeben. Der Betrag übersteigt den letztjährigen um etwa 20 Millionen Dollars. Der Werth des Eigenthums der Telephon-Gesellschaften hat sich im Laufe des vergangenen Jahre beinahe verdoppelt.

Wenigstens in einigen Gegenden Indiana's wird die Mais-Ernte befriedigend sein. Die Farmer in den Niederungen am Ohio sehen einer guten Maisernte entgegen. Für sie war die Frühjahrsüberschwemmung ein verkappter Segen; denn sie wurden dadurch gezwungen, den Mais sehr spät zu pflanen. Während der früh gepflanzte durch die Hitze nahezu vernichtet wurde, ist der späte gerettet. Die Dürre kam den Bottom-Farmern insofern zu statten, als dieselbe dazu beitrug, ihnen für ihren Mais auf dem Markte gute Preise in sichere Aussicht zu stellen.

Nach einer neuerlichen Statistik betrugen die Ehescheidungen im Staat Indiana während des verflossenen Jahres durchschnittlich 13 Prozent der Heirathen; in vielen Counties kamen sie auf 16 bis 20 Prozent. Man ist offiziell der Ansicht, daß es noch immer in unserem Staat viel zu leicht ist, Heiraths-Lizensen zu bekommen — auch ganz abgesehen von dem Gretna Green in dem schönen Jeffersonville!

Ein schwerer Schlag für das Gämblerthum ist es, daß die unter dem Namen „Long Beach Turf Exchange Co." bekannte Spielhölle im County Lake — 20 Meilen von Chicago und von da aus stark besucht gewesen — wirklich geschlossen worden ist. Es ist dies hauptsächlich die Folge eines Druckes, der von der Indiana'er Staatsverwaltung auf die Lake Shore-Bahn geübt wurde, an welcher der Platz liegt.

Warsaw, Ind.

30. Aug.

Ein interessanter Rechtsstreit muß jetzt von einer höheren Instanz entschieden werden. Prof. Carl H. Eigenmann von der biologischen Station der „Indiana University" zu Winona wurde wegen Legens eines Fischnetzes vom Hilfs-Fischkommissär Harris verhaftet und vorläufig um $5 und die Kosten gebüßt. Eigenmann beruft sich aber darauf, daß er die Fische nur zu offiziell-wissenschaftlichen Zwecken fange und daher den betreffenden Gesetzesbestimmungen nicht unterliege. Er hat Berufung gegen das Urtheil angemeldet.

Garrett, Ind.

30. Aug.

Ein schlimmer Unfall, der mindestens zwei Menschenleben kostete, ereignete sich in der deutschen Apotheke von Georg Ott zu Ashley, Ind., 11 Meilen nördlich von hier. Fred. Nicoli, ein etwa 14jähriger Junge, machte beim „Laden" der Sodawasser-Fontäne irgend ein Versehen in der Mischung des Gases, und plötzlich erfolgte eine furchtbare Explosion. Stücke der zertrümmerten Fontäne flogen nach allenRichtungen, und Nicoli wurde durch eines derselben augenblicklich getödtet; der Schädel wurde ihm zerschmettert, und beide Arme gebrochen. Herr Ott selber — von welchem ein Bruder in Ashley als Arzt thätig ist — wurde schwer, vielleicht tödtlich verwundet.

Michigan City, Ind.

30. August.

Der 19jährige William Sohl ist auf der Suche nach seiner Mutter, die er seit 9 Jahren aus dem Gesichtskreis verloren hat, zu Laporte eingetroffen. Sohl war seinerzeit eines der Mündel inFrau Julia E. Work's „Northern Indiana Orphan's Home" in Laporte. Vier Brüder und eine Schwester wurden gleichzeitig von dort aus nach Privatheimen im Staate Kansas gebracht. Was aus der Mutter geworden, ist ein Geheimniß, welches der, zum jungen Mann herangewachsene William jetzt aufzuklären hofft, nachdem er es zu einigen Geldmitteln gebracht hat. Der Vater der 6 Kinder war seiner Gattin schnöde davongelaufen und ist gleichfalls verschollen.

Aus North Judson wird gemeldet: Eli Green scheint wirklich bei lebendigem Leibe zu versteinern. Er ist hierher zurückgekehrt, nachdem eine Anzahl ärztlicher Sachverständigen ihn für unheilbar erklärt hat. Es ist bis jetzt nur ein Fall bekannt, der ein vollkommenes Seitenstück zu dem seinigen bildet, und das ist ein aus Oesterreich berichteter.

Muncie, Ind.

30. Aug.

Wir haben wieder einmal eine metallurgische Sensation, welche durch die Entdeckung von Stücken reinen Kupfers in Kiesel, den die C., R. & M.-Bahn als bloßen Ballast benutzte, verursacht worden ist. Eine Anzahl Farmer behauptet, das Kupfer könnte zentnerweise gefunden werden, — nur weiß man noch nicht genau, wo, denn jener Kiesel ist von verschiedenen Lokalitäten gekommen.

Kenosha, Wis.

30. Aug.

Der Maschinenbauer Jos. Hill hat nach mehrjährigen Experimenten eine neue Maschine für Automobile erfunden, von der man sichGroßes verspricht. DieVorrichtung hat eine neue Art Ventile, welche es möglich machen soll, das Gefährt jederzeit rückwärts zu stellen, auch wenn es sich in der höchsten Fahrgeschwindigkeit befindet. Der Spitzenfabrikant R. H. Welles hat sich mit dem Erfinder assozirt, und die Beiden haben das Patentrecht erlangt und werden die neuen Maschinen herstellen.

Jefferson, Wis.

30. Aug.

Die schönen Tage des Freilunches sollen hier ein Ende nehmen, denn eine Anzahl Wirthe behauptet, daß die Sache in den letzten Jahren derartig übertrieben worden ist, daß sie es einfach nicht mehr aushalten können. Deshalb sollen alle Delikatessen vom Lunchtisch verschwinden, und die Kunden werden sich zu ihrem Glase Bier mit einem Stückchen Brot und Käse oder Wurst begnügen müssen. Wem das nicht genügt, muß extra bezahlen. Das Publikum nimmt die Geschichte von der heiteren Seite auf und tröstet sich damit, daß schließlich nicht Alles so heiß gegessen wird, wie es vom Ofen kommt. Inzwischen bietet der neueste „Trust" Stoff zur Unterhaltung.

Moline, Ja.

30. Aug.

Die Arbeiterwirren dahier sind vorläufig zu Ende, und alle Arbeiter-Gewerkschaften mit Ausnahme von zweien haben sich aufgelöst. Jedoch ist man daran, in jeder einzelnen Fabrik — es handelt sich hauptsächlich um Wagen- und Landwirthschaftsgeräthe-Fabriken—eine Extra-Gewerkschaft zu gründen, die sämmtliche Geräthe-Arbeiter der Fabrik umfassen soll. Im Falle eines künftigen Ausstandes mag dann eine noch vollständigere Betriebssperre ermöglicht werden.

Davenport, Ja.

30. Aug.

Nach einem ereignißvollen Leben zu Wasser und zu Land starb in seinem Heim, 1604 an der Rockingham Road, Herr Jakob Eckhardt im Alter von 78 Jahren. Der Verstorbene wurde in Glückstadt, Holstein, geboren. 16 Jahre lang fuhr er auf Walfischbooten nach dem Norden. 1871 kam er nach Amerika und zwar gleich nach Davenport, wo er seitdem dauernd gewohnt hat. Einer seiner Söhne, Charles, ist in Kalifornien, während Julius Eckhardt, der bekannte Schlachter, und JakobEckhardt in Davenport wohnen. Das Begräbniß fand am Sonntage statt.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"=Gebäude......203 Fifth Ave. Zwischen Monroe und Adams Straße. CHICAGO.

Telephon Main 1498 und 1497.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Adam und Eva.

Die „Amerikanische Gesellschaft für Förderung der Wissenschaft", welche letzte Woche in Denver tagte, hat es gewagt, die schöne Erzählung von Adam und Eva in's Gebiet der Sage zu verweisen; sie für erdichtet zu erklären und damit gewissermaßen die vielen Hunderte Millionen Menschen urelternlos zu machen. Das war sehr muthig; denn wir alle haben unseren alten Adam sehr lieb und die Eva erst recht, und es war so bequem, verschiedene kleine Schwächen und Fehler als altes Adam= oder Evaerbtheil zu bezeichnen und damit die Verantwortlichkeit auf die beiden guten Alten abzuwälzen, die sich das so geduldig gefallen ließen. Das wird nun nicht mehr angehen; wer immer sich zu den „Gebildeten" zählt — und wer thäte das nicht in unserer aufgeklärten Zeit und unserem fortschrittlichen Lande! — wird die Verantwortung für sein Thun selbst übernehmen müssen, falls sich nicht Ersatz findet für Adam und Eva, — und das kann mitunter recht unangenehm sein und zu zornigen Ausbrüchen wider die Gelehrten und Förderer der Wissenschaft führen. Die Leute in Denver haben Muth gezeigt, aber Muth hat auch der Mameluk und der ist doch nicht angesehen unter den Gebildeten.

Die Herren von der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft haben gesagt, die Menschheit könne nicht von einem Elternpaare, das im Paradies hauste, ehe es ungehorsam wurde und Dummheiten machte, abstammen, weil die Menschen sonst nicht gar so verschieden von einander sein könnten, wie „e heute sind; es müßten sich etwa gleichzeitig in verschiedenen Gegenden der Erde Menschen herausgebildet haben, und statt eines Elternpaares müsse die Menschheit eine ganze Reihe solcher, und mindestens ein weißes, ein schwarzes, ein rothes und ein gelbes u. s. w. gehabt haben; sie haben aber nicht sagen können, wie diese hießen, uns nicht erzählen können, wo und wie die lebten — kurz, sie sind uns jegliche Beweise für ihre Behauptung schuldig geblieben.

Wenn die Geschichte von Adam und Eva erfunden ist und die beiden gar nicht existirten, dann ist auch die schöne Geschichte vom Paradies eitel Erfindung, ebenso wie die von der Schlange und dem Apfel, dann wurden Adam und Eva auch nicht aus dem Paradies vertrieben, dann wurden auch Kain und Abel nicht geboren, dann konnte Kain nicht die Todsünde in die Welt bringen; dann ist auch die ganze große Nachkommenschaft erfunden, dann hat Noah den Weinstock nicht gepflanzt und dann können wir späte Nachfahren uns nicht auf Noah's Beispiel berufen, wenn wir Wein trinken.

Jene Herren in Denver bezeugten Muth, aber Klugheit besaßen sie nicht. Jeder erste beste amerikanische Advokat wird ihnen ohne Mühe nachweisen können, daß sie ganz schief gewickelt sind mit ihrer Behauptung — ja mehr, er wird den Beweis führen können, daß Adam und Eva wirklich lebten, daß das Paradies existirte und mit ihm der Baum des Lebens, die Schlange und der Apfel und so weiter. Der Umstandsbeweis oder rückschließende Beweis ist doch nichts Neues?

Wo ein Sohn ist, war auch ein Vater; den Namen des Vaters erkennt man an dem des Sohnes. Da es ungezählte Millionen Adamssöhne und Evastöchter gibt, müssen Adam und Eva dagewesen sein. Da es heute unzählige Paradiese und Paradiesgärten (mit oder ohne Bierausschank) gibt, die zugestandener Maßen alles nur mehr oder weniger gelungene Nachahmungen sind, muß es das Original gegeben haben. Da dem Manne ein Stück von dem Apfel, den Adam im Paradiese aß, noch heute als Adamsapfel im Halse steckt, muß Adam den Apfel gegessen haben, und dann muß eben Adam dagewesen sein, denn wer nicht ist, ißt auch nicht.

Wo sollen unsere neuzeitlichen Frauen ihre Eva=Neugier und Schlangenklugheit her haben, wenn es keine Eva und Paradiesschlange gegeben haben soll? Es gibt heute noch Schlangen, die verführen; es gibt heute noch Aepfel und verbotene Früchte, und tagtäglich werden welche gegessen, die nicht gegessen werden sollten. Der Mann muß im Schweiße seines Angesichts arbeiten, daß er des Lebens Nothdurft herbeischaffe und die Frau muß mit Schmerzen Kinder gebären — alles ist so, wie's die Geschichte von Adam und Eva erzählt und dem Menschen in Aussicht stellt. Und wo so Vieles wahr ist und nachgewiesen wird durch heute lebende Zeugen, sollen wir jener handvoll Förderer der Wissenschaft, die in Denver tagten, auf ihr Wort glauben, daß es einen Adam und eine Eva gar nicht gegeben hat? Niemals! Wenigstens nicht, bis sie uns ganz genau gesagt haben, wo denn all' die Adame und Evchen, die Schlangen und Aepfel und großen und kleinen Sünden herkommen, die es heute gibt. Können sie uns das besser erklären als die Geschichte von Adam und Eva und dem Sündenfall u. s. w. es thut, dann können wir ihnen vielleicht glauben; wenn nicht, dann halten wir an unserem alten Adam fest und erst recht an der Eva — die können wir gar nicht entbehren. — —

Schulanfang.

Nach einer Unterbrechung von sechsundsechzig Tagen werden am Dienstag die städtischen Schulen wieder ihre Pforten öffnen. Das große Heer der Schulkinder Chicagos wird dann wieder an fünf Tagen in der Woche marschiren, insofern nicht Feiertage oder „kleine Ferien" dazwischen kommen.

Der Schulbeginn wird heute Morgen an vielen Frühstückstischen der Gesprächsstoff sein und wie heute vor zehn Wochen in der Besprechung des damals bevorstehenden Schulschlusses wird auch heute in der Besprechung des Schulanfangs manch' leiser Seufzer seitens der Mama und manches ärgerlich drohende: „Wartet, Ihr Rangen, ich will Euch schon kriegen!" vom weniger sanften Familienvater laut werden. Damals galten die Seufzer und Drohungen der in Aussicht stehenden Wildheit und Ausgelassenheit der lieben Nachkommenschaft während der langen Ferienzeit und heute werden sie wohl veranlaßt werden durch die Folgen derselben. Der Junge muß wirklich neue Schuhe und einen neuen Anzug haben, und auch das Mädchen braucht Schuhe. Es geht nicht anders. Das kommt eben davon, wenn sie den ganzen Tag auf den Straßen liegen; aber wenn der neue Anzug und die Schuhe wieder so schnell zerreißen, wie die letzten, dann setzt's Hiebe.

Karlchen und Lieschen sind ganz stumm und ducken die Köpfe. Es ist ihnen so wie so gar nicht besonders zu Muthe. Die Ferien waren doch schön. Im Anfang, so nach den ersten vierzehn Tagen, da wäre es ihnen ganz recht gewesen, wenn die Schule wieder angefangen hätte, denn es gab doch ewige Schelte, nichts sollte man thun dürfen, auch allerhand Arbeiten wurden verlangt und sonst wußte man nicht so recht, was mit sich anzufangen. Aber später hatte man sich daran gewöhnt, an das Faullenzen und an die Schelte, die überdies nachgelassen hatte, denn es war „doch nichts anzufangen mit den Rangen". Man hatte sich schließlich recht schön eingelebt in das Nichtsthun — und nun soll's übermorgen damit vorbei sein. Das ist recht bitter; besonders wenn man das Bewußtsein hat, das mühevoll Erlernte in den zehn Wochen zum guten Theil wieder völlig verschwitzt zu haben.

Wenn aber der Dienstag Morgen da sein wird, werden sie doch hellen Blicks und fröhlichen Angesichts der Schule zuwandern, denn man wird ja keine Rechenschaft von ihnen fordern und keine Schularbeiten vorzulegen haben, wie's nach Papa's Erzählung in Deutschland war. Die Abwechselung ist doch auch wieder schön, in der Schule geht's ja recht nett zu und der neue Anzug ist doch auch nicht zu verachten. Man braucht nicht gerade sehr lerneifrig zu sein, sich den Schulbeginn ganz gern gefallen zu lassen — und auch nicht besonders lehreifrig. Die Ferienmonate waren schön für die Lehrkräfte, aber mager; schon des schönen Geldes wegen ist man's wohl zufrieden, daß die Arbeit wieder beginnt.

* * *

Nach den Büchern des Schuldepartements zählte Chicago's Armee von Schulkindern und Zöglingen gegen Schluß des letzten Schuljahres 262,738 Köpfe, die sich, wie folgt, vertheilten: in den vier niederen Klassen der Volksschulen 134,050; in den vier höheren (Grammar Grades) 64,448, in den Hochschulen 8996, in den Kindergärten 4244. Demnach hat man unter Berücksichtigung des natürlichen Zuwachses die Kopfzahl des jugendlichen Heeres, das am Dienstag zum ersten Male wieder in die Schulgebäude einrücken soll, auf rund 275,000 Köpfe berechnet; aber diese Zahl ist zu hoch gegriffen. In dem landesüblichen Streben nach hohen Zahlen ist man wohl gern bereit, die Namen aller sich im Laufe des Schuljahres in irgend einer Schule anmeldenden Kinder in die Listen einzutragen, man vergißt es aber, die Namen der wegbleibenden zu löschen, sofern die Kinder nicht sterben. So werden alle Kinder, die infolge des Umzugs ihrer Eltern im Laufe des Schuljahres von einer Schule in eine ander übergingen, zweimal gezählt. In Wirklichkeit wird sich unser Schülerheer auf nicht mehr als 225,000 stellen und auch das wäre noch sehr viel. Chicago zählte 1900 nach dem Bundeszensus 1,697,000 Einwohner. Berlin 1,857,000. In der deutschen Reichshauptstadt wird der Schulzwang auf's Strengste durchgeführt; Berlins Volksschulen wurden im Jahre 1900 aber nur von 206,700 Kindern besucht, und die Realschulen, Gymnasien und höheren Töchterschulen von rund 40,000. Dabei mag bemerkt sein, daß die Steuerzahler Chicagos für die Erziehung der Jugend der Stadt letztes Jahr rund $7,250,000 ausgaben oder rund $32 für jedes Schulkind, wenn man die Gesammtzahl — noch liberal gerechnet — auf 225,000 ansetzt. Die Hochschulen beanspruchten $595,000 oder $66 für jeden Schüler und jede Schülerin. Berlin's Ausgaben für sein Unterrichtswesen beliefen sich letztes Jahr auf 20,457,470 Mark, denen eine Einnahme (Schulgelder u. s. w.) von 2,868,482 Mark gegenüber stand, so daß die Berliner Steuerzahler in Wirklichkeit nur 17,588,997 M., rund $4,350,000 zahlten.

In ganz Deutschland gab es im Jahre 1900 rund 59,300 Volksschulen, die von 8,660,000 Kindern besucht wurden und an denen 137,500 Lehrkräfte (davon rund 15,000 Lehrerinnen) thätig waren. Die Gesammtkosten wurden auf 341,700,000 Mark berechnet, wovon „der Staat" 98,400,000 Mark trug, während die Gemeinden für den großen Rest aufkamen; im genannten Jahre kam in Deutschland auf je 915 Einwohnern eine Volksschule.

In den Ver. Staaten waren im Jahre 1899 15,138,715 Kinder in die Schullisten eingetragen und der Durchschnittsbesuch wurde auf 10,389,407 berechnet. Die Zahl der Lehrkräfte stellte sich auf 415,660 und hiervon waren nur 131,793 Lehrer, 283,867 Lehrinnen. Ueber die Gesammtkosten der Volksschulen in den Ver. Staaten liegen zur Zeit leider keine Angaben vor, sie werden die deutschen aber tief in den Schatten stellen und für jedes einzelne Schulkind werden hierzulande im Durchschnitt die Kosten verschiedene Male so groß sein als in Deutschland — ob die Kinder hierzulande auch verschiedene Male mehr lernen, als drüben — das mag dahin gestellt bleiben. Wenn unsere Schulen keine guten Ergebnisse erzielen — oder doch nicht so gute, wie zu wünschen wäre — so liegt das jedenfalls nicht an der Knauserigkeit der Steuerzahler; in keinem Lande der Welt wird auch nur annähernd so viel für die Volksschulen ausgegeben, wie in den Ver. Staaten.

Zum Besten der Verkäuferinnen.

Unter den vielen Bestrebungen zur Verbesserung der Lage dieser oder jener Arbeitsklassen in unseren größeren Städten haben gewiß auch die Bemühungen, der zahlreichen Klasse der Ladenverkäuferinnen Erleichterungen zu sichern, nicht den letzten Anspruch auf Beachtung, ja auf warmherziges Interesse. Die Länge der täglichen Arbeitszeit, die Gelegenheiten, sich zeitweilig zu setzen, und die möglichste Verhinderung der Beschäftigung minderjähriger Mädchen stehen unter den Fragen, welche in diesem Arbeitszweig in Betracht kommen, obenan. Gar viele und zum großen Theil berechtigte Klagen sind schon in diesen Beziehungen geführt worden, sowohl hierzulande wie auch in Großstädten der alten Welt, und sie haben nicht blos Arbeitervereinigungen, sondern auch Aerzte mehr oder weniger beschäftigt.

Es ist nun sehr erfreulich, daß in neuerer Zeit bei uns mancherlei wesentliche Fortschritte auf diesem Gebiet erzielt worden sind, in westlichen sowie in östlichen Staaten. Und zwar ist dies hauptsächlich Frauen=Organisationen selbst zu verdanken. Das gemeinsame Wirken der Föderation der Frauen=Klubs und der, letzten Sommer in Milwaukee national organisirten „Consumers' League" zu diesem Behuf hat schon gute Früchte getragen. Auch der Mütter=Kongreß und das „National Council of Jewish Women" haben dieser Bewegung rege Unterstützung gebracht. Die „Consumers' League," der Hauptfaktor in dieser Agitation, breitet sich über immer mehr Staaten und Städte aus, und sogar College=Studentinnen haben sich thätig an ihrem Organisationswerk betheiligt.

Von Haus widmet die letztere Liga, als Nationalverband wenigstens, sich lediglich den Arbeitsverhältnissen in der Frauen=Unterkleider=Verkaufsbranche; aber die einzelnen Orts=Verbände haben alle örtlichen Frauenarbeits=Verhältnisse, die mit Ladengeschäften in Verbindung stehen, in den Bereich ihrer Thätigkeit gezogen. Sie haben z. B. in Milwaukee bald einen Samstags=Halbfeiertag für die Monate Juli und August allgemein durchgesetzt, während vorher kein einziger Laden in der Rahmstadt einen solchen gewährt hatte; und sie sind in der jüngsten Zeit eifrig daran gewesen, daß in vielen anderen Städten, darunter Grand Rapids, Mich., Cleveland und Jersey City, dieses Beispiel befolgt werde, allerdings bis jetzt vergeblich. Der New Yorker Verband, den Manche für ein todtgeborenes Kind hielten, ist in den letzten Monaten zu einer bedeutenden Macht geworden.

In der Anwendung ihrer Mittel ist diese Liga alles Andere eher, als einseitig. Es wird alles Mögliche versucht, die Besitzer der Ladengeschäfte gütlich zur Gewährung der gewünschten Verbesserungen zu bereden, die lokale Presse, die Kanzel, und natürlich auch die Arbeiter=Gewerkschaften werden um Beistand angerufen, und nicht minder wird an gesetzgebende Körperschaften oder an die einzelnen Mitglieder derselben appellirt. Auch führt der New Yorker Verband eine sogenannte „Weiße Liste;" dieselbe enthält nicht etwa Namen von Firmen, welche sich abweisend verhalten, wohl aber die Namen der Plätze, welche die Gesuche betreffs Arbeitsstunden, Löhne u. s. w. bewilligt haben und der „Anständigkeits=Norm" des Verbandes entsprechen, daher speziell empfohlen werden. Man will es vermeiden, irgend Jemanden zu boycotten, und will auch bei der Aufstellung solcher Listen sich zuvörderst auf den Geschäftsstolz der Ladenbesitzer verlassen. Natürlich läßt sich sagen, daß auch eine solche Liste immerhin ein zarter indirekter Boycott sei.

Sicher ist, daß sie in New York eine sehr beträchtliche Wirkung erzielt hat, und auch die Bemühungen auf anderen Wegen nicht fruchtlos geblieben sind. Unmittelbar oder wengstens mittelbar sind die Gesetzesbestimmungen, wonach mindestens Ein Sitz für je drei Verkäuferinnen vorhanden sein muß, Kinder unter 14 Jahren aus solchen Stellen ausgeschlossen sind, diejenigen unter 16 Jahren Schul= und Gesundheitszeugnisse haben müssen, und Frauenspersonen unter 21 Jahren nicht mehr als 10 Stunden im Tag oder 60 Stunden die Woche arbeiten sollen (ausgenommen in der Weihnachtssaison vom 15. Dezember bis zum 1. Januar), auf den Einfluß dieser Organisation zurückzuführen. Außer in New York, ist besonders in Massachusetts Beträchtliches für die Verkäuferinnen im Gesetzgebungs=Wege erreicht worden. Es sei noch hinzugefügt, daß auch der Illinoiser Verband, der 1200 Mitglieder umfaßt, im verflossenen Winter nennenswerthe Erfolge gehabt und auch die Chicagoer Schneidergehilfen in ihrer Agitation gegen die Hausarbeit unterstützt hat. Er hat auch die Käuferinnenwelt einigermaßen beeinflußt, bei ihren Weihnachts=Einkäufen unnöthige Belastung der Verkäuferinnen zu vermeiden.

Alles in Allem haben die Bemühungen zum Besten der Verkäuferinnen gegründeten Anspruch auf die Sympathien des ganzen Publikums erworben und werden jedenfalls im Lauf der Jahre noch vielseitigere Unterstützung und entsprechenden Erfolg finden.

Vogelschutz an der Ostküste.

Die, ja auch in Illinois ziemlich stark vertretene Bewegung zum Schutz der wilden Vögel gegen rücksichtsloses Abschlachten hat zwar noch lange nicht erreicht, was sie bezweckt, ist aber doch nicht ohne erfreuliche Erfolge geblieben. So wird neuerdings mitgetheilt, daß die Seevögel an der Küste von Maryland und Virginien entlang wieder bedeutend zahlreicher geworden sind, infolge des besonderen Schutzes, der ihnen erst seit etwa einem Jahr zutheil wird.

Frank C. Kirkwood hat im Namen der „American Ornithological Union" kürzlich eine Inspektionsfahrt an jenen Küsten=Inseln gemacht, welche die Haupt=Brutstätten der Seevögel bilden. Er war von dem hervorragenden Naturgelehrten William H. Fisher begleitet, der auch eine große Anzahl Bilder von den wilden Vögeln und ihren Sommerheimen aufnahm, und diese Fahrt erstreckte sich über etwa 300 Meilen und dauerte acht Tage.

Ueber seine Beobachtungen berichtet Hr. Kirkwood u. A.:

„So schwierig es ist, die Zahl dieser Vögel festzustellen, so kann doch gesagt werden, daß ungefähr 50 Prozent mehr Vögel an der Küste entlang vorhanden sind, als zur Zeit meines vorjährigen Besuches. Ich war mit dem Ergebniß der heurigen Inspektion sehr zufrieden; dasselbe zeigt, daß sich schon in kurzer Zeit gute Resultate mit Schutz=Maßnahmen erzielen lassen. Und doch kann der Vogelfreund, welcher diese Stätten von früheren Jahren her kennt, sich eines Gefühls tiefer Traurigkeit nicht erwehren über die schreckliche Dezimirung dieser Vögel! Immerhin sind aber genug für die Fortpflanzung der Gattungen vorhanden, und es ist alle Aussicht, daß bei Fortbestand der jetzigen guten Politik schon in wenigen Jahren die Vögel wieder in derselben Zahl auftreten werden, wie in früherer Zeit. Das Geld, das für die Erhaltung der Vögel aufgewendet wurde, ist sicherlich gut angelegt gewesen."

Dieses Geld kam aus dem Thayer=Fonds, welcher rühmliche Erwähnung verdient. Als von mehreren Mitgliedern des obengenannten nationalen Vogelschutz=Verbandes die Frage der Beschützung der Vögel in diesen Gegenden aufgeworfen wurde, da wurden Zweifel laut, ob die nöthigen Geldmittel für einen wirksamen Schutz aufgebracht werden könnten. Herr Thayer nahm die Angelegenheit muthig in die Hand, und es gelang ihm auch schon in kurzer Zeit, die nöthigen Mittel aufzubringen. Das erste Ergebniß der Bemühungen nach dieser Richtung hin war die, im letzten Winter erfolgte Konfiszirung von 2600 Exemplaren der, hier unter dem Namen „Terns" bekannten Meerschwalben, nachdem dieselben unmittelbar von ihren Brutstätten aus weggesandt worden waren. (Anderswo lassen sie sich nämlich überhaupt nicht gut schießen.) Dann kam eine Verfolgung auf die andere, und mit dem Abschneiden der Verkaufsgelegenheit hörte auch der Antrieb zum Schießen auf.

Zum Theil würden die Vögel heute noch zahlreicher zu finden sein, wenn nicht da und dort die grimmen Elemente, welche nicht „das Gebild der Menschenhand" allein hassen, sich mit den Vogelschlächtern verbündet hätten, indem mehrere Stücke von Inseln, wo sich beliebte Genistle befunden hatten, weggerissen wurden.

Jedenfalls kann man sich über den obigen Bericht nur freuen und den Wunsch hegen, daß bald noch viele solcher Resultate im Westen und im Osten zu vermelden sein mögen! Dazu ist allerdings das Zusammenwirken vieler Faktoren des öffentlichen und privaten Lebens im Interesse des Vogelschutzes erforderlich.

Lokalbericht.

Für die „Sonntagpost".

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Mit gestern gingen die Ferien, welche sich die Makler, wenigstens die Mitglieder der Grundeigenthums=Börse, alljährlich leisten, zu Ende. Morgen beginnt, quasi offiziell, das Herbstgeschäft, und Mittwoch nimmt die Börse ihre regelmäßigen Sitzungen wieder auf. Einige der bedeutenderen Makler haben sich mit zwei Wochen, anstatt eines Monates, Ferien begnügt, und daraus wird gefolgert, daß mehrere schwebende Geschäfte von Bedeutung dem Abschlusse nahe sind. Gestern war auch Monatsabschluß, und der Geschäftsausweis für die damit verflossenen acht Monate des gegenwärtigen Jahres ist in vielen Beziehungen interessant. Die einzelnen Daten sind wie folgt:

Registrirte Verkäufe.

	Zahl	Betrag
1901	15,097	$77,383,579
1900	13,896	17,146,801
1899	13,926	[illegible]
1898	13,395	[illegible]
1897	14,089	86,449,005
1896	16,401	[illegible]
1895	18,601	92,098,835
1894	21,958	[illegible]
1893	17,078	[illegible]
1892	19,474	120,129,2[illegible]

Gerichtliche Verkäufe.

	Gesammtzahl Zahl	Gesammtzahl Betrag	Bauvereine Zahl	Bauvereine Betrag
1901	1351	$7,325,231	83	$214,135
1900	1062	6,890,810	95	252,624
1899	1937	9,496,795	153	419,701
1898	2266	10,179,893	302	[illegible]
1897	1866	9,221,824	200	[illegible]
1896	1619	6,909,414	[illegible]	[illegible]
1895	1337	5,401,738	190	[illegible]
1894	1025	4,055,693	203	615,907
1893	759	2,953,682	108	249,724

Registrirte Pfandscheine.

	Zahl	Betrag
1901	9,491	[illegible]
1900	8,938	[illegible]
1899	[illegible]	[illegible]
1898	8,715	175,809,196
1897	10,426	185,163,465

Neue Gebäude.

	Zahl	Kosten
Südseite	1307	$12,315,385
Südwestseite	779	3,280,58[illegible]
Nordseite	887	4,913,530
Nordwestseite	974	3,398,370
Zusammen	3947	$23,937,875
1900	1795	8,226,835
1899	2632	16,353,435
1898	2883	[illegible]
1897	3464	[illegible]
1896	4947	19,004,555
1895	5932	27,394,735
1894	7191	24,774,380
1893	8529	22,130,190
1892	7422	[illegible]
1891	8178	31,871,900
1890	7933	32,971,300

Wie diese Zahlen zeigen, haben sich die registrirten Verkäufe um 1200, mit rund $10,000,000 gegen die entsprechende Periode des Vorjahres vermehrt. Aus der Thatsache, daß die gerichtlichen Verkäufe um etwa $500,000 höher sind als im Vorjahre, muß nicht geschlossen werden, daß sich die Sachlage verschlechtert hat, denn die Zahl der Zwangsverkäufe ist um 300 weniger, und ein einziger Theilungsverkauf, derjenige des großen Kühlspeichers an der West Lake Str., allein belief sich auf $668,000. Die wichtigste Erscheinung indessen ist, daß die Zwangsverkäufe, in denen Bauvereine, diese „Banken des armen Mannes", Kreditoren sind, geringer sind als seit dem Krach von '93.

Im Felde der Bauthätigkeit ist die Sachlage zufriedenstellend, aber nicht so glänzend, wie manche Optimisten es erscheinen lassen. Im letzten Jahre lag die Bauthätigkeit in Folge der Streitwirren fast vollständig brach, und eine bedeutende Zunahme in diesem Jahre war nach Schlichtung der Streitigkeiten nur natürlich, aber wenn man den Durchschnitt beider Jahre nimmt, findet sich, daß die Ergebnisse von 1899 nicht erreicht, und diejenigen von 1898 bis 1897 nur um ein Geringes überschritten wurden. Das Ergebniß dieses Jahres wird durch den Streik in der Stahlindustrie und den Mangel an erfahrenen Bauhandwerkern wesentlich beeinträchtigt.

* * *

Die letzte Ferienwoche schloß vollständig ereignißlos. Zahl und Betrag der registrirten Verkäufe waren:

	Zahl	Betrag
Letzte Woche	393	$1,761,519
Vorhergehende Woche	404	1,129,919
1900	316	[illegible]
1899	330	1,783,285
1898	349	[illegible]
1897	528	1,624,321
1896	391	1,618,932

Uebertragungen von Land an der Canal Str., Stewart Ave. und West 14. Str., von der Chicago & Alton=Bahn und einzelnen Privaten an die Burlington=Bahn, im Gesammtbetrage von $258,506, welche während der Woche registrirt wurden, sind zum Theil schon zehn Jahre alt. Sie sind zum großen Theil dadurch veranlaßt daß der große Lokomotiv=Schuppen der Alton=Bahn an der 14. Straße für diese Bahn ungünstig gelegen war, während der Erwerb dieser und anderer Grundstücke der Burlington=Bahn sehr günstige Gelegenheit zum Ausbau ihres Fracht=Bahnhofes gibt.

Das große Flatgebäude Nos. 137 bis 151 West Van Buren Str., mit 166 bei 165 Fuß bis Nos. 10—24 Boston Ave. gehend, wurde im Wege des Zwangsverfahrens an die Hartford Feuerversicherungs=Gesellschaft für $96,000 verkauft. Die Gesammtbelastung belief sich auf $100,306.

Walter C. Newberry verkaufte an John Ramsay jr. und Robert J. Barr, 350 bei 125 Fuß, an der Südost=Ecke von West 16. und Robey Str., für $37,000. Die Chicago Title & Trust Co. stellte von dem Kaufgelde $15,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent durch Hypothek sicher.

Ein Komplex von 62½ Acres in Worth Township wurde von W. P. Ketcham an Thomas R. Lyon für $52,000 verkauft.

Das bekannte John Davis=Wohnhaus mit 169 bei 297 Fuß an der Nordwest=Ecke von Woodlawn Ave. und 49. Str., wurde von Robert Stuart für $58,000 erworben.

Die Northern Trust Co., als Verwalter für Frau K. Classen, verkaufte an Wm. L. Kroeschell die Liegenschaft an der Nordost=Ecke von State Straße und Harmon Court, 40 bei 84 Fuß, mit dreistöckigem Store und Flatgebäude, für $30,000.

Joseph D. überschrieb an John W. Hubbard die Liegenschaft an der Südwest=Ecke von West Lake und Carpenter Str., 101 bei 100 Fuß, mit Holzgebäuden, für $20,000.

Die Liegenschaft an der Südwest=Ecke von 39. Str. und Calumet Ave., 64 bei 90 Fuß, mit vierstöckigem Store und Flatgebäude, wurde von Marvin A. an Charlotte C. Farr für $55,000 überschrieben.

* * *

Zahl und Betrag der registrirten Pfandbriefe waren:

	Zahl	Betrag
Letzte Woche	238	$1,666,683
Vorhergehende Woche	245	6,004,581
1900	182	806,376
1899	251	[illegible]
1898	193	722,331
1897	252	779,150

Die Tendenz niedrigerer Zinsraten in Fällen von Erneuerung von Anleihen, in denen die Sicherheit keine Einbuße erlitt, sind im Hypothekenmarkte immer noch an der Tagesordnung, namentlich Seitens der großen Versicherungs=Gesellschaften, deren Vertreter es beklagen, daß es oft recht schwer hält, größere Beträge sicher anzulegen. Zwei solcher Refundirungen Seitens der Northwestern waren $75,000 für zehn Jahre zu 4 Prozent auf das St. Adalbert=Kircheneigenthum, 125 bei 121 Fuß an der Nordost=Ecke von Paulina und West 17. Straße, welches früher 4½ Prozent zahlte, und $25,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf die Liegenschaft an der Nordwest=Ecke von Cottage Grove Avenue und College Place, 141 bei 150 Fuß, mit vierstöckigem Store und Flatgebäude, welche früher 5½ Prozent zahlte.

Dieselbe Gesellschaft machte eine Anleihe von $50,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent auf eine Farm von 473 Acres in Thornton Township. Die Ländereien befinden sich in einem hohen Zustande der Kultur und liefern einen ausgezeichneten Ertrag, allein es ist für den Hypothekenmarkt denn doch bezeichnend, daß die sehr vorsichtige Gesellschaft, welche früher nur ertragsfähiges Geschäftseigenthum als Sicherheit annahm, sich auf das mehr zweifelhafte Gebiet der Farmanleihen begiebt.

Auf das große vierstöckige Apartmenthaus an der Nordost=Ecke von Evanston und Melrose Ave., mit 165 bei 250 Fuß Land, machte die Northwestern eine Anleihe von $70,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent.

Die Corporation of Haverford College von Pennsylvania machte eine Anleihe von $10,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent, auf 100 bei 175 Fuß an der Oglesby Avenue, nahe 61. Straße, mit großem Apartmenthaus.

In Bauanleihen ist ein ziemlich lebhaftes Geschäft für die verflossene Woche zu verzeichnen. Die erwähnenswertheren waren: $12,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 128 Fuß an St. Lawrence Avenue, nahe 48. Str., mit $25,000 Flatgebäude; $50,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent, auf 158 bei 125 Fuß an der Nordwest=Ecke von 59. und Halsted Str., mit $75,000 Store und Flatgebäude; $39,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf 101 bei 125 Fuß an der Nordost=Ecke von Harvard Avenue und 65. Str., mit $50,000 Flatgebäude; $25,000 für fünf Jahre zu fünf Prozent, auf 58 bei 165 Fuß an der Südwest=Ecke von Stony Island Ave. und 72. Straße, mit $40,000 Store und Flatgebäude; $30,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent auf 80 bei 126 Fuß an der Nordwest=Ecke von Union Avenue und 78. Straße, mit $50,000 Store und Flatgebäude; $16,500 für drei Jahre zu 5 Prozent, auf 30 bei 130 Fuß an Prairie Avenue, nahe 23. Str., mit $35,000 kostender Wäscherei.

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

	Zahl	Kosten
Südseite	31	$943,750
Südwestseite	22	42,350
Nordseite	23	50,800
Nordwestseite	34	75,400
Zusammen	110	$1,112,900
Vorhergehende Woche	102	494,050
1900	61	520,160
1899	75	1,016,600
1898	84	753,660
1897	104	578,903
1896	101	281,865

Durch die Ausstellung des Bauerlaubnißscheines für den Anbau an den Auditorium=Annex ist ein lange vorbereitetes großartiges Bauprojekt der Wirklichkeit nahe gerückt. Das neue Gebäude soll Nos. 225—227 Michigan Ave. auf 61½ bei 171½ Fuß aufgeführt, zwölf Stockwerke hoch werden, und wird $750,000 kosten.

Für nennenswerthe Fabrik= und Geschäftsgebäude sind während der Woche mehrere Kontrakte abgeschlossen worden, darunter derjenige für die Anlage der Keystone Shade Roller Co. in West Pullman. Gegenwärtig befindet sich die Fabrik in Saginaw, Mich. Die neue Anlage schließt fünf größere Gebäude ein, und wird etwa $100,000 kosten.

Andere derartige Gebäude sind: Vierstöckiger Bau, 58 bei 160 Fuß, für die Clinic Publishing Co. in Ravenswood Park, $30,000; zwei weitere Stockwerke zu dem sechsstöckigen Bau, 150 bei 100 Fuß, der Stromberg=Carlson Telephone Mfg. Co., Südwest=Ecke Jackson Boulevard und Clinton Str., $40,000; Lagerhaus, sieben Stockwerke hoch, No. 153—155 West Van Buren Str., für die McMahon Cracker & Biscuit Co., $50,000; dreistöckiger Bau, 50 bei 113 Fuß, No. 139—141 Coventry Str., für die Besley'sche Messingwaarenfabrik, $25,000.

Für die katholische St. Benedict=Gemeinde soll an der Ecke von Nord Leavitt Str. und Irving Park Boulevard ein zweistöckiger Bau, 57 bei 105 Fuß, errichtet werden, und als Kirche, Schule und Pfarrhaus dienen. Das Gebäude wird $20,000 kosten.

Die Verwaltung des Hotel Bismarck hat die drei oberen Stockwerke des Gebäudes No. 178 Randolph Str., östlich vom Hotel, gemiethet, und läßt dieselben für ihre Zwecke mit einem Kostenaufwand von $12,000 umbauen. In das zweite Stockwerk kommen die Räumlichkeiten des Wholesale Druggists' Club, und darüber zehn Fremdenzimmer und vier Badezimmer.

Die Ingleside Avenue Methodisten=Gemeinde läßt an der Südwest=Ecke von 76. Straße und Ingleside Avenue mit einem Kostenaufwand von $10,000 eine neue Kirche erbauen.

Unter erwähnenswerthen Flats und Apartments befinden sich: Dreistöckiger Bau, 70 bei 100 Fuß, Nordwest=Ecke Grove und Ontario Str., Oak Park, $30,000; dreistöckiger Bau, 50 bei 85 Fuß, No. 4748—4750 Indiana Ave., $22,000; dreistöckiger Bau, 22 bei 71 Fuß, No. 4537 Wabash Avenue, $12,000; dreistöckiger Bau, 22 bei 60 Fuß, No. 5455 Fifth Ave., $11,000.

Für die Boeren.

Erfolgreiches Piknik in Oswalds Garten.

Unter den Auspizien der Transvaal=Liga von Englewood fand gestern zum Besten der von den Engländern drangsalirten Boerenfamilien in Oswald's Garten, Halsted= und 52. Straße, ein Piknik statt, welches zahlreich besucht war. Früh am Nachmittage konzertirte das Schade'sche Orchester, und später fanden athletische Spiele statt. Bei dem Wettlauf trug Polizist Patrick Mahoney von der Revierwache in den Stockyards mit Leichtigkeit den Sieg davon. Am Abend hielten Patrick O'Donnell, Dr. M. W. Handley und S. Weselius aus Grand Rapids Vorträge über die Zustände in Süd=Afrika.

Unter den Besuchern befanden sich Kapt. Ollie Henry, welcher kürzlich vom Kriegsschauplatz zurückkehrte, und seine Gattin, die einer Boerenfamilie entstammt. Kapt. Henry erklärte, daß die Engländer schließlich doch noch mit blutigen Köpfen heimgeschickt werden würden. Die Boeren, erklärte er, hätten vollständige Kontrolle über die Verbindungslinien der Engländer, könnten aber von ihrer Macht keinen Gebrauch machen, weil eine Verhinderung der Lebensmittelsendungen den Hungertod für ihre gefangenen Frauen und Kinder bedeuten würde. Unter den gegenwärtigen Umständen konnten die Boeren nichts mehr verlieren, da ihre Besitzungen zerstört seien. Sie hätten aber die Genugthuung, daß England täglich riesige Summen verausgaben müsse, um den Krieg weiter zu führen. Im Grunde genommen sei England der Besiegte, denn die von Engländern betriebenen und mit großem Kostenaufwande eingerichteten Gold= und Diamantminen seien zerstört, und die Beendigung des Krieges liege in so weiter Ferne wie je zuvor.

* Die Mitglieder des Verbandes der Veteranen der deutschen Armee werden sich morgen, Montag, Abend mit ihren Familien in Anbach's Garten zusammenfinden, um dort des Tages zu gedenken, an welchem sich vor 31 Jahren Napoleon, der Kaiser der Franzosen, ergab und seine in Sedan eingeschlossene Armee gefangen genommen wurde.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Gatte und Vater

Heinrich Schoneke

im Alter von 43 Jahren selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, um 2 Uhr Nachm., vom Trauerhause 505 N. Lincoln Straße nach dem Friedhof Waldheim.

Wittwe Lizzie Schoneke, geb. Bockelmann.
Ella und Frieda, Töchter.
sason nebst Verwandten.

Danksagung.

Für die vielen Beweise liebevoller Theilnahme anläßlich des Hinscheidens und des Begräbnisses unseres unvergeßlichen Gatten und Vaters

Dr. Raymond Ulrich

sagen wir allen werthen Freunden und Bekannten, im Besonderen aber den Mitgliedern der Lessing=Loge der Freimaurer, den Pionieren der Chicago=Turngemeinde und dem Gesangverein Harmonie unseren herzlichsten Dank.

Tony Ulrich, Gattin.
Meta Ulrich, Tochter.

Lokalbericht.

Sommergarten-Konzerte.

Im Rienzi-Garten, Diversey Boulevard, N. Clark Str. und Evanston Ave., wird heute wieder Nachmittags von 3 Uhr 30 Minuten an und Abends von 8 Uhr konzertirt. Die Programme lauten wie folgt:

Nachmittags:

1. Marsch, „Die Feld-Trompeter“ .... Bramhall
2. Walzer, „Im Frühling“ .... Waldteufel
3. Ouverture, „Oberon“ .... Weber
4. Selektion, „Faust“ .... Gounod
5. Ouverture, „America“ .... Tobani
6. Walzer, „Am schönen Rhein“ .... Keler-Bela
7. Selektion, „Cavalleria Rusticana“ .... Mascagni
8. „Dances of the Hours“ .... Ponchielli
9. Ouverture, „Martha“ .... Flotow
10. Selektion, „The Ameer“ .... Herbert
11. Walzer, „Cyrano de Bergerac“ .... Langey
12. Marsch, „A Hot Old Time“ .... Brown

Abends:

1. Marsch, „Im Galopp“ .... Lowinson
2. Walzer, „Liebesgeständnisse“ .... Waldteufel
3. Ouverture, „Don Juan“ .... Mozart
4. Selektion, „Herbst-Festtage“ .... Von Tilzer
5. Walzer, „Wiener Blut“ .... Strauß
6. Selektion, „Aida“ .... Verdi
7. Caprice, „La Gazelle“ .... Bendix
8. „Trauermarsch einer Marionette“ .... Gounod
9. Ouverture, „La Gazza Ladra“ .... Rossini
10. „Ungarische Tänze“ .... Brahms
11. Walzer, „Under the Moonlight“ .... DeKoven
12. Potpourri-Marsch .... Morse

Im Bismarck-Garten, N. Halsted, Grace Str. und Evanston Ave., werden die Sopranistin Frl. Annette Moore und der Baritonsänger Francis K. Lieb nur noch in dem heute Abend stattfindenden Konzerte als Solisten mitwirken. Von morgen Abend an wird daselbst Frl. Helene Prince, die Altistin, als Solosängerin auftreten, welche sich im letzten Winter durch ihre Liedervorträge die Gunst der Besucher der Nordseite Turnhallen-Konzerte in hohem Maße erwarb. Die allabendlich im Bismarck-Garten dargebotenen „Motion-Pictures“ finden nach wie vor großen Beifall. Das heute Abend vom Metropolitan-Orchester unter Leitung seines Dirigenten Karl Bunge zur Durchführung gelangende Programm lautet folgendermaßen:

- Marsch, „Unter dem Doppeladler“ .... W. Wagner
- Ouverture, „Wanderers Ziel“ .... Suppe
- „Ungarische Tänze“ .... Brahms
- Phantasie aus „Carmen“ .... Bizet
- Ouverture, „Orpheus“ .... Offenbach
- Gesangsvortrag .... nach Auswahl
  Francis K. Lieb.
- Walzer a. d. Operette „Der Zigeunerbaron“ .. Strauß
- Largo für Violine, Harfe und Orgel .... Händel
  Carl Becker, Emma Wieß-Bichl und Karl Strohbach.
- Selektion aus „Florodora“ .... Stuart
- Pilger-Chor aus „Tannhäuser“ .... Wagner
- Gesangsvortrag ....
  Annette Moore.
- Marsch, „Trocadero“ .... Bunge

Im Edelweiß-Garten, Ecke 51. Straße und Cottage Grove Ave., konzertirte das ausschließlich aus Thomas-Musikern bestehende Orchester unter Leitung des Herrn Albert Ulrich auch in der vergangenen Woche allabendlich vor einem sich stets aus vielen Hundert Konzertfreunden zusammensetzenden Publikum und fand mit seinen Darbietungen lebhafte Anerkennung. Das heute Abend zur Durchführung gelangende Programm lautet wie folgt:

- Marsch a. d. Operette „The Singing Girl“ .. Herbert
- Ouverture, „Morgen, Mittag und Abend in Wien“, ... Suppe
- Walzer, „Ein Sommerabend“ .... Waldteufel
- Selektion, „The Burgomaster“ .... Lüders
- Badinage .... Herbert
- „Ave Maria“ (für Violinen, Harfe, Orgel und Orchester) .... Bach-Gounod
- Selektion, „Preciosa“ .... Weber
- Ouverture, „Wilhelm Tell“ .... Rossini
- „Zamona“ (arabisches Intermezzo) .... Loraine
- Große amerikanische Phantasie „Nord und Süd“ .... Bendix
- Romanze, „Call Me Thine Own“ (Solo für Cello und Flöte) .... Halevy
- Selektion, „Florodora“ .... Stuart
- Walzer, „King Dodo“ .... Lüders
- Galopp, „Prestissimo“ .... Waldteufel

Für Musikfreunde.

Salzburg, Mozart's Geburtsstadt, wird jetzt viel von Fremden besucht. — Plackereien, denen das Wunderkind von Seiten seines geldgierigen Vaters ausgesetzt war. — Demüthigungen, die Mozart als erzbischöflicher „Hof-Kapellmeister“ erdulden mußte. — Auch sein „Gönner“, Kaiser Joseph II., ließ es in Wien ohne Murren zu, daß Mozart von italienischen Rivalen gekränkt wurde. — Allerlei Konzert-Notizen.

Es ist nicht Jedermanns Sache, mit Geduld die vierbändige Biographie Mozarts von Otto Jahn durchzulesen. Auch die Schriften von L. Nohls oder Nottebohm über Mozart sind zwar werthvolle Quellen, allein dem Bedürfnisse solcher Leser genügen sie nicht, welche eine kurzgefaßte Uebersicht über Mozarts Leben und Wirken gewinnen wollen. Für diese genügt ein Zeitungsartikel vollkommen, wie ihn am letzten Mittwoch die „Abendpost“ über das Mozarteum und das Mozartmuseum in Salzburg, der Geburtsstadt des großen Meisters, brachte. Wurde in demselben doch eine kurzgefaßte Uebersicht über das Leben und über den Entwickelungsgang des Komponisten Wolfgang Amadeus Mozart gegeben. Manche wichtige Thatsachen, besonders die Leiden und Demüthigungen, welche der „Wunderknabe“ und später der Komponist und Kapellmeister zu ertragen hatte, wurden allerdings in jenem Artikel nicht mitgetheilt, und gerade diese traurigen Erlebnisse des unvergeßlichen Musikers, den man in der Musikgeschichte nicht mit Unrecht den „göttlichen Mozart“ nennt, dürften Manchen interessiren. Traurig war seine früheste Jugend. Die musikalische Genialität des Knaben hatte die Aufmerksamkeit des Salzburger Fürstbischofs Sigismund erregt, als Wolfgang, knapp fünf Jahre alt, mit seiner Schwester Nannerl im Schlosse Hellbrunn konzertirte. Er stellte Leopold Mozart, dem Vater Wolfgangs, Empfehlungsbriefe an befreundete Fürsten aus und ermunterte ihn selber dazu, „solche Wunder Gottes der Welt zu zeigen“. Vom Jahre 1762 bis 1766 begab sich Leopold Mozart alsdann mit seinen beiden Wunderkindern — dem Wolfgangerl und dem Nannerl — in mehrere große Städte, mit den Endpunkten Wien und Paris, und ließ sie konzertiren. Die kleinen Virtuosen ernteten Beifall; der habgierige, gegen Wolfgang immer harte und pedantische Vater strich mit Wohlbehagen das Geld ein, das er durch diese Konzerte verdiente. Besonders der Knabe wurde viel bewundert. Er spielte nicht nur, wie es Nannerl auch that, sehr gewandt Klavier, er zeichnete sich auch im Orgel- und im Violinspiel aus und phantasirte geschickt, was seine Schwester nicht zu Stande brachte. Später führte Leopold, der Geldgierige, seine Kinder auch nach London, wo er anläßlich eines Konzertes, wie er selbst schrieb, „den Schrecken hatte, in drei Stunden einhundert Guineen einzunehmen“. In Wien wurde von Vater Mozart — nachdem er schließlich doch eingesehen hatte, daß die mit diesen Reisen und mit dem öffentlichen Konzertiren verbundenen Aufregungen die Gesundheit seiner Kinder untergruben — dauernd Halt gemacht. Wolfgang spielte wiederholt vor der Kaiserin Maria Theresia. Zwölf Jahre alt, schrieb er dort die Oper „La finta semplice“, deren Aufführung jedoch unterblieb, weil sich Wiener Sänger und Musiker den Weisungen eines Knaben nicht fügen wollten. Diese Oper wurde später in Salzburg, seiner Geburtsstadt, aufgeführt, nachdem Fürstbischof Sigismund gestorben und Erzbischof Hieronymus dessen Nachfolger geworden war. Der ernannte den jungen Mozart zu seinem „Hof-Konzertmeister“, bezahlte ihn jedoch schlecht (mit 12 Gulden monatlich), quälte ihn mit ausgesuchter Bosheit, behandelte ihn wie einen Lakaien und ließ ihn an der Gesindetafel speisen. Der an demüthiges Kriechen gewöhnte Vater Leopold empfahl seinem Sohne geduldiges Schweigen selbst in schier unerträglichen Fällen der Beschimpfung. Endlich aber riß dessen Geduldsfaden. Er reichte sein Abschiedsgesuch beim Erzbischof ein. Graf Karl von Arco, dessen Kämmerer, bedachte den genialen Komponisten mit Fußtritten und übergoß ihn mit einer Schmutzfluth von Schimpfworten, weil er sich unterfing, aus den Diensten des Erzbischofs treten zu wollen. Der Knabe ging aber doch fort. Noch nicht vierzehn Jahre alt, reiste Wolfgang mit seinem Vater nach Italien und gab dort in größeren Städten Konzerte. Italienische Musiker, welche im vorigen Jahrhundert ganz Deutschland und Frankreich überschwemmten, schmiedeten Ränke gegen ihn, wo sie nur konnten. Kaiser Joseph II. in Wien, welcher für italienische Sänger und Komponisten die Taschen immer offen hielt, ließ lange Zeit hindurch den deutschen Meister Mozart an seinem Hofe Schulden machen und Hunger leiden. Nachdem Gluck gestorben war, der als Hofkapellmeister in Wien einen Jahresgehalt von 2000 Gulden bezogen hatte, verlieh der Kaiser dem genialen Mozart nicht etwa dessen Stelle, sondern er ernannte ihn mit 800 Gulden Gehalt pro Jahr nur zu seinem „Kammerkomponisteur“ mit der Verpflichtung, Tanzmusik für die Hoffestlichkeiten zu schreiben. Hofkapellmeister wurde der Italiener Salieri, den Wolfgang scherzweise nur „Signor „Bonbonièri“ nannte, weil er stets Zuckerwerk in einer Düte bei sich trug und davon naschte. Der Italiener fürchtete das deutsche Genie und trug durch die nachlässige Einstudirung und geradezu beleidigend unvollkommene Aufführung mehrerer Opern Mozarts viel dazu bei, daß diese herrlichen Werke damals die verdiente Anerkennung nicht fanden. Als der Meister Wolfgang, erst 36 Jahre alt, unter der Last seiner Arbeiten und seiner Noth schließlich zusammenbrach und — am 5. Dezember 1792 — in Wien starb, da bemerkte dieser tückische, hartherzige Hofkapellmeister, als er seinem zumeist aus italienischen Musikern bestehenden Orchester die Nachricht vom Tode Mozarts überbrachte: „Es ist gut, daß dieser deutsche Komponist zum Teufel gegangen ist; jetzt werden die italienischen Tondichter wieder zu Ehren kommen!“ Weil er seiner Gattin Konstanze und seinen beiden Kindern — Karl, geb. 1784, und Wolfgang Amadeus, geb. 1791 in Wien — keine Geldmittel, sondern obendrein Schulden im Betrage von 3000 Gulden hinterlassen hatte, wurde die Leiche des Komponisten der Opern „Zauberflöte“, „Don Juan“, „Die Hochzeit des Figaro“, „Entführung aus dem Serail“ — jenes Meisters der Kirchenmusik wie auch ersten Komponisten seiner Zeit auf dem Felde der reinen Instrumentalmusik — im gemeinsamen Schachtgrabe verscharrt, in das man damals in Wien die Armuth bettete. Kein Freund begleitete die Leiche des großen Komponisten bis zum Grabe; die Furcht vor bösen Folgen des ungünstigen Winterwetters wurde später von jenen Nachlässigen als faule Ausrede, als Entschuldigungsgrund, benutzt. Lange hat man die Grabstätte Mozarts auf dem St. Marxer Friedhof nicht feststellen können. — Mozart-Vereine in allen größeren Städten Deutschlands haben sich die Würdigung des großen Meisters zur Aufgabe gestellt; zahlreiche Standbilder — das letzte, eine Marmorstatue von Tilgner, wurde im Jahre 1896 in Wien auf dem Albrechtsplatz, beim Opernhause, enthüllt — verkünden jetzt den Ruhm des „göttlichen Mozart“ der staunenden Nachwelt; in seiner Vaterstadt Salzburg befinden sich das Mozart-Museum, wie auch das Mozarteum, eine im Jahre 1842 zur Pflege guter Musik gestiftete Anstalt; der zur Veranstaltung großer Mozart-Musikfeste 1892 in's Leben gerufene Mozart-Verein sucht seinen großen Landsmann nach besten Kräften zu ehren, — — das herrlichste Denkmal hat sich der große Musiker und Tondichter durch die Werke errichtet, welche er als unvergängliches Eigenthum den Musikfreunden nicht nur in Deutschland, sondern den Musikfreunden aller Länder und aller Zeiten hinterlassen hat.

* * *

Lilli Lehmann wird am 24. Oktober mit dem Dampfer „Auguste Victoria“ von Hamburg aus nach den Vereinigten Staaten abfahren. Der Pianist Reinhold Hermann wird sie auf ihren Konzertreisen begleiten. Ihr erstes Konzert in New York ist auf den 8. November festgesetzt worden; es wird dort in der Carnegie-Halle stattfinden.

* * *

Von Wm. G. Stewart, dem Direktor der in New York etablirten „American School of Opera“, sind Theodor Habelmann, früher erster Tenor und dann Regisseur der „deutschen Oper in Amerika“, wie auch der namhafte Bassist Emil Fischer als Lehrer gewonnen worden. Fischer war als Bassist länger als ein Jahrzehnt hindurch eine Hauptstütze des deutschen Opernunternehmens in Amerika; er wurde hier, in Chicago, und in anderen größeren Städten des Landes auch als Liedersänger viel gefeiert. Während der letzten beiden Jahre war er in der alten Heimath künstlerisch thätig.

* * *

Die Klaviervirtuosin Frau Fannie Richter-Fuchs wird am 18. November in Milwaukee in einem Konzert des Böppler'schen A Capella-Chores als Solistin mitwirken; auch beabsichtigt sie, hier in Chicago später in größeren Konzerten vor die Oeffentlichkeit zu treten. Sie ist eine Schülerin von Eugen d'Albert. Im Frühjahr 1895 debütirte sie in Boston in einem Konzerte unter den Auspizien der Instrumentenhandlung Chickering & Söhne und errang den Beifall der dortigen Musikfreunde.

* * *

Der „Evanston Musical Club“ wird unter Leitung seines Dirigenten P. C. Lutkin im nächsten Winter vier Konzerte veranstalten. Das Saison-Programm ist wie nachstehend festgestellt worden: Am 21. November, die Kantate „Hiawathas Hochzeitsfest“ von Coleridge Taylor; am 19. Dezember, das Oratorium „Der Messias“ von Händel; am 27. Februar, Lieder für gemischten Chor unter Mitwirkung eines vorzüglichen Solisten; am 24. April, Verdis „Requiem“.

Frei-Konzert im Lincoln Park.

Heute Nachmittag, um 3 Uhr beginnend, findet im Lincoln-Park, unweit des großen Baseballspiel-Platzes, wieder ein Frei-Konzert statt. Die Kapelle unter Leitung des Herrn John A. Hand wird alsdann das nachstehende Programm zur Durchführung bringen:

1. Marsch, „Mit Macht und Kraft“ .... D. Mann
2. Ouverture, „Wilhelm Tell“ .... Rossini
3. Walzer, „Columbia“ .... J. Bayer
4. Selektion a. d. Oper „Martha“ .... Flotow
5. Intermezzo, „Zamona“ .... W. Loraine
6. Potpourri-Ouverture, „My Heart 's to-night in Texas“ .... Boettger
7. Paraphrase, „O, schöne Zeit“ .... Schreiner
8. Selektion a. d. Operette „King Dodo“ .... Lüders
9. a) „Sweet Annie Moore“ .... J. Flynn
   b) „Absence Makes the Heart Grow Fonder“ .... Dillea
10. Religiöses Lied, „Die Palmen“ .... Faure
11. Selektion a. d. Operette „The Serenade“ .... Herbert
12. Tongemälde, „Die Kavallerie-Attacke“ .... Lüders
13. Große Phantasie, „America“ .... T. Bendix
14. Marsch-Lied, „All-America“ .... A. J. Weiß

* Der Streit zwischen der „Orpheon Music Hall Co.“ und der „New Music Hall Co.“ um die Berechtigung, in dem ehemaligen Lyric-Theater, Nr. 122 Ost Washington Str., Vorstellungen zu geben, wird nun vom Appellationsgericht entschieden werden. Richter Sears von diesem Gerichtshofe benachrichtigte gestern die Anwälte der streitenden Parteien, daß er morgen bereit sein werde, ihre Argumente für und gegen das von der ersteren Gesellschaft eingereichte Gesuch anzuhören, das Appellationsgericht möge einen „Writ of Error“ bewilligen.

Deutsches Theater.

Direktor Wachsner kündigt für den 22. September die Saison-Eröffnung an.

Verzeichniß der Mitglieder des Personals und die Liste der zur Aufführung erworbenen Stücke.

Direktor Leon Wachsner kündigt den Freunden des deutschen Theaters die Eröffnung der Saison 1901—1902 für Sonntag, den 22. September, an. Herr Wachsner war im vergangenen Frühjahr stolz auf das Ensemble, das er zusammengebracht hatte. Einige beliebte Mitglieder desselben schieden zum Schluß der Saison aus, und der Direktor hat für Ersatz sorgen müssen. Er versichert enthusiastisch, es sei ihm das über alles Erwarten gelungen, und man werde nach einigen Proben zugestehen müssen, daß so Etwas in Chicago-Milwaukee einfach noch nicht dagewesen sei. Wir wollen das Beste hoffen. Das Publikum, welches sich seit einigen Jahren mit erneutem und stets regem Interesse wieder dem deutschen Theater zugewandt hat, wird sich ohne Frage zahlreich zu der Eröffnungs-Vorstellung einfinden. Das bei derselben zur Aufführung gelangende Stück ist von der Direktion noch nicht bekannt gegeben worden, man darf aber wohl annehmen, daß es ein Stück sein wird, in welchem besonders einige von den neu engagirten Kräften Gelegenheit haben werden, ihre Leistungsfähigkeit im besten Lichte zu zeigen.

Die Vorstellungen finden wieder, jeden Sonntag, im Powers'schen Theater statt, dem Herr Powers, der geschäftstüchtige Pächter des Etablissements, eine gründliche Renovirung hat angedeihen lassen. Den vorjährigen Abonnenten werden die Sitze, welche sie innegehabt, bis zum 11. September freigehalten werden; ein Vertreter der Direktion wird im Theaterbureau behufs Erneuerung des Abonnements anwesend sein, sowie Neubestellungen auf Sitze entgegennehmen.

Nachstehend folgt das Mitglieder-Verzeichniß des von Herrn Wachsner reorganisirten Personals. Die Träger der mit einem Sternchen markirten Namen sind neu engagirt:

Herren:

- *Bernhard Wenkhaus, vom Stadttheater in Königsberg. Held, Liebhaber und Bonvivant.
- *Robert Hartberg, vom Berliner Theater in Berlin. Jugendlicher Held, Liebhaber.
- *Otto Pahlau, vom Schiller-Theater in Berlin. Bonvivants.
- *Gustav Kleemann, vom Zentral-Theater in Berlin. Jugendliche, komische Gesangspartien.
- *Hans Schenk, vom Stadttheater in Hamburg. Naturburschen, Gecken.
- Julius Donat, Charakter und Gesangskomiker. (Regisseur.)
- August Meyer-Eigen, Charakterrollen und Intriguants. (Regisseur.)
- Hermann Werbke, Heldenväter. (Regisseur.)
- Ludwig Kreiß, Chargen und Gesangspartien.
- Theodor Bechtel, Komische Rollen. Väter.
- Gustav Hartzheim, Jugendliche, komische Rollen.
- Siegmund Selig, Chargen.
- Helmar Lerski, Chargen.
- Leon Wachsner, Komische Gesangspartien, Chargen.
- Karl Koenig, Episoden, Inspizient.
- Julius Schmidt, Episoden, Inspizient.
- Ernst Karl, Kapellmeister.

Damen:

- *Clairette Clair, vom Stadttheater in Magdeburg. Heroinen und Salondamen.
- *Angela Virag, vom Adolf Ernst-Theater in Berlin. Gesangssoubretten.
- *Milly Krause, vom Hoftheater in Berlin. Muntere, naive Liebhaberinnen.
- *Lotte Reineken, vom Hoftheater in Altenburg. Lustspielsoubretten.
- *Marga Lauen, vom deutschen Theater in Cincinnati. Sentimentale Liebhaberinnen.
- Paula Wirth, Konversationsliebhaberinnen, jugendliche, tragische Rollen.
- Hedwig Beringer, Anstandsdamen, Charakterrollen.
- Anna Richard, Komische Alte.
- Anna Gerlach, Mütter, Gesangspartien, komische Alte.
- Anna Roithmeyer, Chargirte Rollen, Kammermädchen.
- Clara Lapping, Episoden.
- Helene Frehde, Chargen.
- Chor: 12 Herren, 12 Damen.
- Souffleure: Fritz Prem, Clara Schütz.

Während seines Aufenthaltes in Deutschland hat Herr Wachsner das Aufführungsrecht für die folgenden neuen Stücke erworben:

- „Der Ausflug in's Sittliche“, Komödie in 4 Akten von Georg Engel.
- „Die Autorität“, Lustspiel in 3 Akten von Hans L'Arronge.
- „Die Asphaltblume“, Lustspiel in 3 Akten von Hans Brennert.
- „Der Brautvater“, Gesangsposse in 3 Akten von Adolf Rosee, Musik von Heinrich Platzbecker.
- „Das Brandmal“, Schauspiel in 3 Akten von Jose Echegaray, deutsch von Gustav Burchard.
- „Consul Stormans Tochter“, Drama in 4 Akten von Lu Volbehr.
- „Doktor Jaraguita“, Schwank in 1 Akt aus dem Spanischen von Ludwig Braun.
- „Ephraims Breite“, Schauspiel in 5 Akten von Carl Hauptmann.
- „Frau Königin“, Spiel in 2 Abtheilungen von Franz von Schönthan und Franz Koppel-Ellfeld.
- „Der Frauenarzt“, Schwank in 4 Akten von Arthur Pserhofer.
- „Fröschweiler“, Schauspiel in 4 Akten von H. von Wenkel und Ferd. Runkel.
- „Frauen von Heute“, Schwank in 3 Akten von Benno Jacobson.
- „Der Giftmischer“, Schwank in 4 Akten von Fritz Brentano und Carl Tellheim.
- „Das Gewissen“, Sensationsschauspiel in 8 Bildern von Walter Fernau.
- „Die goldene Brücke“, Schauspiel in 3 Akten von Richard Stowronnek.
- „Heirath auf Probe“, Posse mit Gesang in 3 Akten von Buchbinder und Reiner.
- „Der historische Festzug“, Schwank in 3 Akten von Jacoby und Lippschitz.
- „Der Hecht im Karpfenteich“, Schwank in 3 Akten von Hänseler und Möller.
- „Ihr Gott“, Drama in 4 Akten von Lu Volbehr.
- „Die Insulanerin“, Schwank in 3 Akten von Georg Okonkowski.
- „Die kleine Sirene“, Lustspiel in 3 Akten von Prasch und Presber.
- „Der Leibalte“, Komödie in 3 Akten von Lothar Schmidt.
- „Die Macht der Finsterniß“, Drama in 5 Akten von Tolstoi.
- „Mutter Sorge“, Wiener Volksstück in 4 Akten von Rud. Hawel.
- „Die Mission“, Schauspiel in 3 Akten von Felix Philippi.
- „Michel Cramer“, Drama in 4 Akten von Karl Hauptmann.
- „Das Riesenkind“, Burlesker Schwank in 3 Akten von Rich. Manz.
- „Rosenmontag“, eine Offiziers-Tragödie in 5 Akten von O. E. Hartleben.
- „Der schöne Arno“, Lustspiel in 3 Akten von Laufs und Hirschberger.
- „Der tolle Hofjunker“, Schwank in 3 Akten von Thein und Moser.
- „Das schwache Geschlecht“, Schwank in 1 Akt von Gustav Kadelburg.
- „Das Pulverfaß“, Schwank in 1 Akt von Gustav Kadelburg.
- „Der neue Vormund“, Schank in 1 Akt von Gustav Kadelburg.

* * *

Auch wenigstens eine deutsche Theaterwoche, und zwar eine genußversprechende, scheint für die kommende Spielzeit den Chicagoern bereits sicher zu sein. Der unverwüstliche Gustav Amberg hat mit der Wiener Hofschauspielerin Kathi Schratt einen Kontrakt für eine amerikanische Gastspieltour abgeschlossen, und wird die Künstlerin in Chicago eine volle Woche lang auftreten lassen.

Eröffnung des Kriminal-Gerichts.

Während des September-Termins werden mehr als 20 Mörder prozessirt werden.

Außerdem werden zahlreiche interessante Fälle zur Verhandlung gelangen.

Während des September-Termins im Kriminalgericht, dessen Sitzungen am Dienstag beginnen, werden mehr als 20 Mörder prozessirt werden; von letzteren wurden 16 von den Juli-Großgeschworenen in Anklagezustand versetzt. Außerdem wird eine Menge interessanter Kriminalfälle zur Verhandlung kommen. Die bemerkenswerthesten sind:

Michael Synon wird sich wegen Gattenmordes zu verantworten haben. Er wird beschuldigt, im März 1890 in seiner Wohnung an Green Straße seiner Frau mit einem Beile den Schädel eingeschlagen und der Unglücklichen alsdann mit einer Scheere die Kehle durchschnitten zu haben. Im Mai 1890 wurde er von einer Jury in Richter Bakers Abtheilung des Kriminalgerichts des Mordes überführt und zum Tode durch den Strang verurtheilt. Das Urtheil sollte am 29. Juni vollstreckt werden. Die Vorbereitungen zur dem Verurtheilten war die sogenannte Hinrichtung waren schon getroffen, und „Todtenwache“ beigegeben worden, als es seinem Anwalt gelang, vom Obergericht einen Aufschub der Urtheilsvollstreckung und schließlich für seinen Klienten die Gewährung eines neuen Prozesses zu erwirken. Während der Prozeßverhandlung hatte Synon, als er in eigener Sache den Zeugenstand betrat, den Versuch gemacht, mit demselben Beile, mit dem er angeblich seine Frau ermordet hat, den Hilfs-Staatsanwalt Ben M. Smith zu erschlagen. Die Bemerkungen, welche Richter Baker bei dieser Gelegenheit machte, gaben die Veranlassung, daß das Obergericht das Urtheil umstieß und dem Angeklagten einen neuen Prozeß bewilligte.

Eine psychologische Studie ist der Schauspieler Edward Forshay, dem wegen Ermordung seiner Frau Edna May Forshay der Prozeß gemacht werden soll. Während er in einem Hospital in Buffalo an Blinddarmentzündung darniederlag, um sich einer Operation zu unterziehen, erfuhr er, daß seine Frau in Chicago ihm die eheliche Treue gebrochen habe. Er erhob sich von seinem Krankenlager, eilte, von glühendem Rachedurst beseelt, nach Chicago und erschoß seine Frau, sobald er sie gefunden hatte, ohne ein einziges Wort mit ihr gewechselt zu haben. Der Mord ereignete sich am Abend des 3. Juni im Korridor des Vernon-Hotels. Der Mörder wurde vor mehreren Tagen im County-Gefängniß-Hospital operirt.

Thomas J. Moran und Michael J. Healy, die früher städtische Polizisten waren, werden zum dritten Male wegen Ermordung des Swan Nelson prozessirt werden. Der Mord ereignete sich am Weihnachtsabend 1892 in einer an 35. Straße und Archer Avenue gelegenen Wirthschaft. Nelson weigerte sich angeblich, den Polizisten einen Schnaps zu spendiren und wurde von ihnen erschossen. Die Mörder wurden zweimal prozessirt und beide Male schuldig befunden. Sie befanden sich nach jeder Verurtheilung schon im Zuchthause in Joliet, als das Urtheil in beiden Fällen vom Obergericht umgestoßen und ihnen ein neuer Prozeß bewilligt wurde. Healy befindet sich gegen Bürgschaft auf freiem Fuße. Moran wurde vor Monatsfrist von seinen Bürgen den Behörden überantwortet und schmachtet zur Zeit im County-Zwinger.

Außer den Genannten werden sich folgende Personen wegen Mordes zu verantworten haben: Frank und Joseph Pacini, Espanio Maggio, Michael Levers, Alonzo Frierson, Edward Thomas, William Armstead, John Czek, Thomas Boland, Martin Bolan, Joseph Darrai, Stephen Laporte, Charles L. Hock, Dennis D. McCarthy, J. J. C. Finnernan, Michael Bronicki, James Beaman, Lawrence Finn, Jack Daley, C. C. Rice, William McLaughlin und Maria Kumpfer, die beschuldigt wird, durch eine verbrecherische Operation den Tod von zwei jungen Mädchen verursacht zu haben.

Oscar E. Binner und 25 Mitangeklagte, die angeklagt sind, ungesetzlicher Weise einen Photograveur-Trust gebildet zu haben, werden ihren zweiten Prozeß zu bestehen haben. Sie wurden vor dem Tribunal des Richters Hutchinson schuldig befunden, erlangten aber auf technische Gründe hin einen neuen Prozeß.

Bessie Regent, die Gattin von Dr. Michael N. Regent, ferner Geo. Sultan, Joe Contorsi, John Doyle, Margaret Sheehan, John Reeves und Bizzie Janet werden sich gegen die Anklage zu verantworten müssen, sich verschworen zu haben, die „Knights & Ladies of Security“ zu beschwindeln. Desselben Verbrechens wurden bekanntlich Dr. Regent und Delia Mahoney überführt, die zur Zeit ihre Strafe im Zuchthause verbüßen, während James O'Brien, der gleichfalls schuldig befunden wurde, die über ihn verhängte Geldstrafe von $3000 in der Bridewell abarbeitet.

Wegen Brandstiftung und Verschwörung werden sich Barney Graff, Ben, Mike und Dave Ettelson, Fred Alexander, George Samuels und Lewis und May Turivos zu verantworten haben. Es liegen gegen dieselben acht Anklagen vor.

Amos Moore, Robert Tipping, Harry Colin, Rufus S. Hirshmiller, Sam Gold, Charles Trilling und Joseph Kallish werden wegen Wahlbetruges prozessirt werden.

Auf die nicht immer einwandfreien Methoden der Vorstadtrichter dürfte die Prozessirung des Anwalts Philipp Bulfer, des Konstablers Thomas D. Courtney, und des professionellen Bürgschaftsstellers Henry Winn ein interessantes Licht werfen. Das Trio ist der Fälschung, Verschwörung, Unterschlagung und des Diebstahls angeklagt. — L. R. Salisbury, ehemals Stadtanwalt in Grand Rapids, Mich., wird sich wegen Diebstahls von $50,000 zu verantworten haben. Die Kläger sind Mitglieder eines Nebraska'er Syndikats, das sich um einen Kontrakt für die Legung von Wasserleitungsröhren in Grand Rapids beworben hatte.

Sunnyside-Park.

Wie in vergangenen Jahren, so haben die Herren John H. Colvin und Fred. W. Erby, Eigenthümer vom Sunnyside-Park, auch für heute, den 1. Sept., eine Sedan-Feier arrangirt. Die „Metropolitan Opera Co.“, welche gestern Abend ihre erfolgreiche Operetten-Saison beschließen wollte, ist von ihnen noch für heute gewonnen worden. Sie wird „Olivette“, die 3aktige Operette von Edmond Audran, auch noch heute, und zwar Nachmittags und Abends, mit folgender Besetzung zur Aufführung bringen: „Kapitän De Merrimac“, F. J. McCarthy; „Herzog de Ifs“, Sylvian Langlais; „Valentin“, Walter Thompson; „Coligucot“, John E. Young; „Marrepot“, Frank Damsel; „Olivette“, Minnie Jarbeau; „Gräfin De Rousilition“, Helene Levette; „Mustique“, Isabelle Sullivan; „Veloutine“, May Earl.

Abends wird der Park prächtig beleuchtet werden, und nach Schluß der Vorstellung soll ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt werden.

Herr A. Fischer, Dirigent der 7. Regiments-Kapelle, hat für die beiden, vor und nach der Vorstellung, Nachmittags von 2 Uhr und Abends von 7 Uhr an stattfindenden Konzerte ein aus deutsch-vaterländischen Weisen bestehendes Programm vorbereitet. Es sind alle Deutschen der Stadt, besonders die, welche als Soldaten im alten Vaterland den bunten Rock getragen haben, mit ihren Familien herzlich zum Besuch eingeladen. Selbst wenn es regnet, findet die Feier mit unverkürztem Programm unbedingt statt. Der geräumige Pavillon, welcher Sitzplätze und Raum für 5000 Personen aufweist, gibt genügend Schutz gegen Sturm und Regen, wie auch der überdachte Gang von der Straße zum Pavillon genügend Schutz gegen die Unbilden der Witterung bietet. Der Eintritt beträgt nach wie vor nur 10 Cents die Person, Kinder sind frei. Von morgen, Montag, an, finden jeden Abend Vaudeville-Theatervorstellungen statt. Zur Feier des Arbeiter-Festtages und anläßlich des Piknits der Schreiner wird eine Extra-Matinee dargeboten werden. Eintritt am Montag 25 Cents @ Person. Bei der Ausführung des Vaudeville-Programms dieser Woche sind solche Künstler betheiligt wie Trask & Rodgers, Neger-Komiker; Beatrice Hawthorne, die wunderbare 12jährige Alt-Sängerin; Bryan & Nadine, Akrobaten, und Byron Bronte (früher Mitglied der Metropolitan Opera Co.) in Liedervorträgen. Die aus 4 Mitgliedern bestehende russische Familie Haibabra wird mit russischen Gesängen und Tänzen vor das Publikum treten.

* Ein Verein, an dessen Spitze Captain James A. Calbick und George L. McCurdy stehen, hat sich die Gründung einer Matrosenheimath zur Aufgabe gestellt. Zur Förderung des Unternehmens wird am 26. Oktober im großen Saale des Christlichen Jünglingsvereins an der La Salle Str. ein Konzert veranstaltet werden.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte Meldung zuging:

- Kampen, Johanna, 57 J., 409 Lake Str.
- Meese, Alma, 47 J., 6244 Madison Ave.
- Schonemann, August, 18 J., Presbyterianer-Hosp.
- Sauer, Rudolph, 27 J., U. S. Marine Hospital.
- Weichmann, John J., 66 J., 531 W. 14. Str.
- Zinns, William H., 44 J., 415 N. State Str.
- Schoneke, Henry, 48 J., 505 N. Lincoln Str.
- Bucher, Amanda, 21 J., 601 E. 70. Str.
- Zeder, Albert, 33 J., 4838 Laflin Str.
- Krause, Marie, 68 J., 8945 Mackinaw Ave.

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers.—„Under Two Flags“.
McVickers.—„Way Down East“.
Studebaker.—„King Dodo“.
Grand Opera House.—Francesca di Rimini.
Great Northern.—„Von Yonson“.
Dearborn.—„The Explorers“.
Alhambra.—„On Stroke of Twelve“.
Bijou.—„The Convicts Daughter“.
Sunnyside Park.—Vaudeville und Konzert.
Rienzi.—Konzerte jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Bismarck-Garten. — Allabendlich Konzerte; Metropolitan-Orchester.
Edelweiß-Garten. — Jeden Abend Konzert; Thomas-Musiker.
Field Columbian Museum. — Samstag u. Sonntag ist der Eintritt kostenfrei.
Chicago Art Institute.— Freie Besuchstage: Mittwoch, Samstag und Sonntag.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Räthsel (733).

Von Frau F. L., Davenport, Ja.

Eine Krankheit nennt mein Räthselwort,
Die wohl schon Mancher hat verflucht.
Der Löser nehm' ein Zeichen fort,
Dann wird er haben, was er sucht.

Scherzräthsel (734).

Eingesch. von Frau Anna Huber, Chic.

Der Leser sage, welche Zahl erreichen
Ein Hauch—und er und noch ein Zeichen?

Kapselräthsel (735.)

Von C. L. Scharien, Chicago.

In jedem der nachfolgenden Sätze ist der Name eines Vogels verborgen.

Jeder sieht sie lieber gebraten auf, als lebendig an seinem Tisch.

In der Gefangenschaft hört man sie am seltensten singen.

Sie alle verstehen sich auf die Fischerei herrlich.

Nie hält sie den Schnabel; sterbend wohl wird sie noch schwatzen.

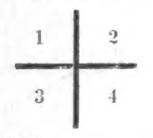
In Mauern, bewachsen mit Epheu, lebt sie am liebsten.

Er darf in keinem deutschen Walde fehlen.

Glänzend zwar ist sein Gefieder, aber häßlich seine Stimme.

Kreuzräthsel (736).

Von G. Michael, Hammond, Ind.



Ich setze gleich voran:
1 geht's nichts an!
1 2 war ein Prophet.
1 3 heißt oft der Deutsche.
2 4 ist ein Getränk.
3 4 ein altes Maß.
4 2 wir als Frauennamen kennen.
1 2 3 wird stets 'nen Engel nennen!

Rösselsprung (737).

Von Louis H. Riemeyer, Ft. Wayne, Ind.

ganz	Leb	in	mit	lich	weg
sal	da	es	en	Ein	er
des	sein	Schick	glück	zu	ist
braucht	Wie	werf	vor	sich	ig
nicht	en	set	dem	der	her
ze	en	der	geh	keit	mit

Bilderräthsel (738).

Von Ferdinand Joggerst, Chicago.



Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co.“ abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

(1.) Buchstabenräthsel.

Eingeschickt von Wm. Schaper, Chicago.

Mit „F“ ist es ein gefiedertes Thier,
Man findet's im Lincoln Park.
Mit „B“ ein Gebirge in Asien ist's,
Vergebens sucht man's in der „Mark“;
Mit „K“ ist's 'ne Stadt im russischen Reich.

(2.) Scherzräthsel.

Eingeschickt von M. L., Irving Park.

Der Anfang ist männlich, die Mitte ..s und der Schluß eine kopflose Blume.

(3.) Gleichklang.

Eingesch. von Frau Bertha Janz, Chic.

Die Karten sind's — das Spiel gilt nicht;
Die Schuld ist's — weg ist ihr Gewicht.
Das Amt ist es, und wer sich drum bemüht—
Ist sein Bemüh'n es nicht?

(4.) Diamanträthsel.

Von Molly Wagner, Chicago.

A
A A A
A B D D D
E E G I I K K
L M N N N
R T T
U

Bei richtiger Ordnung der Buchstaben werden die Mittelreihen dasselbe nennen, einen Edelstein, und die übrigen:
1. Einen Buchstaben.
2. Ein Fürwort.
3. Ein menschliches Wesen.
5. Einen weiblichen Vornamen.
6. Einen afrikanischen Vierfüßler.
7. Einen Buchstaben.

(5.) Buchstabenräthsel.

Mit „T“ von der Armee ein wichtig Glied,
Erblickst Du's auch im Vordertreffen nie.
Und schnell durch „K“ es sich verwandelt sieht
Zu einen Theil von Habsburgs Monarchie.

(6.) Sinnräthsel.

Im Wonnemond, bei Sterngeflimmer,
Ist Amor oft damit im Bund;
Viel seltner, wenn bei Kerzenschimmer
Es sich nur gibt in Tönen kund.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Silbenräthsel (727).
Aussteuer.
Richtig gelöst von 93 Einsendern.

Worträthsel (728).
Waldmeister.
Richtig gelöst von 60 Einsendern.

Silbenräthsel (729).
Kußhand.
Richtig gelöst von 86 Einsendern.

Kreuzräthsel (730).
Mode, Lina, Limonade.
Richtig gelöst von 74 Einsendern.

Quadrat-Zahlenräthsel (731).
Esel, Sage, Egon, Lenz.
Richtig gelöst von 87 Einsendern.

Bilderräthsel (732).
Eides Columbus.
Richtig gelöst von 40 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln“ in voriger Nummer.

(1.) Räthsel. — Alt, Altar.
(2.) Buchstabenräthsel. — Zorn, Born, Dorn, Korn.
(3.) Worträthsel. — Zauntönig.
(4.) Zitatenräthsel. — Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.
(5.) Quadarträthsel. — Doge, Odor, Gold, Erde.
(6.) Rechnenaufgabe. — Der Knabe hatte $1.25.

Richtige Lösungen sandten ein:

Theo. C. Goebel (4 Preis-Aufgaben — 4 Nebenräthsel); Frau J. B. Heß (2—1); Gustav Poller (5—3); O. Tromsdorff (6—0); Frau Anna Huber (5—5); R. J. Ryckoff (5—0); Lina Hengaertner (3—2); Käthe Gruebel (3—1); H. A. E., Racine, Wis. (2—1); J. L. Eichacker, Homestead, Ja. (4—0); Frau Henry J. Pieper (5—0); Frau L. Leopold (2—1); Frau A. Bering (4—4); M. L., Irving Park (6—4); Frau Anna Pinnow, Maywood, Jll. (6—3); Frau Neu, Hammond, Ind. (6—4); H. Traeger, Davenport, Ja. (4—5); O. P. (6—5); Frau Bertha Janz (5—5); E. Friedlieb (5—0); Wm. Schaper (6—5); Ferdinand Joggerst (5—5); C. E. Winckler (6—3); Lina Geiersbach (3—3); Frau H. Fröhlich (6—5).

F. A. Frintner (6—5); „Hummel“, Oak Park, Jll. (6—4); Frau P. F. Petersen, Davenport, Ja. (4—6); Fritz Leschmann (5—3); Anna Glattacker, (5—5); Mathias Straka (4—5); Carl Desebrock, Milwaukee, Wis. (6—0); Frau Marie Lange (3—2); Johanna Bosek (5—5); Ernst Theodor (5—5); C. L. Scharien (6—5); „Meta“ (3—3); J. C. Weigand (6—6); G. Michael, Hammond, Ind. (5—4); Bertha Storm, Chicago Heights (4—2); Henry Peters (5—5); Frau A. Huennebeck (5—4); „Riekchen“ (5—5); Minnie Etter (5—0); Wm. Becker (5—5); Mich. Roeschlein (5—3); Frau Louise Pinger (4—5); Ph. Ott, Harlem Race Track (5—0); Frau B. Kemmet (3—0); John Schick (1—2).

Bertha Vinz (1—2); Frau F. Zielke (5—2); George Herwig (6—5); Frau Anna Puls, Davenport, Ja. (6—6); K. L. Vogt (5—2); Frau Rötzheim (5—5); Frl. Alma Boehme (6—5); Frau E. Haman (5—1); Rud. Schweitzer (6—5); Fred. Krafft (5—5); Frau F. L., Davenport, Ja. (5—6); Albert Diescher (1—2); Frau F. Zimmermann (5—3); Paul J. Werner (3—1); A. Triphahn (6—2); Maria Zimmer (4—2); Frau Emma Kredler (4—2); H. L. Krueger (5—4); Geo. Geerdts, Maywood, Jll. (6—6); Katharina Müller (4—4); H. Kornrumpf (5—5); Anna Schutt (4—1); H. H. Behnke, Davenport, Ja. (3—2); Peter Wilkin (5—5); Andy Seifert, South Bend, Ind. (5—5).

O. John (5—3); Frau R. Stüke (6—0); A. F. Hintze (6—5); Frau L. Schnitzler (5—5); Chas. Baumann (5—0); Frau Martha Rogge (4—3); Paul Hoffmann (5—3); Louis H. Riemayer, Ft. Wayne, Ind. (3—2); Marie Köhler (2—0); Wm. Deubel (6—0); Frl. Anna Consoer (5—3); Frl. Charlotte Truehl (5—6); T. R. (4—4); Frau Helene Polley (5—2); E. Normann (6—3); Frau K. Mueller (4—0); Frau A. B., Davenport, Ja. (4—3); Frau Pfest (2—3); F. A. Müller (6—5); H. Timm (5—5); Frau Eva Israel (2—1).

Prämien gewannen:

Silbenräthsel (727). — Loose 1—93. Paul Hoffmann, 1715 W. 63. Str., Chicago; Loos No. 80.

Worträthsel (728). — Loose 1—60. A. Triphahn, 450 Clybourn Ave., Chicago; Loos No. 41.

Silbenräthsel (729). — Loose 1—86. Lina Geiersbach, 190 Southport Ave., Chicago; Loos No. 23.

Kreuzräthsel (730). — Loose 1—74. Frau F. L., 1454 W. 3. Str., Davenport, Ja. Loos No. 47.

Rösselsprung (731). — Loose 1—87. H. Timm, 666 Haddon Ave., Chicago; Loos No. 87.

Bilderräthsel (732). — Loose 1—40. Frau Anna Pinnow, Maywood, Jll. Loos No. 8.

Räthsel-Briefkasten.

Frau Eva Israel; Frau A. B., Davenport, Ja.; G. Michael, Hammond, Ind.; C. L. Scharien; Frau Marie Lange; Fritz Leschmann; C. E. Winckler; Ferdinand Joggerst; Wm. Schaper; Leo. Steinbrenner; Frau F. L., Davenport; Frau Louise Pinger. — Neue Aufgaben erhalten. Dank und Gruß.

? — Von wem ist das Zahlenräthsel „2 ist an jedem Ort“ usw.? Das betr. Blatt trägt keinen Namen.

? — Zwei Postkarten mit Lösungen — (5—5) bezw. (4—3) — aber keinen Namen!

Geo. Geerdts u. Andere. — Die Lösung Einfach — ein Fach, war natürlich falsch; es sollte heißen „Einsatz — Ein Satz“. Ein Versehen — —.

Frau Helene P. — Werden sehen, was es mit den Aufgaben ist.

Geschichtliches vom Männergesang

(Zur 50jährigen Jubelfeier des Kölner Männer-Gesangvereins „Polyhymnia“.)

Während der mehrstimmige gemischte Chorgesang schon früh eine hohe Blüthe erreicht hatte, befand sich der deutsche Männergesang noch im Naturzustande, in den Kinderschuhen! Selbst in der Oper, im Oratorium — was doch so nahe lag — erschien der Männerchor nur höchst selten. Abgesehen von dem weihevollen Priesterchor in der „Zauberflöte“ und dem Gefangenenchor in „Fidelio“ haben Mozart und Beethoven nichts Besonderes für Männerchor geschrieben. Vereine, in denen der Männergesang gepflegt wurde, gab es noch viel weniger.

Der erste Verein dieser Art war die von Zelter, dem musikalischen Gewissensrath Goethes, am 2. Mai 1809 gestiftete „Berliner Liedertafel“. In dieser Zeit der tiefsten Erniedrigung des Vaterlandes suchte Zelter, der ehemalige Maurermeister und spätere Professor der Tonkunst, mit gleichgesinnten Freunden Trost im Gesange. Und trotz seines Freundes Goethe geflügeltem Worte: „Politisch' Lied, ein garstig' Lied!“ war die Gründung der „Berliner Liedertafel“ recht eigentlich eine politische Demonstration gegen die verhaßte Fremdherrschaft. Das Freundschaftsverhältniß zwischen Zelter und Goethe brachte es mit sich, daß der Dichter eine ganze Reihe von Liedern ausdrücklich für die „Berliner Liedertafel“ bestimmte, die dann Zelter in seiner schlichten, kernigen Weise vertonte. Bei dieser Liedertafel darf man nicht an lukullische Mahle denken: man kam in Werktagstracht, die Pfeife im Munde, dahin, trank eine Berliner „Weiße“ — eine kühle Blonde — aß 'ne Schrippe dazu und sang, ohne lange Vorbereitung — vom Blatt — so gut es eben gehen konnte, einige Lieder. So muß denn die Zelter'sche Liedertafel als der erste deutsche und überhaupt erste Männer-Gesangverein angesehen werden. Mit ihr wurde der Grund gelegt für das gesammte Gesangvereinswesen und zugleich für eine Literatur, die inzwischen, mit dem Vereinsbedürfniß gleichen Schritt haltend, zu riesigen Dimensionen angeschwollen ist.

Eine werthvolle Bereicherung erhielt das beschränkte Repertoire der Berliner Liedertafel durch C. M. v. Weber. Er war Zeuge der Begeisterung, mit welcher die Berliner den König bei seiner Rückkehr aus dem Exil empfingen. Bis dahin politisch indolent, wurde Weber von diesem Enthusiasmus ergriffen und zur Komposition von Theodor Körners patriotischer Dichtung „Leyer und Schwert“ angeregt. Als dann endlich der holde Friede in's Land kam, da schossen die Liedertafeln in Süd und Nord, in Ost und West gleich Pilzen aus der Erde.

Man sang — um mit Uhland zu reden — von Lenz und Liebe, von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit, und nicht zuletzt vom deutschen Vaterland. Der Erbfeind war zwar besiegt, aber die Sehnsucht nach dem geeinigten Deutschland nicht gestillt. Sie kam in manchem Liede zum Ausdruck, am mächtigsten aber in E. M. Arndts, von Gustav Reichardt komponirter Dichtung: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ Dieses Lied war damals die Nationalhymne. Die Einigung der verschiedenen deutschen Stämme vollzog sich, das kann mit vollem Rechte gesagt werden, zunächst im deutschen Liede. Das hat kein Geringerer gesagt, als des Reiches Begründer, Fürst Bismarck. Auf dem großen deutschen Sängerfeste im Glaspalast zu München, da reichten sich die verschiedenen deutschen Stämme zum erstenmal die Bruderhand.

Bei einer Huldigung, die Sänger dem Fürsten Bismarck in Friedrichruh brachten, führte dieser aus, daß die Gesangvereine ihm tüchtig vorgearbeitet bei der Einigung Deutschlands und ihm sein Werk wesentlich erleichtert hätten. Die „Wacht am Rhein“ habe 1870 ein Armeekorps bedeutet. Wer die Zeit vor 1870 miterlebt hat, wird sich der Begeisterung erinnern, die jedesmal die Sänger ergriff, wenn zum Schluß eines Sängerfestes das Arndt'sche Vaterlandslied angestimmt wurde. Man umarmte und küßte sich und schwur: „Das ganze Deutschland müsse es sein.“ Und als dann die Stunde schlug, da brauste ein Ruf wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall aus tausend und abertausend Kehlen. Das war zwar ein politisch' Lied, aber kein garstig' Lied, sondern das hohe Lied von Germanias Einigung.

Gleichen Schritt mit der politischen Bedeutung der Männergesangvereine hielt die kulturelle. Für den kleinen Mann, den Arbeiter, den Dörfler, ist der Männergesangverein, dem er angehört, vielleicht die einzige Stätte, wo er die „idealen Güter des Lebens“ gepflegt findet. Hier trifft er nach des Tages Last mit seinesgleichen zusammen, um sich ein paar Stunden durch den Gesang die Grillen und Sorgen, die der Kampf um's Dasein heute mit sich bringt, zu verscheuchen. Zuweilen ist es ihm dann wohl 'mal vergönnt, ein Stückchen Welt zu sehen, wenn er dritter oder vierter Klasse zu einem Gesangwettstreit fährt, auf den er sich wochenlang vorbereitet hat. Und welche Bedeutung hat der Männergesang für die vielen im Ausland, namentlich die in Amerika lebenden Deutschen gehabt!

Seine künstlerische Bedeutung erhielt der Männergesang mit der Gründung des Kölner Männergesangvereins, dem bald darauf die des Jubelvereins, der „Polyhymnia“, folgte. Von nun an wurde nicht mehr bei Bier und Wein vom Blatt gesungen, sondern eifrig und gründlich geübt. In Kreutzer, Schubert, Mendelssohn und Schumann waren dem deutschen Männergesang Komponisten erstanden, die ihm ein reiches Material für seine höheren Ziele boten. Ein fremdes Element kam in den deutschen Männergesang durch das Eindringen der belgischen bravoureusen Konkoursgesänge, welche durch die in 40er Jahren angehauchte Verbrüderung mit den Vlamingen importirt wurden. Diesen fremden Elementen begegneten Max Bruch, C. Brambach, Fr. Gernsheim und Fr. Wüllner durch ihre, im großen Stil ausgeführten Kompositionen mit Orchester mit entschiedenem Erfolge. Allein diese großzügigen Werke überschritten die künstlerischen und materiellen Mittel, die den mittleren und kleinen Vereinen zu Gebote stehen. Der Kaiser, welcher gerade dem Männergesang ein so reges Interesse widmet, hat bei dem Kasseler Gesangwettstreit es ausdrücklich betont, daß man von den überkünstelten Parade- und Bravourstücken, welche die Mühe des Einübens meist nicht lohnen, absehen möge und mehr das Volksthümliche pflegen solle. Der Männergesang ist recht eigentlich eine Volkskunst. Möge man diese kaiserlichen Worte beachten, dann werden die Männergesangvereine auch in dem angebrochenen neuen Jahrhundert die Mission im Leben des Volkes erfüllen, für die sie in dem verwichenen — bewußt oder unbewußt, das gilt gleich — so fruchtbringend eingetreten sind.

Es soll nicht vergessen sein, was die Männergesangvereine auf humanitärem Gebiete Gutes gestiftet. Millionen haben sie in ihren oft scheel angesehenen Wohlthätigkeitskonzerten ersungen für jegliche guten Zwecke.

Chemie-Bildung in Deutschland.

Ein soeben erschienenes englisches Blaubuch, das den englischen Konsul in Stuttgart, Dr. F. Rose, zum Verfasser hat, behandelt die chemische Ausbildung in Deutschland, sowie die Entwickelung und den gegenwärtigen Stand der deutschen chemischen Industrie. Es sind ausführlich beschrieben: Die Gründung der deutschen Universitäten und technischen Hochschulen, die chemische Ausbildung an ihnen durch Vorlesungen und praktisches Arbeiten in den Laboratorien, die Unterrichtsgelder und die Gehälter der Professoren usw., die Gegenstände und Vorschriften des Doktor- und Diplom-Examens, die Zahl der Professoren und Studirenden und die Ausgaben für die chemischen Abtheilungen, die Zunahme der Studirenden der Chemie, die geplante Errichtung neuer technischer Hochschulen in Danzig und Breslau und mehreres andere hierher Gehörige.

Zur chemischen Industrie übergehend, gibt der Bericht eine detaillirte Schilderung der einzelnen Zweige der chemischen Industrie. Der 75 Seiten füllende Report schließt mit den folgenden Bemerkungen: „Eine genaue Durchsicht des Berichtes muß zur Genüge zeigen, daß die, von der deutschen Regierung auf chemischen Unterricht verwendeten Summen reichlich wiedereingebracht sind durch die Schaffung und rasche Entwicklung der wichtigsten Industrien, die den Nationalwohlstand beträchtlich vermehrt haben. Deutschland nimmt dank der gründlichen chemischen Ausbildung an Universitäten und technischen Hochschulen innerhalb der letzten 50 Jahre den ersten Platz auf dem Gebiete der chemischen Industrie ein und hat sich betreffs der Einfuhr vieler Produkte unabhängig gemacht und hinsichtlich des Exportes die anderen Länder vielfach verdrängt.“

Wilhelm II. als „Ungar“.

Ein ungarischer Historiker, Herr Stefan Michaelovits, hat herausgefunden, daß die Abstammung der Hohenzollern auf den ungarischen König Andreas II. zurückgeführt werden könne, und veröffentlicht nun diese genealogische Tabelle mit folgenden Begleitzeilen:

Kaiser Wilhelm II. hat schon wiederholt Beweise seiner Sympathien für die Ungarn gegeben. Seine Besuche in Ungarn, besonders aber seine in Budapest gehaltene Tischrede sind noch lebhaft in unseren Aller Erinnerung. Auch jetzt wieder war sein Beileidstelegramm anläßlich des Todes Desider Szilaghis eine kennzeichnende Bekundung dafür, mit welcher Aufmerksamkeit der Herrscher der Deutschen die ungarländischen Ereignisse verfolgt. Die Mitglieder des Hohenzollernhauses hatten immer Sympathien für die Ungarn. Sie waren treue Bundesgenossen unserer Könige, kämpften mit ihnen gegen den gemeinsamen Feind und nahmen einst an der Wiedereroberung Ofens Theil. Die Herrscher Brandenburgs wurden durch Bande des Blutes an die Könige und Magnaten Ungarns geknüpft. Die Ahnen der Hohenzollern standen in naher Verwandtschaft zu unseren ersten Königen, so daß die Abstammung Kaiser Wilhelms II. mehrfach bis zu den Arpaden zurückgeführt werden kann. Namentlich aber kann seine Abstammung zurückgeführt werden bis auf die Könige Bèla III., Andreas II. und Bèla IV. aus dem Hause der Arpaden. Eine Urenkelin der heiligen Elisabeth, einer Tochter Andreas II., Elisabeth Henneberg, war nämlich die Gattin des Nürnberger Burggrafen Johann Hohenzollern, von dem Kaiser Wilhelm II. in direkter männlicher Linie abstammt, und ist derselbe so in 14. Linie der direkte Nachkomme Andreas II. Ueberdies kann auch noch seine Abstammung auf die Tochter Bèla III. Konstantia, sowie auf die Töchter Bèla IV., Jlona und Elisabeth, zurückgeführt werden.

Im Anschluß an diese genealogische Reminiszenz kann man auch daran erinnern, daß eine Tochter des Kurfürsten Georg Wilhelm, Katharina von Brandenburg mit den siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bettlan vermählt war, und daß in den deutschen Museen auch zahlreiche Reliquien dieser Fürstin bewahrt werden.

— Altklug. — Vater (nachdem er eben einen Versicherungsagenten abgefertigt): „Der Kerl läßt mir keine Ruhe, bis ich die Kleine in die Aussteuerversicherung eingekauft habe!“ — Die kleine Else: „Papa, der will mich vielleicht später heirathen!“

Der Grundeigenthumsmarkt.

Nachfolgende Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

W. 44. Pl., 96 F. östl. von Butler Str., 24×125, J. T. Pfeffer an F. A. Bartlett, $1500.
West 45. Str., 72 F. östl. von Butler Str., 24×125, J. T. Pfeffer an F. A. Bartlett, $1500.
W. 45. Str., 216 F. östl. von Butler Str., 24×125, J. T. Pfeffer an F. A. Bartlett, $1500.
W. 45. Str., 96 F. östl. von Butler Str., 24×125, J. T. Pfeffer an F. A. Bartlett, $1500.
Trumbull Ave., 50 F. nördl. von 53. Str., 50×126, J. T. Pfeffer an F. H. Bartlett, $1000.
Homan Ave., 125 F. südl. von 52. Str., 50×125, J. T. Pfeffer an F. H. Bartlett, $1000.
Bishop Str., 307 F. südl. von 52. Str., 25×124, J. Heeg an J. Jursa, $2200.
Ashland Ave., 350 F. südl. von 59. Str., 25×121, J. T. Wright an F. H. Bartlett, $1000.
St. Lawrence Ave., 144 F. südl. von 65. Str., 48×122, J. E. Parks an Edward R. Davis, $2500.
E. Chicago Ave., 315 F. südl. von 71. Str., 25×98, J. T. Pfeffer an F. H. Bartlett, $2000.
Cheltenham Str., 125 F. westl. von Bond Ave., 25×87, Chicago Permanent B. & L. Assn. an A. Morrison, $2000.
Escanaba Ave., 230 F. südl. von 93. Str., 25×138, P. Carlson an A. Roselund, $16,000.
99. Str., 516 F. südl. von State Str., 50×124, J. T. Pfeffer an F. H. Bartlett, $1000.
Butler Str., 171 F. südl. von 112. Str., 50×123, W. R. Duane an W. Preuß, $1800.
Lexington Ave., 82 F. westl. von Lawndale Ave., 36×123, J. Goldy an Christian Houser, $1900.
Lexington Str., 148 F. westl. von Lawndale Ave., 27×123, C. Houser an Israel Isaiah Goldy, $1500.
Newport Ave., 30 F. östl. von Southport Ave., 30×125, J. McLaren an Jacob Manthieson, $1500.
54. Pl., 170 F. westl. von Union Ave., 25×125, W. Thomas an Theresa Thomas, $1.
Western Ave., N. O.-Ecke Leland Ave., 50×144, B. S. Anderson an Patrick Lyons, $2000.
54. Pl., 170 F. westlich von Union Ave., 25×125, W. Thomas an Theresa Thomas, $1.
Evanston Ave., 300 F. nordwestl. von Wilson Ave., 50×72, W. Deering an Anna R. Pusheck, $3000.
Millard Ave., 350 F. südl. von 16. Str., 35×133, P. Cockburn an B. C. Eger, $1500.
Albany Ave., 49 F. südl. von Grace Str., 25×125, M. C. White an W. Gerke, $1500.
W. Superior Str., 162 F. östl. von Western Ave., 50×122, C. Steinbrecher u. A. durch M. in C. an Carl A. Carlson, $1432.
W. Superior Str., 212 F. östl. von Western Ave., 48×122, C. Steinbrecher u. A. durch M. in C. an C. A. Carlson, 1320.
Cuyler Ave., 150 F. nördl. von Iowa Str., 50×181 (35. Ward), O. E. Crozier an O. J. Weymouth, $1500.

Marktbericht.

Chicago, den 31. August 1901.

Getreide.

Weizen — September		$0.69¾
	Dezember	0.71⅞
	Mai	0.75⅞
Mais — September		0.54¼
	Dezember	0.57
	Mai	0.59⅛
Hafer — September		0.33⅞
	Dezember	0.35¼
	Mai	0.37⅜

Baarpreise—Weizen 63—71½c.—Mais, 52¼—56½c.—Hafer 33½—37½c — Gerste 55—61c. — Roggen 54¾—57½c. — Flachssamen $1.51—$1.61. — Timothy-Kleesamen $5.60 per 100 Pfd. — Heu, $6.50—$13.50 per Tonne.

Provisionen.

Schmalz — September		$8.97½
	Oktober	9.02½
	Januar	8.87½
Rippchen — September		8.49
	Oktober	8.50
	Januar	7.97½
Gepökeltes Schweinefleisch — September		14.40
	Oktober	14.50
	Januar	15.55

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.10 —0.11
Pfirsiche, gedörrte	0.09 —0.11
Aprikosen	0.11 —0.12
Bremooeeren	0.05 —0.07
Himbeeren	0.24 —0.26
Rosinen — Muskateller	0.06 —0.08
London Layers, per Kiste	1.50
Canteener Korinthen	0.09 —0.10
Zitronenschalen	0.11
Terragona Mandeln	0.13
Brasilianische Nüsse	0.12 —0.12½
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05½

Spezereien.

Zucker, der Hut, 100 Pfund	5.99
Staubzucker, per 100 Pfund	5.59
Speisezucker, per 100 Pfund	5.42
Würfelzucker, per 100 Pfund	5.74
Konditors' A, per 100 Pfund	5.29
„O. A.“, per 100 Pfund	5.14
Thee — Young Hyson	0.25 —0.60
Imperial	0.27 —0.42
Gunpowder	0.28 —0.59
Moyune	0.38 —0.60
Japan	0.23 —0.14
Oolong	0.26 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.11 —0.17
Geringere Sorten Rio	0.08 —0.12
Maracaibo	0.11 —0.18
O. G. Java	0.26 —0.32
Mokka	0.22
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.07½—0.07½
Java	0.05½—0.05
Japan	0.05½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	7.50
California Lachs, per Faß	12.00
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.00
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.75 —0.95
Norwegische K K K Häringe, per Faß	12.50

Viehmarkt.

Beste Stiere	$6.15 —6.40
Stiere mittlerer Größe	5.00 —5.50
Stiere von 1200 bis 1600 Pfund	5.55 —6.10
Stiere von 800 bis 1200 Pfund	3.60 —4.25
Kälber	3.00 —5.50
Bullen	2.10 —4.50
Kühe und Färsen	1.50 —4.85
Texanische Stiere	2.50 —5.25
Schweine	5.90 —6.75
Schafe	3.25 —4.25
Lämmer	2.00 —5.25

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 59,204 Schweine, 3,707 Kälber, 124,170 Schweine, 81,785 Schafe. Von hier verschickt wurden: 20,415 Rinder, 710 Kälber, 27,361 Schweine, 15,277 Schafe.

Marktpreise an der S. Water Str.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries — Extras	$0.19 —0.19½
Erste Qualität	0.17 —0.18
Zweite Qualität	0.14 —0.14½
Dairies — Extras	0.17
Kochbutter	0.13 —0.14
Käse—	
Twins	0.09¾—0.10
Young American	0.10½—0.10¾
Cheddars	0.09
Brick	0.06 —0.08
Limburger	0.10 —0.10½
Schweizer	0.11½—0.12½
Eier—	
Per Dutzend	0.14
Bohnen—	
Per Bushel	2.15 —2.75
Geflügel (auf Eis)—	
Hühner, per Pfund	0.08 —0.08½
Junge Hühner, per Pfund	0.10 —0.11
Enten, per Pfund	0.07
Junge Enten, per Pfund	0.09
Gänse, per Pfund	0.05 —0.07
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.07
Junge Truthühner, per Pfund	0.09 —0.10
Hühner, per Pfund	0.08½
Junge Hühner, per Pfund	0.10½
Enten, per Pfund	0.07½—0.08
Junge Enten, per Pfund	0.08 —0.08½
Gänse, per Dutzend	3.00 —5.00
Kalbfleisch—	
Per Pfund	0.04 —0.07½
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.11 —0.12
Zander, per Pfund	0.04 —0.05
Hechte, per Pfund	0.05 —0.05
Karpfen	0.01½—0.02
Barsch	0.03 —0.04
Aal	0.06 —0.08
Frische Früchte—	
Apfelsinen, per Kiste	3.90 —4.25
Weintrauben, 8-Pfd.-Körbe	0.09 —0.12
Heidelbeeren	1.25
Blaubeeren	1.00 —1.50
Brombeeren, per 16 Quart	0.75 —1.50
Aepfel, frische, per Faß	0.75 —3.25
Birnen, per Faß	2.50 —3.25
Zitronen, per Kiste	1.00 —3.00
Neue Messina-Zitronen	2.50 —5.00
Bananen, per Bündel	0.70 —1.35
Ananas, Floridaer, per Kiste	2.50 —3.50
Pflaumen, 24-Quart-Kiste	1.25 —1.50
Pfirsiche, Texas, vier Körbe	0.20 —0.50
Pfirsiche, Michigan, 1-5 Bushel	0.08 —0.17
Gemüse—	
Neue Kartoffeln, per Bushel	0.75 —0.85
Tomaten, per Bushel	0.50 —0.85
Zwiebeln, per Bushel	0.70 —0.75
Gurken, per ½ Bushel	0.10 —0.15
Kohl, per Kiste	1.25 —1.50
Kopfsalat, per Kübel	0.60 —0.75
Mohrrüben, frische, per Hundert	1.00 —1.25
Rüben, frische, per Hundert	1.25 —1.50
Sellerie, Michigan, per 3—4 Bund	0.30 —0.50
Radieschen, per 100 Bündchen	0.75 —0.90
Wachsbohnen, per 1½ Bushel	0.40 —0.75
Grüne Bohnen, per 1½ Bushel	0.50 —0.75
Blumenkohl, per Dutzend	1.50 —1.75
Meerrettig, per Faß	2.50
Petersilie, per Dutzend	0.08
Wassermelonen, per Waggon	50.00—100.00

Naturkunde und Technik.

Wieder ein Haarwuchs-Förderer.

Im „Oxygen Hospital" zu London wurde unlängst ein neues angebliches Mittel zur Förderung oder gar Erzeugung von Haarwuchs entdeckt. Es wird darüber berichtet: In diesem Hospital wird das Sauerstoff-Gas zur Heilung einer ganzen Anzahl Krankheiten benutzt. Auch eine Frau, die an Hautkrankheiten litt, wurde damit behandelt. Einer ihrer Arme steckte viele Tage in einem leichten, luftdichten Kasten, welcher mit solchem Gas gefüllt war. Bald entdeckte man, daß an dem gesunden Theil des Armes das Wachsthum des Haares durch dieses Gas bedeutend angeregt wurde, und so verfiel man darauf, es auch zur Heilung von Kahlköpfigkeit mit dem Sauerstoff-Gas zu probiren. Es wird zu diesem Behufe eine große Kappe benutzt, welche dicht um den Kopf schließt und das Gas aus einem Säckchen aus Gummi oder einem sonstigen geeigneten Stoff erhält, das über die Schultern des Patienten oder der Patientin geschlungen wird. Einige Stunden jedes Tages wird dieser Apparat getragen, und er soll sogar bei absolut Kahlköpfigen noch einen mehr oder weniger reichlichen Haarwuchs hervorrufen! Bis jetzt ist man mit dem Erfolg der betr. Experimente sehr zufrieden. — Nebenbei hat man dieses Gas auch für die Behandlung schwacher Augen vortheilhaft gefunden, — und was noch wichtiger ist, auch gegen Schwindsucht soll dasselbe gut sein, wenn es genügende Zeit hindurch eingeathmet wird. Indeß hat man in diesem Falle wahrgenommen, daß die kranke Person während der Nacht fast alle Vortheile wieder einbüßte, die sie während des Tages, resp. während der Benutzung des Apparates, gewonnen hatte.

Wassermelonen ohne Samen.

Schon oft hat man beim Genuß von Wassermelonen die zahlreichen Samenkörner als sehr lästig empfunden; Manche halten sie sogar für gefährlich, für eine Art „Gift", was jedoch ein Irrthum ist. Jedenfalls würde der Genuß der Wassermelonen noch weit mehr zunehmen, wenn die Samenkörner nicht wären. Jetzt kommt aus Kolorado die Meldung, daß es dem früheren Staatssenator Swink glücklich gelungen sei — nach vieljährigen Versuchen — Melonen ohne Samen zu züchten, wie es schon geraume Zeit gewisse, beinahe samenlose Trauben, angeblich auch Zwetschen ohne Kerne und noch mehreres dergleichen gibt. Natürlich hält Herr Swink seinen Prozeß zur Hervorbringung dieses Ergebnisses vorläufig geheim. Man weiß bis jetzt nur, daß er die Melonen in ungewöhnlich großer Entfernung von einander anpflanzt.

Pflanzengerüche.

Zwischen dem Geruch und der Farbe der Pflanzen, bezw. der Blumen bestehen unbestreitbar gewisse Beziehungen. Den darüber gesammelten Erfahrungen zufolge unterliegt es keinem Zweifel, daß unter den riechenden Blumen die weißen die Mehrzahl bilden; dann kommen zunächst die gelben, hierauf die rothen und zuletzt die blauen. Ferner sind unter den weißen Blumen widrig riechende am seltensten, während orangegelbe und braune häufig einen recht unangenehmen Geruch besitzen. Hierbei darf freilich nicht außer Acht gelassen werden, daß die verschiedenen Nationen in der Würdigung der Gerüche keineswegs übereinstimmen; auch ist der Geruchssinn nicht bei allen Menschen gleich entwickelt und man findet bei vielen Menschen eine Analogie der Farbenblindheit im Mangel an Geruchswahrnehmung deutlich ausgeprägt. Davon abgesehen, kann das von den Blumen Gesagte als allgemeine Regel gelten, zu deren Ausnahmen ganz besonders die rothe Rose und die rothe Nelke gehören; jedenfalls sind die am schönsten gefärbten Blumen nicht immer die wohlriechendsten, im Gegentheil besitzen mehrere von ihnen gar keinen Geruch, so die schönen Malvenarten Südamerikas, die Pelargonien des Kap der guten Hoffnung, die Passionsblumen und die Schwertlilien.

Die Lichtbäder für Gesichtswolf.

Aus Kopenhagen berichtet man: Am 13. August wurde Prof. Niels R. Finsen's neues Lichtinstitut feierlich eingeweiht. Das neue Gebäude, das 350,000 Kronen gekostet hat, ist mit den neuesten technischen und elektrischen Erfindungen versehen. Seit Finsen vor fünf Jahren seine Wirksamkeit in einem kleinen, bescheidenen Lokal begann, hat er über tausend Lupus- oder Gesichtswolf-Patienten behandelt, von welchen viele ihm ihre Genesung verdanken. Auf dem Dache des neuen Gebäudes sind „Sonnenbäder" eingerichtet, die in der Behandlung Finsen's eine wichtige Rolle spielen. Das Hospital beschäftigt schon jetzt 50 Krankenpflegerinnen. Viele fremde Aerzte, unter ihnen Mr. Harrison aus London, der Präsident der „Dermatological Society", wohnten der Einweihungsfeier bei und sprachen sich über das neue Hospital mit der größten Anerkennung aus.

Vorgeschichtliche Mammuthleiche.

Zu dem jüngsten Funde einer Mammuthleiche in Ost-Sibirien ergreift im „Globus", der bekannten illustrirten Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, eine besonders berufene Persönlichkeit, der Kustos am Zoologischen Museum der Petersburger Akademie der Wissenschaften Dr. N. v. Adelung, das Wort. Der Verfasser verweist zunächst auf die Bedeutung solcher Funde überhaupt: man kenne zwar, sagt er, das Skelett des vorweltlichen Thieres, wisse aber noch viel zu wenig von ihm, um sich eine zuverlässige Vorstellung von der äußeren Körperform und den inneren Organen desselben machen zu können; der Fund an der Beresowka betraf nun einen fast völlig erhaltenen Kadaver, und deshalb ist es leicht erklärlich, daß die Meldung davon in den betheiligten wissenschaftlichen Kreisen freudige Aufregung und hoffnungsvolle Erwartungen hervorrief. Es galt, den Kadaver schleunigst zu retten, ehe irgend welche Zufälligkeiten die Auflösung rasch herbeiführen mochten, der er in langen Jahrtausenden entgangen war, und so hat die Akademie der Wissenschaften eine Bergungsexpedition unter Leitung des Museumskustos Herz und des Präparators Pfitzenmayer nach Ost-Sibirien gesandt, mit dem Auftrage, das Thier nach Petersburg zu schaffen. Der Kadaver lag zur Zeit seiner Entdeckung auf halber Höhe der hohen und steilen Uferböschung des Flüßchens Beresowka; er war in einen Klumpen gefrorenen Erdreichs eingeschlossen und ist einer dreifachen Gefahr ausgesetzt: dem Verfaulen beim Eintritt warmer Witterung, der Zerstörung durch Raubthiere und dem Hinabstürzen in den Fluß, der im Frühjahr die Ufer stark angreift. Die Bergung des Thieres ist keine leichte Sache, wenn man die Entlegenheit der Fundstätte und die schlechten Verkehrsverhältnisse in Rücksicht zieht.

Gegen den Augenreiz der Zwiebeln.

Gegen den Augenreiz der Zwiebeln. — Man will jetzt ein höchst einfaches Mittel gefunden haben, der unangenehmen Thränenfluth und dem Beißen der Augen, wie es beim Schneiden von Zwiebeln sich einzustellen pflegt, zu entgehen. Der stechende Geruch, welcher aus den frischen Zwiebeln kommt, ist auf ein schwefeliges Oel zurückzuführen, das sich rasch verflüchtigt, sobald die Zwiebel-Zellengewebe irgendwie aufgerissen werden. Es wird nun, um ein Quälen der Augen durch diesen Stoff zu vermeiden, empfohlen, eine kleine geschälte Kartoffel an das Ende des Messers zu stecken, mit welchem man die Zwiebel bearbeitet. Mittels eines Gesetzes chemischer Wahlverwandtschaft — so wird versichert — nimmt die geschälte Kartoffel sofort die Zwiebeldüfte in sich auf, wenigstens so lange, bis sie gesättigt ist, worauf sie, wenn die Arbeit an den Zwiebeln noch länger fortdauern soll, durch eine neue ersetzt werden muß. Wenn man eine beizende Wirkung der Zwiebeln auf die Augen zu spüren beginnt, so zeigt dies, daß die Sättigung der Kartoffel erfolgt ist. — Uebrigens gehören rohe Zwiebeln, namentlich Sommerzwiebeln, zu den besten Nerven-Kräftigungsmitteln, die es gibt, und es ist auffallend, daß man sie z. B. auf Butterbrotschnitten noch nicht häufiger verwendet.

Schmetterlinge als Hitze-Opfer.

Schmetterlinge als Hitze-Opfer. — Man hat neuerdings die interessante Wahrnehmung gemacht, daß Schmetterlinge massenhaft der Hitze zum Opfer fallen können, — wenigstens in der unmittelbaren Nähe von Treibhäusern, in denen Geraniums und andere Blumenpflanzen gezogen werden. Die Schmetterlinge bemerken diese Blumen von außen, flattern auf das Glasdach nieder, das die Sonnenstrahlen konzentrirt und große Hitze ausstrahlt, und sterben unter diesem Einfluß sehr rasch. Während der jüngsten heißen Zeit hat man in verschiedenen Städten unseres Landes derartige Beispiele beobachtet.

Deutsch-Brasilische Dichterklänge.

Ein sehr begabter neuerer Dichter, der, in Süd-Brasilien geboren, seiner deutschen Herkunft alle Ehre macht und in seinen Dichtungen und Romanen die Sprache Lessings, Goethes und Schillers mit großer Meisterschaft handhabt, ist Ernesto Niemeyer; unter den literarischen Namen „Erny" hat er bereits in zwei Welttheilen Beachtung erregt. Er ist der Sohn des Hannoveraners Louis Niemeyer, des 1873 gestorbenen, hochverdienten Direktors der deutsch-brasilischen Kolonie Dona Franziska im Staate Santa Catharina. Annette Klokke schreibt in einer Korrespondenz der „Mississippi-Blätter" über diese interessante dichterische Erscheinung:

Als Brasilianer 1863 in Joinville geboren, lernte er die Landessprache, Portugiesisch, erfaßte jedoch das Deutsche mit der ganzen Gewalt einer von germanischer Dichtkunst erfüllten Seele. Dieser in Rio Grande lebende würdige Nachkomme des vielseitig gebildeten Vaters beherrscht sieben Sprachen und hat unter dem Pseudonym Erny aus eigener Kraft seine herrliche Begabung herausgearbeitet zum maßgebenden teuto-brasilianischen Dichter unserer Tage.

Den mir von Erny persönlich zugegangenen Mittheilungen entnehme ich mannigfache in dem Werdegang des Dichters sich aufthürmende Schwierigkeiten; selbstverständlich konnte in den siebziger Jahren von geregelter Lehrmethode in der jungen Kolonie kaum die Rede sein; vielfacher Wechsel im Privatunterrichte sowie durch Krankheit gestörter Schulbesuch hemmten die geistige Entwicklung des Strebsamen. Was unzulänglich qualifizirte Lehrer versäumten in der Ausbildung, da griffen akademisch gelehrte Freunde helfend ein wie z. B. der würdige Pastor Hölzel, der zuerst den poetischen Funken des jungen Erny in die metrische Bahn lenkte und dessen freundschaftliches Interesse für denselben mir den aus Schiller's Kindheit bekannten liebevollen Pfarrer Moser lebhaft in's Gedächtniß rief.

Pfarrer Hölzel versah den lernbegierigen Jüngling, der sinnend den Rhythmus des Hexameters aus Voß' Odyssee herausgefunden hatte, mit „Blair's Vorlesungen über die Dichtkunst", die ihm eine neue Welt eröffneten, während „Gottschalls Poetik" und Jean Pauls „Vorschule der Aesthetik" ihn dem Namen nach mit der Blüthe unseres deutschen Dichterwaldes des 18. Jahrhunderts bekannt machten. Eine im geselligen Freundeskreise entstandene anerkennenswerthe Liebhabertheaterbühne nährte das dramatische Interesse des, in der Urwaldgegend zum Poeten heranreifenden Jünglings, dessen Beruf als Telegraphenbeamter ihm hinlänglich Muße zum Studium gewährte, das die verschiedenen Sprachen, Physik, Geologie, Meteorologie und vor Allem ein tiefes Eindringen in die deutsche Literatur umfaßte. Diese vielseitigen Kenntnisse förderten die Karriere Erny's, indem der Baron von Capanema denselben nach seiner auf der Insel do Governador gelegenen Besitzung als Leiter eines meteorologischen Observatoriums berief, wo zuerst die Aufgabe ihm zufiel, einen aus Schwedens Universität Upsala nach Brasilien eingeführten elektrischen Registrir-Apparat den klimatischen Verschiedenheiten gemäß zu ändern. Drei Jahre verbrachte der Dichter in der Weltabgeschiedenheit der Insel; außer den zeitweiligen Besuchen des Barons beschränkte sich sein Umgang auf Fischer und Landarbeiter, der ihm den Einblick in die Volksseele gewährte, die außergewöhnliche Liebe der Kinder zu den Eltern erkennen ließ und die Liebe der Geschwister unter einander, die Erny in seinen Poesien so lebendig schildert.

Göthe's prächtiges Axiom: „Willst Du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an" kennzeichnet der deutsch-brasilische Poet in der folgenden idealen Auffassung des bereits in Musik gesetzten Gedichtes „Weib sein":

> Weib sein, heißt stark sein
> Im Dulden allezeit;
> Weib sein, heißt schön sein
> Und dem Schönen geweiht.
>
> Weib sein, heißt gut sein
> Und an Liebe so reich;
> Weib sein, heißt rein sein
> Und friedvoll zugleich.
>
> Weib sein, heißt die Blume sein,
> Die Eden geschmückt;
> Weib sein, heißt Alles sein,
> Was den Menschen beglückt.

Der prosaischen Bethätigung Ernys in dem Romane „Die Befreiung", einer Episode aus der Sklavenzeit Brasiliens, wohnt urwüchsige Natürlichkeit inne, ein Zug des Selbsterlebten, der des Lesers Interesse gefangen hält bis zu dem poetischen Abschlusse des kleinen Buches:

> „Es bleibt der Mensch für Zeit und Ewigkeit
> Der Erbe seiner Thaten, seiner Worte.
> Und wie sich auch ein Jahr an's and're reiht:
> Die Zukunft ist nur die Vergangenheit,
> Die wiederkehrt durch eine and're Pforte."

Bei allem kulturellem Fortschritt ist es noch heutzutage schwer, in Brasilien deutsche Bücher drucken zu lassen. Die Gedichtesammlung des produktiven Erny, der in großer Bescheidenheit als sein eigener, scharf kritisirender Zensor manches seiner Werke der Vernichtung preisgab, wird aber in nächster Zukunft in einem deutschen Verlage des Staates Rio Grande in Buchform erscheinen.

Die Romane „Alban" und „Pinienwald" sind in Deutschland in Druck gegeben und werden ohne Zweifel den in der „Befreiung" wunderbar anziehend ausgeführten Schilderungen der Blüthenpracht der Kaffeeberge und der üppigen Vegetation der Tropenlandschaft nicht nachstehen.

Das jüngste, der fleißigen Feder Erny's entstandene Produkt ist die wahre Erzählung „Santa", die Frau Lina Morgenstern in Berlin veröffentlichte. Die Geschichte beschreibt ein brasilianisches Kirchenfest und den mittelalterlichen Volksglauben an die Heil- und Wunderkraft der Jungfrau Maria, dem ein junges Menschenleben, ein erhaben gezeichnetes Mädchen in frommer Selbstaufopferung zur Erlösung ihrer Mitmenschen zum Opfer fällt.—Wahrheit und Dichtung erscheinen hier künstlerisch anmuthig und ergreifend verwebt.

Auch das folgende, „Waldlied" betitelte Gedicht, ist musikalisch verwerthet worden und bedarf keines Kommentars:

> Dich grüß' ich, gewalt'ges Gebirge,
> Mit meinem besten Gesang
> In deinen tiefschattigen Wäldern
> Ich schreite singlustig entlang.
> Hier hör' ich's wie Engelstimmen
> In den Wipfeln der Bäume weh'n,
> Hier hör' ich den Schöpfer leise
> Durch seine Schöpfung geh'n.
> Versöhnung allen Menschen
> Thun mir die Stimmen kund,
> Und Friede, flüstern die Blätter,
> Soll werden im Erdenrund.
> Wie schön, wenn in hallenden Bergen
> Ein fröhliches Liedchen erschallt!
> So froh, so lieb ist das Leben,
> Ich grüße dich, freundlicher Wald!

Und die bedeutendste Schöpfung des Dichters, „Der Teuton", die, obwohl zwei Jahre lang geplant, doch innerhalb weniger Monate während des Flottenaufstandes in Rio unter dem Donner der Kanonen niedergeschrieben wurde, ist augenblicklich von dem Verfasser in Neubearbeitung einer Berliner Firma zum Verlage anvertraut:

Das Epos beginnt:

> „Du deutsches Land, du Heimath meiner Ahnen,
> Und meine Wiege, nun lebwohl, lebwohl!
> Ach, nun ist Alles, Alles hingegangen;
> Glückliche Jugend, deine Zeit ist hin.
> Die Eltern todt; ich steh' allein, der Welt,
> Dem Leben hingegeben." — Traurig stand
> Der Jüngling an des Schiffes Rand und staunte
> Den Wald von Masten und die große Stadt,
> Die, eine Fürstin, an der Elbe thront.
> O Hamburg, Ehrenthor des deutschen Landes,
> Wie strömt das Leben aus und ein in dir!
> Du bist die Stätte, wo die Thränen fließen.
> Schwer ist der Abschied hier vom Vaterland,
> Wo Noth vertrieb und Heimweh urgewaltig
> Im Kampfe sind. — Doch Walther rafft sich auf;
> Ein Trosteswort ist ihm herabgeklungen
> Aus Himmelshöh': Das ist der Mutter Segen.
> Und Walther blickt umher, er sieht im Schiff
> Die muth'gen Kolonisten, die sein Wort,
> Sein Feuerwort, begeistert zu der Fahrt.
> „Ihr Guten, weint ihr? Weint, das sind die Thränen
> Des guten Kindes um sein Vaterland.
> Weint, solche Thränen werden Segen bringen
> Auf fernen Pfaden, die der Wand'rer sucht.
> Hinaus, hinaus, zum neuen Land, wo Wildniß
> Die Erde deckt, wo in des Waldes Tiefen
> Noch unerforschte Wunder liegen. Dort
> Ist Raum für uns, für ein Titanenringen
> Ein würdig Ziel. Der Arbeit Lohn ist unser."
> So rief der Jüngling, wie vom Geiste trunken.
> Die Kette rasselt, die den Anker hebt,
> Das Schiff bewegt sich, und die Segel schwellen.
> Dort zieh'n sie hin. Die große Stadt verschwindet
> Dem sehnsuchtsvollen Blick. Die Sonne sinkt.
> Der neue Tag erstrahlt auf offnem Meer.
> Nun blicke vorwärts, Wand'rer, Gott mit Dir!

Es gibt wohl kaum Einen unter uns Deutsch-Amerikanern, dem in diesen Versen nicht eine verwandte Saite seines Empfindens anklingt und in jenem Sehnsuchtsweh erzittert, das erst heilt mit dem letzten Schlage des deutschen Herzens in der Fremde.

Frauencharaktere auf dem Hohenzollernthron.

Von der Bahre der verblichenen Kaiserin Friedrich hinweg schweifen die Blicke der Erinnerung rückwärts zu einer Reihe von früheren Fürstinnen auf dem Hohenzollernthrone. Unter diesen ragen diejenigen hervor, welche Einfluß auf die Entwickelung der Dinge in ihrer Zeit gewonnen haben, sei es indirekt durch ihr eheliches Verhältniß, sei es durch eigenes Eingreifen in Fragen, die nicht in den Familienkreis gehören. Es ist ein natürliches Bestreben der Frau auf dem Throne, ihren Wirkungskreis nicht zu sehr auf die sogenannte weibliche Sphäre eingeengt zu sehen. Bei Vielen hat der starre Eigenwille ihrer Gatten jeden, auch noch so diskreten Erweiterungsversuch auf diesem Gebiete niedergehalten, Anderen aber blieb das Ohr des fürstlichen Gemahls keineswegs verschlossen, und sie haben oft Entscheidungen in der Geschichte herbeigeführt. Sicherlich hat auch die nun in der Friedenskirche ruhende Fürstin nicht zu denjenigen Frauen gehört, denen die Passivität genügte. Allein das Geschick hat gerade in der Zeit, da sie als Beratherin hätte wirken können, ihr diese wichtige Rolle wieder abgefordert.

Als die erste starke Frau im Hohenzollernhause tritt uns die Kurfürstin Elisabeth, die Gemahlin Joachims I. aus dem dänischen Königshause entgegen. Von der Lutherischen Lehre durchdrungen, trotzt sie dem Drohen ihres, der Reformation feindlichen Gatten, entzieht sich in ihrer Gewissensbedrängniß ihm durch die Flucht nach Wittenberg, wo sie acht Jahre lang in der Nähe Luthers weilt. Diesen Kampf um das religiöse Bekenntniß hat Willibald Alexis in seinem Roman der „Wärwolf" meisterhaft geschildert. Auf die Einführung der Reformation in Brandenburg ist die Standhaftigkeit dieser Fürstin von entscheidender Bedeutung gewesen.

Seinen Gattinnen hat der große Kurfürst stets eine berathende Stimme zuertheilt, oftmals ist er derselben gefolgt. Seine erste Frau, Luise Henriette von Oranien, hat freilich nicht viele Gelegenheit gehabt, auf den Gang der öffentlichen Dinge einzuwirken. Während ihr Gatte mit seinen politischen Händeln vollauf zu thun hatte, wirkte sie nach Kräften zur Wohlfahrt des Landes; sie ist die Stifterin des Waisenhauses Oranienburg; eine treue Protestantin, werden ihr vier sehr bekannte Kirchenlieder — unter anderen „Jesus, meine Zuversicht" — zugeschrieben, obwohl die Urheberschaft von Paul Gerhardt auch nicht ausgeschlossen ist. In der nach ihr benannten Stadt Oranienburg erhebt sich ihr eigenes Standbild. Ihr Wirken in 21jähriger Ehe ist ein stilles, aber immer segensreiches gewesen. Von ihrer Nachfolgerin, der Holsteinerin Dorothea, wird das weniger bestimmt versichert. Unzweifelhaft hat sie Anlaß zu Familienzwist gegeben und den Einfluß, den ihr der Gatte auch in Staatsangelegenheiten eingeräumt, gut genutzt. Mögen auch die schlimmen Verdächtigungen ihrer Person in das Reich der Fabel gehören — bei der Abfassung des vielumstrittenen Testaments des großen Kurfürsten ist ihre Stimme schwer fortzudenken.

Eine scharf ausgeprägte Persönlichkeit tritt uns in der nun folgenden ersten preußischen Königin Sophie Charlotte von Hannover entgegen. Ihre Einwirkung auf die Politik bleibt unbestritten. Sie verschmäht auch nicht die Intrigue, des großen Staatsmannes Danckelmann Sturz wird auf sie zurückgeführt. Dagegen erscheint der Name ihrer Vorgängerin Elisabeth Henriette von Hessen-Kassel, die in Jugend und Schönheit starb, wie ein unbeschriebenes Blatt, und der dritten Frau Friedrichs I., Sophie Luise von Mecklenburg, der strengen Lutheranerin und Freundin des Vorst'schen Gesangbuches, bewahrt nur die evangelische Orthodoxie ein liebevolles Gedächtniß. Als zur Intrigue geneigt wird des Soldatenknöigs Gattin, Sophie Dorothea von Hannover, charakterisirt — viel hat sie freilich diesem Hartkopf gegenüber nicht ausgerichtet. In dieser Beziehung verblassen aber noch weit mehr die Gestalten der Elisabeth Christine — der ergebungsvollen Gemahlin des großen Friedrich — und die beiden verlassenen Gattinnen Friedrich Wilhelms II.: Elisabeth von Braunschweig und Luise von Hessen-Darmstadt. Schattenblumen, wie sie sind, sehen sie die Voß und Dönhoff als Sonnenblumen hoch emporstreben, und wo letzteren Beiden nur selten erlaubt ist, ein wenig mit dem Szepter spielen zu dürfen — die Lichtenau darf es manchmal schwingen, und sie that es mit fester Hand.

In verklärtem Glanze taucht dann die hoheitsvolle Gestalt der Königin Luise auf. Ihr Rath gilt viel bei ihrem Gatten. Sie braucht sich nicht in die Staatsgeschäfte „einzumischen", sie wird von selbst hineingezogen. Aber wie klug ihr Wort, wie richtig ihr Rath — wie wenig vermögen sie dem Lauf des über den Staat einbrechenden Verhängnisses Einhalt zu thun! Eine Rose reicht ihr Napoleon und wird unhöflich, als sie dazu Magdeburg erbittet. Mit Hohn erzählt Napoleon über die Szene: „Sie empfing mich im tragischen Stil, wie Ximene: Sire, Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Magdeburg!"

Nach der frommen Elisabeth, der Gattin Friedrich Wilhelms IV., welche ihre Antheilnahme an den politischen Wirren ihrer Zeit nur in persönliche Theilnahme für ihren Gemahl umsetzt, erscheint mit höheren Ansprüchen die Kaiserin-Königin Augusta. Aus den Denkwürdigkeiten des Fürsten Bismarck haben wir manchen ihrer wohlbedachten Schachzüge gegen seine Politik erfahren. An Versuchen, sie zu durchkreuzen, hat es weniger gefehlt, als an Erfolgen. Mit letzteren hätten wir schwerlich eine Konfliktszeit gehabt, wohl auch keinen — Bismarck.

Luftschiff und Telegraphenleitung.

Ueber eine aufregende Luftschifffahrt berichtet das „N.W. Tgbl.": Der Luftschiffkünstler Rudolph Haring produzirte sich jüngst mit seinem schon vielfach beschädigten und geflickten Luftballon in Prag. Er konstruirte einen provisorischen Ofen aus Ziegeln, aus welchem der Luftballon mit Heißluft gespeist wurde. Daß der Luftschiffer selbst, der zum 27. Male den Aufstieg unternahm, diesmal böse Ahnungen hatte, ersah das massenhaft erschienene Publikum daraus, daß er vor der Abfahrt von seiner anwesenden Gattin rührenden Abschied nahm. Dann schwang er sich auf das unter dem Ballon angebrachte Trapez, und der Luftballon schwebte in die Höhe. Er stieg bis zur Höhe von zirka 900 Meter, und während der ganzen Auffahrt vollführte der Luftschiffer seine Künste auf dem Trapez. Plötzlich begann der Ballon zu sinken, und gleichzeitig sah man, daß von zwei Stellen des Ballons Rauch aufstieg. Der Ballon hatte an zwei Stellen Löcher bekommen, aus welchen die Heißluft ausströmte. Der Zuschauer bemächtigte sich ein Entsetzen, und die Gattin des Luftschiffers fiel in Ohnmacht. Der Ballon sank nun rapid herab, im letzten Moment aber kam dem Luftschiffer Rettung dadurch, daß sich die Seile des Ballons in die Drähte der Telegraphenleitung verwickelten, so daß der Luftschiffer sich an einem der Seile zur Erde herablassen konnte. Er hatte nicht den geringsten Schaden genommen, wohl aber sein Ballon, der für die Zukunft unbrauchbar sein dürfte. Haring hatte schon im vorigen Jahre einen ähnlichen Absturz erlitten, sich aber damals auf das Dach eines Hauses retten können.

— Kann stimmen. — Käufer: „Ich bin hierher empfohlen worden; Ihre Schirme werden ja allseits so sehr gepriesen." — Verkäufer: „Bitte, und das mit Recht; unsere Sonnenschirme stellen auch alles bisher Dagewesene in den Schatten."

Für die „Sonntagpost".

New Yorker Brief.

Ein wichtiger Tag.—Eine Saisoneröffnung und der Schluß einer anderen Saison. — Womit den Chicagoern der Mund wässerig gemacht wird. — Yankees und deutsche Sitten. — Sauerkraut, Limburger, Wagner, Ibsen und Literkrüge. — Wem der Staar gestochen werden soll. — Was einem Professor passiren kann.

New York, 29. Aug.

Heute will ich Ihren geschätzten Lesern einmal den Mund wässrig machen. Dieser Brief liegt Ihren Lesern am 1. September vor. Der erste September — Sie wissen doch, was das bedeutet? Der erste Tag des ersten Monats mit einem R im Namen. Feierliche Eröffnung der Auster-Saison!

Ich weiß schon, was Sie sagen wollen. „Wir haben doch hier auch Austern, wir haben in Chicago überhaupt Alles." Ist ja auch ganz richtig. Wenn Sie nun aber gerade Lust haben, Austern zu essen, was thun Sie da? Sie setzen sich in eine Car, d. h. wenn Sie einen Sitz bekommen, und fahren zu irgend einer besseren Restauration oder einem „Oyster-House" und befriedigen Ihre Gelüste. Oder Sie bringen „aus der Stadt" ein paar Dutzend Austern mit und zerbrechen eines von den guten Messern bei dem Oeffnen derselben und Sie schneiden sich in die Finger, und dann sagt Ihre verehrte Frau Gemahlin: „Komm, Du verstehst das nicht, laß mich nur machen." Und dann schneidet sich auch die liebe Frau in's zarte Fingerchen. Das englische Pflaster, das Sie neulich gekauft haben, finden Sie natürlich nicht, und die leinenen Lappen, welche die gnädige Frau „eigens für einen solchen Zweck" weggelegt hat, findet die Frau nicht. Dann reißen Sie ein Taschentuch entzwei, und nachher stellt sich's heraus, daß dies Taschentuch gerade das allerbeste aus dem Dutzend war.

Hier in New York schicken Sie in den Fisch-Store an der nächsten Ecke und zu irgend einer Zeit bis spät Abends werden Ihnen die Austern, geöffnet, auf einer großen Platte, und zwar auf Eis in's Haus gebracht. Kostenpunkt: Zwölf Cents per Dutzend! Keine Berechnung für Eis oder das Ueberbringen. Sie brauchen sich auch nicht zu geniren, sich nur ein halbes Dutzend bringen zu lassen.

Sehen Sie, ich wußte es, daß Ihnen der Mund wässerig wird.

So war das nämlich bisher in New York schon bei einer Art Blue-Point Austern-„Trust", der gestern gesprengt wurde. Und die Blue Points esse ich gerade am liebsten!

Die Austern-Saison fängt an und kaum — in zwei Wochen — wird die Strohhut-Saison feierlich geschlossen werden.

Ueber der Kopfbedeckung fällt mir ein, wie sich doch die Zeiten und mit ihnen die Menschen und die Moden geändert haben.

Vor dreißig, ja vor zwanzig und noch weniger Jahren noch, woran erkannte man da den grünen Deutschen? An der Mütze und der Pfeife! Und heute ist es gerade für den echtesten Amerikaner Mode, auf der Straße und sonst überall, wo er nicht gerade mit Damen zusammentrifft, sein Pfeifchen zu rauchen. Natürlich muß die Pfeife Silberbeschlag haben und ein Bernstein-Mundstück und sie muß aus einem eleganten Etui geholt werden. Und die Mütze ist erst recht Mode. Zumal jetzt vor der großen Yacht-Regatta. Da trägt schon jeder Amerikaner die Kapitäns-Mütze, um für einen Sportsmann gehalten zu werden.

Ueberhaupt merkwürdig, wie unsere guten Yankees und was sich dafür ausgibt, deutsche Sitten und Unsitten annehmen. Je echter der Yankee, je sicherer wird er in irgend einem „The Rathskellar" sich Frankforters mit Sauerkraut bestellen — „he just loves Souerkrout" — und sein Importirtes „in a large Stein" servirt haben wollen. Mit einem Krügel ist er gar nicht zufrieden. Ein Literkrug muß es sein.

Am oberen Broadway, an der 125. Straße und wo sonst größere Bierlokale sind, da trinken die Yankees „Steins" und essen Sauerkraut und Würstchen, der Limburger kann ihnen gar nicht kräftig genug riechen, und da warten sie mit Schmerzen auf den Bretzelmann. Aber nicht nur für Bretzeln, Sauerkraut, Würste, Limburger, nicht nur für Bier und Pfeife schwärmt der anglo-amerikanische New Yorker jetzt, sondern auch für „Wagner" und Ibsen. Na, Ibsen ist ja ein Deutscher, aber immerhin ein Germane.

Es ist billig, daß ich ausdrücklich betone, daß diese Schwärmereien schon früher beobachtet werden konnten und nicht etwa erst jetzt, da die deutschen Stimmen bei der nächsten Wahl sehr wichtig sein werden, auftauchen.

* * *

Vor seinem Kammerdiener ist Niemand ein großer Mann. So wird behauptet. Jedermann aber ist klein, ach so klein vor einem New Yorker Straßenbahn-Kondukteur. Die muthigsten Männer, wahre Riesen an Körpergröße und Kraft werden kleinlaut, so wie sie eine New Yorker Car besteigen. Ich glaube, sogar die Aktionäre dieser Bahnen fürchten sich vor ihren Kondukteuren, und ich bin durchaus nicht überzeugt, ob J. P. Morgan das Gefühl seiner Allmacht einem Straßenbahn-Kondukteur gegenüber behalten könnte, oder ob selbst Richard Croker oder Senator Platt sich trauen ließen, in einer Car den Boß spielen zu wollen.

Sagen Sie gefälligst nicht, das wäre eine alte Geschichte, oder in Chicago wär's auch nicht besser. Das Straßenbahn-Publikum wurde ja wohl schon immer und so ziemlich überall brutal behandelt und man ist nach und nach daran gewöhnt. Neuerdings aber haben die Straßenbahngesellschaften in New York und Brooklyn „jüngere Kräfte" herangezogen, und diese jungen Bengel leisten an Unverschämtheit dem Publikum gegenüber geradezu Unglaubliches. Und die guten New Yorker lassen sich das auch ganz ruhig gefallen. Aber: Was ließe sich das hiesige Publikum wohl nicht gefallen?

Da ist z. B. unsere Abfall-Abfuhr. Für die hat der Straßenkommissär zu sorgen. Der Mann heißt Nagle und ist leider blind. Nun stellen sie sich einmal einen blinden Straßenreinigungs-Kommissär vor. In irgend einer anderen Stadt würde man einen Beamten mit einem solchen Uebel operiren lassen. Man würde dafür sorgen, daß ihm der Staar gestochen wird. Hier läßt man aber den Mann im Amt und kehrt sich weiter nicht um seine Blindheit.

Herr Nagle ist übrigens nur partiell erblindet. Zum Beispiel seinen persönlichen Vortheil oder Geldstücke, Banknoten, Checks, Gehaltsanweisungen und dergleichen Dinge kann er sehr gut sehen. Nur Straßenschmutz oder Abfälle kann er nicht sehen.

Die Abfälle der Riesenstadt werden in den Ozean hinausgefahren und dort ausgeleert. Sehr, sehr weit sollen die Abfallboote hinausgefahren werden — ich weiß gar nicht, wie viele Meilen weit. Jedenfalls weit genug, um die Gefahr zu vermeiden, daß sie wieder zurückgeschwemmt werden an's Land.

Thatsache ist nun aber, daß der Strand auf Long Island, der Zufluchtsort der New Yorker an heißen Tagen und Nächten, besät ist mit allen möglichem Abfall. Todte Katzen, Knochen, leere Blechbüchsen, Abfall aller Art, das unglaublichste und widerlichste Zeug bedeckt den Strand, ist von den Wogen zurückgetrieben worden, weil eben die Abfall-Boote nicht so weit von der Stadt weg entleert werden, wie sie sollten.

Herr Nagle wird darauf aufmerksam gemacht. Er besichtigt die Badeplätze am Strande und — jetzt zeigt sich seine Blindheit. „Ich sehe keine Abfälle" sagt Herr Nagle. Und dabei bleibt er. Alle anderen Menschen sehen dieAbfälle, riechen sie, stolpern über sie. Nur Herr Nagle sieht sie nicht. Er ist eben blind.

Und das Publikum? Nun, das thut mit der Blindheit des Straßenreinigungs-Kommissärs gerade, was es mit der Grobheit der jüngeren Kräfte der Straßenbahn-Gesellschaften thut, — nichts. Es läßt sich die Blindheit gefallen: Ich glaube, das Publikum hat's noch viel nöthiger, daß ihm einmal der Staar gestochen wird, als Herr Nagle.

A propos Straßenbahnen: Da fuhr ich dieser Tage mit einer Car in Brooklyn. Der Kondukteur — er war schon ein älterer Herr — ruft den Straßennamen aus. „Madison Street." (In Brooklyn gibt es natürlich auch eine Madison Street.) An der nächsten Straße ruft er: „Monroe", dann „Adams", „Jackson" u. s. w. Die der Madison Straße in Brooklyn nächste Straße heißt nun aber nicht Monroe Straße, kurz der gute Mann rief ganz andere Straßennamen als die wirklichen.

Ich machte den Mann darauf aufmerksam. Er schlug sich vor die Stirne und ruft in auserlesenem Sächsisch: „Ei Herr Jeses — jetzt war ich wieder einmal in Chicago." Der Mann war früher Kondukteur auf der Südseite in Chicago. Ich kam mit dem Manne ins Gespräch und merkte, daß ich's mit einem Menschen zu thun hatte, dessenBildung ihn zu einer anderen Stellung berechtigen sollte. Ich fragte, was er draußen getrieben hatte.

Wissen Sie, was der Mann draußen war? Professor! Jetzt wunderte ich mich natürlich nicht mehr über die Zerstreutheit. Einem Professor kann's passiren, daß er Brooklyn mit Chicago verwechselt. Sonst allerdings Niemand!

J. P. H.

Die Zigarette.

Von Max Hoffmann.

Wir unterhielten uns über Reiseerlebnisse, und Jeder wußte von mehr oder weniger merkwürdigen Abenteuern zu erzählen; denn unser Kreis setzte sich aus Künstlern und Schriftstellern zusammen, von denen einige sogar entferntere Gegenden unseres Erdballs wiederholt besucht hatten. Die Kenner des Orients brachten die interessantesten Geschichten, und sie waren es denn auch, die das Gespräch auf die dem Morgenlande eigenthümlichen Betäubungsmittel, auf den Haschisch und das Opium lenkten. Einige berichteten sogar von neugierigen Versuchen am eigenen Leibe und von den verschiedenen Wirkungen, die jene Mittel bei ihnen hervorgebracht hatten. Während der Eine seine wunderbaren Träume schilderte, versicherte ein Anderer, daß er in einen schrecklichen, lähmungsartigen Zustand, verbunden mit einem schauerlichen Angstgefühl, versetzt worden wäre, und so konnte man sich über eine bestimmte, allgemein giltige Wirkung des Opiums und des Haschisch nicht einigen.

Da bemerkte der Maler Haudinger, der bisher eine Zigarre rauchend ruhig zugehört hatte: „Das sind alles ziemlich erklärliche und bekannte Dinge, die da vorgebracht worden sind. Was sagen Sie aber dazu, meine Herren, daß man durch eine Zigarette in einen mehrere Stunden währendenSchlaf versetzt werden kann?"

Man bezweifelte die Richtigkeit dieser Behauptung. Selbst wenn Opium in der Zigarette vorhanden sei, könne die Betäubung nur kurze Zeit dauern, und gerade eine sehr starke Zigarette würde eher eine nervöse Schlaflosigkeit als einen tiefen Schlummer hervorrufen. Einer von uns machte lachend die Bemerkung, daß Haudinger vielleicht bei seinen ersten Rauchversuchen einmal schwer betäubt gewesen sei; der Maler aber entgegnete:

„Das ist bei meiner Konstitution ausgeschlossen. Ich rauche seit meinem fünfzehnten Jahre ziemlich starke Zigarren und habe bis heute, wo ich neunundddreißig bin, noch nicht die geringste schädliche Einwirkung verspürt. Mit Ausnahme von jener Zigarette. Und das will ich Ihnen erzählen.

Es war vor vierzehn Jahren bei meinem ersten Aufenthalte in Paris. Seit Wochen schon hielt ich mich dort auf und bewunderte täglich von Neuem, ohne vor den vielen Eindrücken recht zur Arbeit zu kommen, das buntschillernde, verführerische Ungethüm an der Seine. Diese im schönsten Frühlingsschmucke eines warmen Aprils prangenden Plätze, diese pittoresken Straßen mit den durch die Geschichte geweihten Namen, dieses rastlose, immer neue, anmuthige Bilder bietende Treiben berauschte mich und erweckte in mir ein unbestimmtes Lustgefühl und ein Verlangen nach Glück und seinen unbekannten Genüssen. Auch ein Künstlerfest hatte ich bereits mitgemacht, und schon die Einladung dazu hatte mir einen Begriff von der dort herrschenden freien Lebensauffassung gegeben; denn sie lautete ungefähr: Herr H. ist eingeladen mit seiner Braut, oder falls er in der glücklichen Lage ist, mehrere zu besitzen, mit allen. Leider war ich in der unglücklichen Lage, bisher ganz ohne das ewig Weibliche geblieben zu sein; aber, wie gesagt, meine Herren, das alles hatte mich in eine für ein etwaiges Abenteuer sehr günstige Stimmung versetzt, und in dieser wandelte ich eines Nachmittags den Boulevard des Italiens entlang.

Eine reizende, schlanke junge Dame in gewählter Toilette schritt dicht vor mir mit jener Grazie, die man besonders bei Pariserinnen findet, dahin, und plötzlich entfiel ihrer Hand ein Täschchen, und zwar gerade vor meine Füße. Ich beeilte mich, es aufzuheben, und überreichte es der Dame, die ernst und höflich dankte. Ich antwortete, blieb an ihrer Seite, und bald waren wir in lebhaftem Gespräch. Sie war Schauspielerin an irgend einem kleinen Theater, hatte heute gerade frei, und da war ich so kühn, sie zu einem kleinen Diner einzuladen. Aber sie dankte.

„Nein!" sagte sie lächelnd, „viel interessanter wäre es mir, Ihr Atelier kennen zu lernen. Wir könnten ja vielleicht dort einen kleinen Imbiß nehmen."

Diese Unbefangenheit entzückte mich. Wir kauften allerlei Delikatessen ein, Wein und eine Flasche Champagner hatte ich noch zu Hause, und bald saßen wir in recht angeregter Stimmung auf dem großen Divan meines Wohnzimmers, das zugleich als Atelier diente, und genossen plaudernd die Leckerbissen. Mein Zimmer hatte sie bald einer eingehenden Untersuchung unterworfen, ein angefangenes Oelgemälde, das noch ziemlich nebelhaft aussah, angestaunt und verschiedene Skizzen und Kunstgegenstände mit oft recht komischenBemerkungen bewundert. Dem Schädel über meinem Schreibtisch hatte sie ihren Hut aufgesetzt und ihr elegantes Jäckchen mit dekorativem Geschick über eine Staffelei geworfen. Einen fein geschliffenen Dolch, das Glanzstück meiner Sammlung, nahm sie in ihre zierliche Hand und fuchtelte kichernd so wild vor mir herum, daß ich ihn ihr erschreckt abnahm. Als sie sich endlich wieder setzte, bot ich ihr eineZigarette an; kaum aber hatte sie einige Züge gethan, so warf sie dieselbe weg und rief aus:

„O, mein Herr, ich bin an ein feineres Kraut gewöhnt!" Dabei holte sie aus ihrem Täschchen eine silberne Dose hervor und reichte mir eine Zigarette, während sie sich selbst auch eine anzündete.

Die Zigarette war köstlich. Der feinste Duft zog durch das Zimmer, kräftig und lieblich zugleich, und eine traumhafte Empfindung kam über mich. Ich mußte unablässig nach dem himmelblauen Rauch, der sich in dünnen Strahlen emporringelte, schauen und hörte dann noch, wie sie leise zu mir sagte:

„Es ist etwas Asche in ihren Bart gekommen. Gestatten Sie, daß ich sie entferne!"

Ich fühlte, wie sie mit ihrem Battisttuch sanft über mein Gesicht fuhr, und dann hatte ich die Empfindung, als schwebte ich durch dunkelblaue Luft nach einem leuchtenden Stern, der in weiter Ferne schimmerte.

Plötzlich fühlte ich einen Stoß und — befand mich in völliger Dunkelheit. Ich rieb meine Augen und bemerkte, daß ich ausgestreckt auf dem Divan lag. Meine herabhängende Hand hatte den Boden berührt, und daurch war ich erwacht. Erst allmälig kam ich zur Besinnung und zündete Licht an. Es war zwei Uhr Nachts, und um sechs Uhr hatte ich mit jener Dame mein Zimmer betreten! Sie selbst war verschwunden, aber nicht allein. Mein Portemonnaie mit Inhalt, ein Portefeuille mit einem Tausendfrankschein, meine goldene Uhr mit Kette, einem kostbaren Ring — das alles hatte sie mitgehen heißen. Kurz, ich war vollständig ausgeplündert. Und ich habe nie wieder etwas von den Gegenständen gesehen. Als ich am Morgen auf der Polizeipräfektur den Vorfall meldete und die Dame, so gut ich es vermochte, beschrieb, lachte der betreffende Polizeibeamte und sagte:

„Ja, mein verehrter Herr, solcher Damen, wie Sie sie da schildern, gibt es in Paris ungefähr hunderttausend. Das ist ja gerade ein Typus! Da ist nichts zu machen. Es ist freilich ein Malheur; aber das kommt oft vor, und Sie sind nicht der Erste!"

Mit diesem schwachen Trost wurde ich also entlassen. Und das alles war nur dadurch gekommen, daß ich jene Zigarette geraucht hatte."

„Es ist aber auch eine andere Erklärung möglich!" fiel ein älterer Herr, früherer Mediziner ein. „Jene Zigarette war vielleicht nur ein Vorwand, um sich Ihnen nähern zu können. Das Taschentuch, das Ihnen die Dame vor's Gesicht hielt, war wahrscheinlich mit Chloroform getränkt, und so verfielen Sie in die tiefe Betäubung. Sie sehen daraus, daß man sich nicht blos vor einem Dolch, sondern selbst vor einem harmlosen Taschentuch in der Hand einer verführerischen Dame in Acht nehmen muß!"

„Das mag sein!" sagte Haudinger nachdenklich, „aber meine Geschichte ist noch nicht zuEn de. J m Laufe des anderen Tages bemerkte ich nämlich, daß die Dame dem Schädel eine Zigarette zwischen die Zähne gesteckt hatte. Ich glaubte natürlich, ein Objekt für etwaige Nachforschungen in Händen zu haben; als ich aber die Zigarette vorsichtig anzündete, brannte sie wie ein eFuerwerk in einem Nu herunter. Es war eine jener Spielereien, wie man sie in manchen Läden zu kaufen bekommt. So triumphirte die schalkhafte Pariserin noch in ihrer Abwesenheit mit einem lustigen Witz!

Er weiß es besser.

Herzlich amüsirt hat ein kleiner Vorfall den, im Bade-Ort Laboe, amKieler Hafen, zurKur weilenden Admiral von Knorr. Se. Exzellenz saß mit seiner Gemahlin am Laboer Schutzhafen, als ein Marinelegeboot einlief und an der Mole festmachte. Die Matrosen hatten bei den Segel-Exerzitien nicht ganz so verfahren, wie es der ergraute Flottenführer von Seeleuten oder solchen, die die ernste Schule in unserer Marine durchmachen, erwarte durfte. In seiner leutseligen Weise machte der Admiral darauf aufmerksam, wie nach seemännischem Brauch verfahren werden müßte. Die Besatzung kannte den weißbärtigen Zivilisten natürlich nicht, und ein Matrose fühlte sich nun veranlaßt, der „Landratte" gehörig den Text zu lesen und unter kräftigen, nicht sonderlich gewählten Ausdrücken zu erklären, daß er befahren sei und besser wisse, was seemännisch und bei der MarineBrauch sei. Je mehr der Matrose sich ereiferte, desto mehr amüsirte se den altenHerrn. Als dieser dann nach seinem Ruheplatz zurückging, und ein Badegast der Besatzung des Bootes Aufklärung über die „Landratte" gab, entstand eine heillose Bestürzung, und schleunigst wurden die Anker gelichtet.

— Klassische Bildung. — Herr (im Ballsaal ein Paar sehr dekolletirte Damen fixirend): „Finden Sie diese Toiletten nicht sehr gewagt?" — Kommerzienrath Veilchenstein: „Gott — was wollen Se — sagt nich schon der Goethe: Das Ewig-Weibliche zieht sich nix an!"

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 1. September 1901.

(Für die „Sonntagpost".)

Der Kleidertausch und seine Folgen!

Humoreske von Albert Weiße.

Es giebt drei Klassen von Arbeitern, beziehungsweise Arbeitssuchern. — Klasse I.: Arbeiter, welche Arbeit suchen und finden. Klasse II.: Arbeiter, welche Arbeit suchen, aber keine Arbeit finden. Klasse III.: Arbeiter, welche keine Arbeit suchen und auch keine finden. — Eugen Fischer war lange Zeit in der zweiten Klasse gewesen; er hatte gesucht, fleißig, eifrig, unermüdlich, aber er hatte nichts gefunden. Heute war er wieder von Herodes zu Pilatus, oder vielmehr von seiner Wohnung an der S. Clark Str. bis zu den „City Limits" gelaufen und hatte alle Geschäfte, in denen er Arbeit zu finden hoffte, abgeklappert — Alles vergeblich. Mit Verzweiflung im Herzen war er in seine ärmliche Junggesellenwohnung zurückgekehrt. Er war überzeugt, daß alle seine Bemühungen vergeblich waren, und er nahm sich vor, es wie so viele andere arme Kerle zu machen, Arbeit Arbeit sein zu lassen. Hunderte von ihnen lagen in den großen Logirhäusern jahraus, jahrein herum, thaten augenscheinlich nichts, und der himmlische Vater ernährte sie doch. Ihnen wollte er das Kunststück, ohne Arbeit zu leben, absehen. Er zählte seine geringe Baarschaft: 1 Dollar und 23 Cents. In diesem Augenblick klopfte es an seiner Thüre. Er öffnete. Es war das Glück. — Das Glück klopft bei jedem Menschen einmal an, nur schade, daß der Mensch meistentheils dann nicht zu Hause, sondern im nächsten Saloon ist. Fischer war zu Hause, wie wir wissen, aber er war ärgerlich, denn das launige Glück hatte die Gestalt eines alten Juden angenommen, der mit allen möglichen und unmöglichen „Notions" hausirte. Fischer wollte diesem die Thür vor der Nase zuschlagen, aber das Glück hatte seinen Fuß in die Thüröffnung geklemmt und verschaffte sich Eingang, Zoll für Zoll erkämpfend.

„Zum Donnerwetter!" schrie Fischer, über die Aufdringlichkeit des alten Juden aufgebracht, „was wollen Sie? Ich will und kann nichts kaufen."

„Wie haißt kaufen? Der Isaak Silberstein ist nicht gekommen, zu verkaufen, er ist gekommen, Ihnen zu danken." Fischer sah ihn verständnißlos an.

„Ja", fuhr der alte Mann fort, „ich habe Ihnen gleich gekennt, wie Sie sind gekommen zu gehen in's Haus, daß Sie sind der feine junge Mann, der die Mackes (Prügel) hat gegeben die Benzimer(Irländer)=Loafers, wie sie mir wollten berauben in die Stockyards."

Fischer besann sich. Er hatte im vorigen Jahre mit eigener Lebensgefahr einen alten jüdischen Hausirer aus einer Rotte junger eirischer Taugenichtse herausgehauen.

„Für die Gutthat soll Gott Ihnen geben Massel und Broche", fuhr Silberstein fort.

„Was ist denn das: Massel und Broche?" fragte Fischer.

„Glück und Segen soll Ihnen der Herr schicken!" erklärte der Jude.

„Glück und Segen!" lachte Fischer bitter auf. „Glück und Segen! Da könnte ich mir noch für ein halb Dutzend solcher alten Juden, wie Ihr einer seid, den Kopf entzwei schlagen lassen. Von Eurem „Massel und Broche" ist verdammt wenig bei mir zu spüren. — Da — er wies auf das auf dem Tische liegende Geld hin — der Dollar und die 23 Cents, das ist mein ganzer Massel und Broche. Seit Monaten laufe ich auf den Straßen der Stadt umher und kann keine Arbeit finden. Meine Ersparnisse sind bis auf die paar Silberlinge dahin, meine Schuhe zerrissen und meine Kleider die reinen Lumpen. Als Ihr anklopftet, überlegte ich gerade, ob ich mir einen sekondhändigen Revolver kaufen und mich todtschießen oder ob ich das Geld vertrinken und dann mich der großen Armee der Tagediebe, die nicht arbeiten, aber doch leben, anschließen soll."

„Also ein Schnorrer (Bettler) wollen Sie werden?" rief der alte Jude. „Ein Schnorrer? Solch' ein junger, schöner Mann ein Schnorrer? Reden Sie doch keinen Stuhß (Unsinn). Wenn Sie keine Arbeit finden, warum gehen Sie nich' peddeln, wie ich?"

Dieser Gedanke war Fischer noch nie gekommen, und wenn dies wirklich der Fall gewesen wäre, so hätte er ihn schnell unterdrückt, denn er hatte, wie so viele andere Leute, das Vorurtheil, daß das Hausirgeschäft weiter nichts als eine verdeckte Bettelei sei und sich für keinen anständigen Menschen gezieme. Dieses Vorurtheil ist ein Fluch und ein Segen zu gleicher Zeit. Ein Fluch, weil es den Arbeiter, der sich durch Arbeitslosigkeit in bitterer Noth befindet, abhält, sich um die Seinen durch diesen ehrlichen Broterwerb während schlimmer Zeiten über Wasser zu halten, — ein Segen, weil es den Hausirern, die wirklich unfähig sind zu arbeiten und sonst im größten Elend verkommen müßten, die Konkurrenz der temporären Arbeitslosen vom Leibe hält. Fischer sagte daher kurz und mürrisch: „Ich kann und mag nicht hausiren."

„In Rußland sagen sie: der Bien kann, wenn er muß", erwiderte Silberstein; „ich war Schachot (Schächter) in Rußland, hier bin ich ein Peddler. Nu, was machts? Ich bin erst zwei Jahr' hier, ich kann fast kein Wort Englisch und schlecht Deitsch — nu', nu' ich hab' — unter uns gesagt — 200 Tahlers auf der Bank. 's braucht's Keiner zu wissen. Die Massematter (Geschäfte) sind gar nicht so schofel (schlecht), wie man meint."

Fischer war erstaunt. Er hatte keine Ahnung gehabt, daß man bei einem so lumpigen Geschäft noch Geld sparen kann. In der Noth frißt der Teufel Fliegen und [illegible] Hund rohe Kartoffelschaalen, warum sollte er nicht in den Apfel beißen, der nach Angabe des alten Juden gar nicht so sehr sauer war, und Hausirer werden?

„Wenn ich auch schon wollte", sagte er zögernd, „ich habe doch kein Geld, um mir Waare zum Hausiren zu kaufen." — Dafür wußte Silberstein Rath. Er nahm ihn mit nach seiner Wohnung, über deren hübsche, fast elegante Einrichtung Fischer nicht wenig erstaunt war, packte ihm einen Hausirerkorb mit allerlei kleinen Gegenständen für den Gebrauch der Hausfrauen, wie Knöpfe, Nadeln, Zwirn, Maschinenöl, Ofenschwärze und dergleichen Artikeln, voll und gab ihm die Preise der Sachen und alle nöthigen Fingerzeige, die einen neuen Merkurjungen auf seinem, hoffentlich nach der Handelsbörse führenden Wege von Nutzen sein konnten. Bezahlung sollte er erst leisten, nachdem er die Sachen verkauft. Fischer dankte gerührt und machte sich am nächsten Morgen frohen Muthes auf den Weg. Er wollte sich „eine gute Gegend" aussuchen. Eine gute Gegend war nach Silbersteins Unterweisung ein Stadttheil, in dem weder ganz arme, noch ganz reiche Leute wohnen, denn die Armen hätten zu wenig und die Reichen zu viel Geld, um einem Hausirer etwas abzukaufen. Er hatte eine in nördlicher Richtung fahrende Straßen=Car der Halsted Str. genommen, um in einer ihm geeignet erscheinenden Nachbarschaft auszusteigen. Er kam an der Fullerton Avenue, nahm ein Transfer = Ticket und fuhr weiter. Immer war es nicht die „rechte Gegend"; bald waren ihm die Häuser zu großartig, bald zu unscheinlich. Das war der horror novi, beim Schauspieler Lampenfieber, beim Soldaten Kanonenfieber genannt. So gelangte er bis zum Terminus. In der Gegend war erst recht nichts für ihn los, da wohnte lauter reiches Volk. Er beschloß also, in südwestlicher Richtung nach dem Viertel an der Nord=Clark=Straße zu gehen, das zum größten Theil von Schweden bewohnt wird. Um die vertrödelte Zeit einzuholen, schritt er hurtig aus. Er passirte gerade eine große Lumber=Yard, als er hinter sich rufen hörte. Sich umwendend, sah er einen jungen, hochfein gekleideten Mann eilig auf sich zukommen. Er blieb stehen. Der junge Mann winkte ihm und er folgte demselben auf den Holzhof, auf dem weit und breit kein Mensch zu sehen war. „Kommen Sie zwischen diese beiden Holzhaufen, wo wir ganz sicher unbeachtet sind", sagte der Unbekannte und ging voran. Die Geschichte kam ihm zwar sehr eigenthümlich vor, aber Furcht — noch dazu am hellen, lichten Tage — hatte er nicht, und er folgte ihm. —

„Mein Freund", sagte der Fremde, „ich will mir einen Scherz machen, und dazu brauche ich Ihre ganze Ausrüstung: den Gewitterkasten, den Sie da herumschleifen, Ihren Hut, Rock, Hosen, Schuhe u. s. w."

Fischer glaubte, daß bei diesem „Dude" eine Schraube bedenklich wackele oder daß er sich mit ihm einen Jux machen wolle. In wenig gewähltem Englisch und in weniger gewählten kräftigen Ausdrücken gab er dem jungen Manne seine Ansicht über ihn zum Besten und wollte sich sofort entfernen. Dieser aber hielt ihn zurück. „Mein Freund", sagte er, „es ist mir durchaus ernst mit meinem Anliegen. Wenn Sie meinen Wunsch erfüllen, sollen Sie dabei durchaus nicht schlecht fahren. Ich gebe Ihnen zwei Dollar für den Zeitverlust, außerdem stelle ich Ihnen vollständige Bürgschaft für Ihre Waare."

„Ja, aber", stotterte Fischer erstaunt, „was wollen Sie denn thun?"

„Das nimmt mir zu lange, Ihnen das zu erklären, und ist auch ganz überflüssig. Hier ist eine 10=Dollar=Bill, und nun machen Sie keine Geschichten und ziehen Sie Ihr Gelumps aus. Wir wollen mit den Kleidern tauschen. — Damit warf er Rock und Weste ab, zog die Schuhe aus und noch verschiedenes Andre, worüber wir aber der Wohlanständigkeit halber nicht sprechen wollen, um so weniger, als der Mann eine Minute darauf mit den schlechten Kleidern Fischers zwar einen sehr schoflen, aber immerhin nicht polizeiwidrigen und kriminalrechtlichen Anblick bot.

„Jetzt bleiben Sie hier sitzen", sagte er zu Fischer, „bis ich zurückkomme. Es wird nicht lange dauern." — Damit ging er fort.

Fischer kam sich vor wie der Esel, der in ein Löwenfell gekrochen. Er war stolz auf die geborgte Haut, obwohl sie viel zu klein für ihn war; gut drei Zoll seiner oberen und unteren Extremitäten blieben unbedeckt, da er weder Manschetten noch Strümpfe trug. Zwischen den Holzhaufen wurde es ihm zu warm. Er wollte deshalb auf einen derselben klettern, um da oben mehr Luft zu haben. Als er die halbe Höhe erstiegen hatte, fühlte er sich plötzlich an der bloßen Stelle seines nackten Beines festgehalten. Er blickte herunter und sah, daß der starke Arm des Gesetzes ihn ergriffen. Vor Schreck ließ er seinen Halt gehen und stürzte hinunter, den dicken Polizist mit sich zu Falle bringend. Er sprang sofort auf und wäre sicher fortgelaufen, wenn der Polizist ihm nicht zugerufen, daß er schießen werde, wenn er den geringsten Fluchtversuch machen würde.

„Fällt mir gar nicht ein", sagte er, „wegzulaufen. Ich habe ja nichts gethan. Was wollen Sie von mir eigentlich?"

„Verhaften will ich Dich, Du Spitzbub'", schrie der Polizist. „Glaubst Du Galgenvogel, ich kenne Dich nicht? Vor einer Stunde schlichst Du hier in schlechten Kleidern mit einem Peddler=Basket umher, wahrscheinlich, um eine Gelegenheit zum Diebstahl auszuspioniren. Na, es scheint Dir ja auch gelungen zu sein. Dieser Anzug ist Dir ja viel zu klein und jedenfalls gestohlen. Gesteh', wo Du ihn „geswipt" und wo Du Deine alten Lumpen versteckt hast?"

Fischer versicherte seine Unschuld und erzählte seine Erlebnisse mit dem fremden, jungen Manne.

„Aha!" höhnte der Polizist, „also wär' das wieder einmal der große Unbekannte! Na, den kennen wir von der Polizei ganz genau, und wenn Du mit dem umgehst, dann bist Du reif für Joliet." Dann geleitete der Sicherheitswächter unseren Freund an die nächste Ecke, bestellte per Telephon einen Wagen, der, von zwei muthigen Pferden gezogen, in Windeseile herangesaust kam, und bestieg unter den Hochrufen der allgegenwärtigen Jugend mit seinem neuen Bekannten das Gefährt. Auf der Station stellte er ihn dem Sergeanten vor, der ihm ein kleines, sehr einfach möblirtes Zimmer anwies, das bloß von Außen verschließbar war und auch wirklich verschlossen wurde. Fischer versuchte, es sich in seinem neuen Quartier so bequem wie möglich zu machen und sich zunächst des Quadrillenschwenkers seines, von der Polizeni so gehaßten großen Unbekannten zu entledigen. Das war ein schweres Stück Arbeit, denn der Rock saß ihm zu fest auf dem Leibe, wie ein auf die bloße Haut geklebtes Heftpflaster. Fischer stöhnte und ächzte und der Quadrillenschwenker achte und krachte in allen Fugen. Endlich fiel die Hülle und Fischer verwandelte sie durch vielfaches Zusammenfalten in ein Kopfkissen, da seine Quartiergeber ein Versehen gemacht und statt eines Bettes eine Holzbank in sein Zimmer gestellt hatten. Gerade wollte er sich darauf ausstrecken, als die Thür aufgeschlossen und ein Besucher förmlich in das Zimmer hineingeschoben wurde.

Es herrschte ein Halbdunkel im Raume, da die Gardinen — schwedische natürlich — vollständig heruntergelassen waren und das Licht nur durch ein mit auffallend starkem Moskito=Netze versehenes Transom verstohlen hineindrang. Erkennen konnte er daher seinen Besucher nicht, aber er war doch neugierig, wer ihm diese mehr als zweifelhafte Ehre schenke, und er stellte ihm eine diesbezügliche direkte Frage. Statt eine Antwort zu geben, ergriff der Neuangekommene ihn am Arme und zerrte ihn aus seiner dunklen Ecke nach dem Platze an der Thür, der noch der verhältnißmäßig bestbeleuchtete war. „Mensch!" schrie er, „sind Sie es, oder sind Sie es nicht?" — „Natürlich bin ich es!" schrie Fischer zurück, da er in seinem Mitgefangenen sofort an der Stimme seinen Unbekannten von heute Morgen erkannt hatte.

„Ich denke, Sie sitzen zwischen den Holzstößen und warten auf mich?"

„Da saß ich auch, bis mich die Polizei einlochte, weil ich Ihre Kleider gestohlen haben soll!"

„Warum haben Sie denn nicht gesagt, daß Sie die Kleider von mir bekommen hätten?"

„Ich weiß doch Ihren Namen nicht. Ich sagte, ich hätte die Kleider von einem Unbekannten bekommen und der Unbekannte scheint hier sehr schlecht angeschrieben zu sein!"

„In meiner Weste stecken doch meine Visitenkarten mit meinem vollen Namen, Stand und Wohnung: C. A. Fisher, Architect, 1643 N. Halsted Straße."

„Das wußte ich nicht. Aber warum sind Sie hier?"

„Wegen Ihres lumpigen Hausirerkorbes, oder vielmehr wegen Peddelns ohne Lizens bin ich eingelocht!"

„Warum haben Sie denn nicht meine Peddler=Lizens vorgezeigt? Sie steckt ja in meiner Westentasche: L. B. Fischer, Peddler, 312 S. Clark Str."

„Aber, Namensvetter, das wußte ich ja nicht! Ich wußte bisher kaum, daß ein Peddler eine Lizens braucht. Was habe ich mich überhaupt um das elende Hausirgeschäft bekümmert."

„Ja, gestern um diese Zeit wußte ich auch noch so gut wie nichts davon, aber der alte Silberstein hat mir Alles erklärt, mir die Lizens besorgt und Stock geborgt." — Und nun erzählte der Fischer mit dem „sch" dem Fisher mit dem „sh", wie er in seiner Verzweiflung über seinen Mißerfolg, Arbeit zu finden, dem Rath des alten Juden gefolgt und heute zum ersten Male den Gewitterkasten umgehängt habe.

Vertrauen erweckt Vertrauen, und der Fisher erzählte jetzt dem Fischer, warum er die schlechten Kleider angezogen und den Hausirkasten getragen habe.

In der Nähe des Holzhofes, vor dem sie sich getroffen, wohne sein Schatz. Die Eltern aber wären seiner Verlobung abhold und hätten ihm das Haus verboten. Er habe aber vor Verlangen gebrannt, das Mädchen zu sehen. Bei seinem Anblick wäre ihm plötzlich der Gedanke gekommen, in der Vermummung des Hausirers sich Eingang zu verschaffen und seine Liebste zu sehen, da er wußte, daß sie meistentheils die Thüre öffne. Alles wäre auch gut abgelaufen, er hätte seinen Schatz gesehen und so weiter. Als er aber dann auf die Straße kam, hätte ihn ein Polizist gefragt, was er in dem Hause gethan, und auf seine Antwort, daß er seinem Gewerbe als Hausirer nachgegangen sei, die Vorzeigung der Lizens verlangt. Da er das nicht konnte, habe er ihn per Hoodlumwagen hierher gebracht.

„Warum haben Sie denn nicht Jemanden holen lassen, der für Sie Bürgschaft stellte?" fragte Fischer verwundert.

„So? Bei der Bürgschaftstellung hätte mich mein Bürge identifiziren müssen. Die Reporter hätten Wind von der Geschichte bekommen und morgen hätten es die Hähne vom Dach gekräht, daß der junge Architekt Fisher als Peddler auf Liebesabenteuer ausgezogen und in Nummero Sicher gelandet wäre. Mein Plan war, ruhig hier bis morgen zum Gericht sitzen, schuldig zu plaidiren und meine Strafe zu bezahlen.

Kein Mensch hätte mich in den Lumpen — verzeihen Sie — erkannt. Dadurch, daß ich Sie hier treffe, wird die Sache indeß viel einfacher. Jeder von uns kriecht wieder in seine Haut zurück. Ich bin dann wieder der Architekt Fisher, und Sie der Peddler Fischer. Um 11 Uhr wird hier das ganze Personal in der Station abgelöst, und es ist Niemand da, der uns bei unserer Einlieferung gesehen hat. Um 11 Uhr 10 Minuten bin ich ein freier Mann, denn der Sargent wird mich nicht allein entlassen und mir die größte Verschwiegenheit zusichern, sondern er wird auch deh- und wehmüthig um Entschuldigung bitten, damit ich nicht selbst die Sache an die große Glocke hänge und die Polizei einen gehörigen Wischer bekommt. Nun aber lassen Sie uns schnell die Kleider tauschen!"

„Und ich bleibe hier ruhig im Loch?" fragte Fischer unwillig.

„Gott bewahre," erwiderte der Andere, „Sie kommen auch frei. Lassen Sie mich dafür sorgen. Aber beeilen Sie sich mit Umkleiden, denn es ist schon elf Uhr und die Beamten rüsten sich zum Fortgehen."

„Laßt Euch die Zeit nicht lang werden, Jungens", sagte der fortgehende Schließer zu den Gefangenen gemüthlich, und zu seiner Ablösung gewendet: „Du, Mike, da sitzen ein paar merkwürdige Vögel drin. Kannst sie Dir mal ansehen."

Mike that so. Er war erstaunt über die feinen Federn, die der eine Vogel hatte, aber gleichzeitig sehr erfreut, denn er fühlte einen harten Dollar in seiner Hand, den ihm der Architekt mit Taschenspielerfertigkeit hineingedrückt hatte. Man beschuldigt unsere Polizisten oft, daß sie die Gefangenen roh und rücksichtslos behandeln. Wenn die Beschuldigung zutrifft, so ist Mike eine Ausnahme. Als er den Dollar eingesteckt hatte, und Fischer ihn bat, nach der Office zum dienstthuenden Sergeanten geführt zu werden, erfüllte er mit der größten Bereitwilligkeit diese Bitte. Der Sergeant sah den elegant gekleideten Gefangenen mit Verwunderung an und fragte nach seinem Begehr. „Ich bin beschuldigt," sagte er, „daß ich diese Kleider, die ich auf dem Leibe trage, gestohlen habe. Nicht wahr? Der Sergeant sah das Journal nach. „Jawohl", sagte er. „Die Kleider passen gut, wie zu Order gestohlen." Nicht wahr?" höhnte Fischer. Der Sergeant brummte Etwas wie „freche Redensarten" oder Aehnliches in seinen Bart, während der Gefangene seine Visitenkarte auf das Pult legte und in befehlshaberischem Tone schrie: „Lassen Sie den Schneider Müller holen, der im zweiten Block von hier wohnt, der wird Ihnen klar machen, daß die Kleider nicht gestohlen, sondern von ihm für mich zu Order gemacht sind, und ich werde dann später dem Polizeichef klar machen, wie anständige Bürger von der Polizei behandelt werden."

„Wenn Sie wirklich der Architekt Fisher sind und der Schneider Müller wirklich die Kleider gemacht hat, warum haben Sie denn dies nicht gleich bei Ihrer Einlieferung von meinem Vorgänger hier am Pult feststellen lassen?" fragte der Sergeant.

„Weil ich zu wüthend war," schrie Fischer; „nun aber machen Sie weiter keine Redensarten und lassen Sie den Müller holen. Im Uebrigen wird mein Vater, der Alderman Fisher, auch noch in der Sache Etwas zu sprechen haben."

Durch diese Drohung eingeschüchtert, sandte der Sergeant einen Boten nach dem Schneider und bot dem Gefangenen einen Stuhl in der Office an, da er es nicht wagte, ihn wieder in die Zelle zurückzuschicken.

Nachdem Müller in der Office erschienen, den Gefangenen als den Sohn des Alderman identifizirt und mit wenig schmeichelhaften Randbemerkungen Fishers über die Schlauheit der Polizei konstatirt hatte, daß diese Kleider von ihm für Herrn Fisher angefertigt, mithin nicht von diesem gestohlen sein könnten, bat der Sergeant den jungen Mann, das Versehen der Polizei gütigst zu entschuldigen und weiter kein Aufhebens von der Sache zu machen. Irren sei menschlich!

„Aber Eure Irrthümer sind schon so mehr unmenschlich," schrie Fisher, anscheinend immer noch sehr ärgerlich. In demselben Loch, in das man mich hineingeworfen, sitzt ein armer Teufel, der das ungeheure Verbrechen begangen hat sein Leben auf ehrliche Weise durch Hausiren zu machen, weil er keine Arbeit finden konnte. Der Sergeant sah das Jounal nach. „Er hat keine Lizens", sagte er. „Jawohl, er hat eine Lizens; er hat nur den Polizisten, der darnach fragte, nicht verstanden, weil er noch ziemlich grün ist!"

Fischer mit dem sch wurde nun aus dem Gefängniß geholt, zeigte seine Lizens vor, bekam seinen Peddler=Cart ausgehändigt und folgte seinem Befreier, der das Bureau fluchend verließ, langsam auf die Straße.

Als sie aus dem Gesichtskreise der Polizeistation verschwunden waren, blieb der junge Mann stehen und winkte den Peddler zu sich heran. „Die zehn Dollar, die Sie als Sicherheit erhalten haben, mögen Sie für Ihren Trubel behalten," sagte er. Fischer bedankte sich in überschwänglicher Weise und wollte gehen. „Zu dem Hausirgeschäft haben Sie doch wohl keine rechte Lust?" hielt er ihn auf.

„Arbeiten wäre mir viel lieber."

„Nun dann, für einen fleißigen Arbeiter habe ich eine Beschäftigung. Kommen Sie morgen früh nach 1643 Nord Halsted Straße."

Seitdem ist er nie mehr ohne Arbeit gewesen. In meine Eintheilung der Arbeitssuchenden kann ich ihn aber nicht hineinbekommen — ich muß daher eine neue schaffen:

Klasse 4: Arbeiter, die keine Arbeit suchen, aber von der Arbeit gefunden werden!

Es gibt nicht Viele davon!

Die Nachbarin.

(Von S. Barinkay.)

Er sah sie zum ersten Male im Theater. Man gab „Tannhäuser", und ein Gast spielte die Titelrolle.

Sie saß neben ihm in einer Balkonloge. Durch ihre außergewöhnliche Schönheit fiel sie Baron Maidessen auf. Gekleidet war sie einfach, aber trotzdem wirkte sie blendend. Wie eine frische Blüthe aus einem fahlen Blätterkranz, so hob sie sich aus den Reihen der Damen, die wohl in Putz und Zier prangten, aber durch häßliche oder matte, blasirte Züge enttäuschten.

Der banale Ausdruck, „sie blüht wie eine Rose," kam ihm in den Sinn. Er war zu treffend. Und was da blühte, war echt, durch keinerlei Kunst entstanden! Maidessen hatte Blick und Urtheil. Den weißen Teint, wie die rosa Wangen hatte die Natur hervorgebracht, ebenso die großen, ausdrucksvollen Augen, die rothen glühenden Lippen. Und die kindliche Seele, die aus diesem Gesicht leuchtete, war kein Trug, keine angenommene Maske.

Unabläßig betrachtete er sie, und es schien ihm, als befinde sie sich in großer Erregung? Weil er sie so anstarrte? Beschämt riß er den Blick von ihr los und ließ ihn gleichgiltig im Hause umherschweifen.

Bald hob sich der Vorhang, und sein volles Interesse wandte sich der eintretenden Elisabeth zu. Ihrethalben war er ja da, heute und jeden Abend, wenn sie spielte. Nur zwischendurch blinzelte er zu seiner Nachbarin hin und bemerkte, daß sie immer mehr erröthete und ihre Mienen den Stempel höchster Spannung trugen. Sie lernte wohl den Leidenschaftszauber und reinen Duft der Tannhäuserdichtung und =Musik zum erstenmal kennen!

Betäubender Beifall brauste den Darstellern am Schlusse entgegen. Man rief den Gast — Arthur Römer, dessen Hiersein auf Engagement zielte — man rief erst recht die schöne Molena, den Liebling Aller.

Maidessen stand, über die Brüstung gebeugt, oben und klatschte mit besonderem Eifer. Sein Beifall galt zumeist ihr, der blonden, holden Elisabeth, aber auch dem neuen Tannhäuser, der vortrefflich gesungen und gespielt hatte. Als er sich endlich umdrehte, war der Platz neben ihm leer, die reizende Fremde verschwunden.

Sie würde jetzt wohl für immer seinem Geiste entschwunden sein, wäre sie nicht neuerdings vor seine Augen getreten. An demselben Orte sogar, an einem der folgenden Abende. Sie saß wieder neben ihm, diesmal in einer kostbaren Robe, und strahlte vor Glück und guter Laune.

Wenigstens kam es Maidessen so vor. Sie sah noch schöner aus als das letzte Mal, und alle Gläser richteten sich nach ihr. Auch er hatte seine Blicke oft genug auf sie gerichtet.

War sein Herz auch nicht mehr frei, sondern sogar recht fest gefesselt, die Schönheit in jeder Form zu bewundern, das war kein Unrecht!

In der Zwischenpause — er erging sich im Foyer — klopfte ihm ein Freund auf die Schulter.

„Ich weiß jetzt, wer Deine entzückende Nachbarin ist!" flüsterte er ihm zu. „Die Frau des neuengagirten Sängers Römer. Die Beiden sollen sich rasend lieb haben!"

Ah, nun waren ihre Erregung neulich, ihre leuchtenden Mienen heute voll erklärt. Die junge Frau, die zart und schüchtern gleich einem Mädchen war, freute sich der Triumphe des Gatten!

Ein Gefühl des Wohlbehagens quoll in Maidessen auf, wie immer, wenn er Menschen sah, die glücklich waren. Und von da ab bereitete es dem Baron ein besonderes Vergnügen, seine Nachbarin zu beobachten. Sie fehlte nie, wenn ihres Gatten Name auf dem Zettel stand, ebensowenig Maidessen, wenn die reizende Molena auftrat. Da diese fast immer Römers Partnerin war, genoß Maidessen das erwähnte Vergnügen sehr oft.

Einmal glitt ihr der Theaterzettel vom Schooß. Der Baron hob ihn auf und gab ihn ihr. Bis dahin hatte sie ihm keinen Blick geschenkt, nun aber erwiderte sie immer mit mit liebreizendem Lächeln seinen stummen Gruß. Nach etlichen Monaten wollte es Maidessen dünken, als schwinde das Leuchten aus ihren Augen, aus ihren Zügen. Sie kam ihm blaß vor, wie gebleicht von einer inneren Qual.

Ja, unverkennbar litt sie! Mit einem Male zeigte es sich deutlich, daß sie schlecht aussah, abgemagert, fahl; alles Glück, alle Freude war weggewischt aus ihrem Gesichte.

Was ging vor?

Mit unruhigen, nervösen Geberden beugte sie sich bald übermäßig weit nach vorne und starrte durch das Glas auf die Bühne, bald lehnte sie müde, erschöpfte, dem Einschlummern nahe, zurück im Fauteuil.

Heißes Mitleid schoß in Maidessen empor. War ihr junges Glück schon in Scherben gegangen?

Eines Abends gab man die „Afrikanerin." Römer sang den Vasco de Gama; Selika, das braune, leidenschaftliche Sklavenweib, wurde von Römers gewohnter Partnerin, der Molena, verkörpert, und zwar in vortrefflicher Weise. Sie riß das Publikum zu stürmischer Begeisterung hin durch ihre Erscheinung und bezaubernde Stimme und nicht zum mindesten durch ihr feuriges, lebendiges Spiel. Die Liebe zu Vasco brachte sie zum leidenschaftlichsten Ausdruck.

Maidessen wandte den Blick nicht mehr von der Künstlerin. Seine Augen weideten sich an ihrer Schönheit, sein Ohr schwelgte in den süßen Tönen.

Mit faszinirender Sehnsucht in Blick und Stimme umwarb diese Selika den Geliebten, Demuth jede Geberde, Hingebung jede Bewegung. Und als die Blindheit von ihm abfiel, als er endlich sah, wie ihr Herz mit allen Kräften glühte für ihn, welche Seligkeit strahlte aus diesen dunklen Frauenaugen!

Die Stimmen schmolzen wundersam ineinander. Athemlos lauschte das Haus dem Liebesduett.

Plötzlich schrak Maidessen heftig zusammen. Jäh, in seinen stillen Enthusiasmus hinein, glitt der Körper der jungen Frau neben ihm steif und schwer auf ihn herüber.

Es entstand Unruhe; einige Damen schrieen auf.

Und während Selika unter dem rothblühenden Tropenbaum ihr Sterbelied sang, trugen der Baron und ein zweiter Herr die Ohnmächtige hinaus.

Von diesem Ereigniß ab blieb der Platz neben Maidessen leer, auch wenn Römer auf der Bühne zu thun hatte. Nach einer Woche trieb ihn die Theilnahme nach der Wohnung des Sängers.

Er ließ sich melden und wurde empfangen.

Römer war ein hübscher sympathischer Mann, machte aber einen niedergeschlagenen Eindruck.

Maidessen begann das Gespräch. „Halten Sie mich nicht für zudringlich und neugierig!" bat er. „Es ist ehrliche Antheilnahme, die mich zu ihnen führt! Ich war Zeuge des Unfalls Ihrer Frau Gemahlin und möchte mich erkundigen, wie es ihr geht?!"

Der Sänger gab eine etwas zurückhaltende Antwort, sprach von Nervenschwäche und zarter Konstitution.

Der Baron bemerkte es und sagte offenherzig: „Ich bin seit Wochen der Nachbar Ihrer Frau Gemahlin im Theater und empfinde Interesse für sie, das jedoch völlig reiner Natur ist! Sie werden mir vertrauen, wenn ich Ihnen sage, daß ich verlobt bin, und zwar mit einer Kollegin von Ihnen, mit Fräulein Molena! Nach einjähriger Probe, auf der sie um unseres Glückes willen bestand, gab sie mir gestern endlich ihr Jawort! Ich bin der seligste Mensch, den Sie sich denken können, und da ich nun zu dem Bühnenvölkchen in gewisser Beziehung stehe, dachte ich, Sie würden . . . ."

Römer unterbrach ihn leidenschaftlich und faßte seine Hände.

„Sie sind der Retter meines Lebensglückes! Sie kommen zur rechten Stunde! Lassen Sie sich sagen, wie es mit uns steht! Wenn ich in Ihre Augen schaue, fühle ich, daß ich Ihnen Alles offenbaren darf, wie einem Freunde.

Sie kennen Klo, meine süße, schöne, einzige Klo, Herr Baron, und Sie werden begreifen, daß ich sie über alles lieb habe, einzig sie! Aber sie begreift das nicht! Seit zwei Jahren sind wir verheirathet und waren glücklich, bis wir hierher kamen. Dann erschien das Unheil! Klo ist ein Provinzkind, ein Bürgerkind. In ihr fließt kein Künstlerblut. Aber sie hat trotzdem weder enge Begriffe, noch philiströse Anschauungen; sie konnte mir ahnend folgen auf allen Wegen, die ein Künstler über das Alltägliche hinausgeht. Erst die Triumphe in der Großstadt hier verwirrten sie; sie begann zu stutzen. Die täglich einlaufenden Huldigungsbriefe exaltirter und überspannter Damen vergifteten ihre Ruhe, und sie wurde der Meinung, ich erwidere im Stillen dieses oder jenes Liebesangebot. Das wäre vielleicht vorübergezogen. Doch ich beging den Fehler, sie von allem Umgang mit Kollegen und Kolleginnen fernzuhalten. Ich wollte sie ganz rein und frei haben von den Miasmen der Theaterluft. Ich war überängstlich. Und nun bildete sich bei Klo der Gedanke, all' die gesungene und gespielte Liebe zwischen mir und Fräulein Molena, deren Schönheit sie verblüfft hat, sei uns Beiden in Fleisch und Blut übergegangen, zur fixen Idee aus. Alle Worte, alle Zärtlichkeiten helfen nichts, sie ist eifersüchtig und mißtrauisch. Unser Glück flog weg, Klo leidet seelisch und körperlich und ich natürlich ebenso. Sie reibt sich auf in dem Wahn, daß mein Herz der Molena gehört, und daß diese mich wieder liebt. Ich wollte mich schon lange meiner Kollegin anvertrauen. Sie konnte am Ende die Einbildung eher besiegen. Doch war es mir peinlich, Klo in ihrer Thorheit preiszugeben. Ich sann hin und her, und nun kommen Sie Herr Baron, als Rettungsengel. Helfen Sie mir, mein häusliches Glück wiedergewinnen."

Maidessen drückte ihm die Hände.

„Nach besten Kräften," sprach er warm. „Ich werde Sie morgen mit meiner Braut Fräulein Molena besuchen. Bereiten Sie Ihre Frau Gemahlin vor, doch verschweigen Sie ihr den Namen meiner Braut. Die Wirkung wird günstiger sein."

Als am nächsten Tage die schöne Sängerin am Arme des Barons der jungen Frau gegenübertrat, färbten sich ihre bleichen Wangen dunkelroth. Sie sah verwirrt von einem zum Andern und griff nach der Hand ihres Mannes.

„Gnädige Frau," sagte Maidessen und schob ihr einen Stuhl zu. „Sie haben sich noch nicht ganz von Ihrem Unfall neulich im Theater erholt. Meine Braut hier, die Ihnen keine Unbekannte ist, und der ich schon so viel von meiner liebreizenden Logennachbarin erzählte, wollte Ihnen gerne Ihre Theilnahme bezeugen! Umsomehr, da sie die Kollegin Ihres Gatten ist, mit dem vereint sie so schöne, künstlerische Erfolge erringt! Das wird nun freilich bald zu Ende gehen, denn in sechs Wochen führe ich mein Lieb zum Traualtar und dann in die Welt hinaus. Sie soll in Zukunft nicht mehr den Beifall Tausender gewinnen, sondern nur eines Einzigen, den Beifall ihres anspruchsvollen Eheherrn!"

Klo stammelte einige Worte. Eine Fessel sprang von ihrem Herzen bei dem Gedanken, daß dieses schöne lebensvolle Weib nur noch kurze Zeit die gefährliche Partnerin ihres Mannes sein würde. War sie fort, dann mußte ja seine Liebe sterben. Und ihre Liebe schien er doch wohl nicht besessen zu haben. —

Das war der erste Gewinn.

Als aber nach sechs Wochen Lilli Molena Hochzeitstoilette machte, war es Klo, die ihr den Myrthenkranz aufs Haupt setzte. Maidessens Braut hatte es verstanden, das Herz der jungen, irregegangenen Frau von allem Mißtrauen zu befreien und es für sich in freundschaftlicher Liebe zu gewinnen.

Sie schieden unter Thränen. Und Klo barg ihr nun wieder blühendes Gesichtchen weinend an ihres Gatten Brust, als das Dampfroß die kaum gewonnene Freundin in die Ferne trug.

Goethe und Schiller auf der Probe.

Eine interessante Bemerkung über Goethe's und Schiller's Verhalten auf den Proben in Weimar aus einer Gedächtnißschrift, die zum fünfzigjährigen Jubiläum des Schauspielers J. Graff, des ersten Wallenstein, veröffentlicht wurde, wird in dem letzten Heft von „Reclams Universum" wiedergegeben.

„War Schiller bei einem seiner Dramen auf der Probe", erzählte Graff, „so stand er gewöhnlich, die Arme untergeschlagen, an eine der vorderen Kulissen gelehnt, wo er dem Spiele stets mit sehr ernster Miene, aber wie in sich versunken folgte. Dieser Ausdruck seiner Züge und dazu die lange, hagere Gestalt mit dem schlichten blonden Haar wirkte ganz merkwürdig auf uns Schauspielervölkchen, das sonst gern zum Schwatzen und zu gelegentlichen Scherzen geneigt war. Niemand sprach etwas Anderes, als die Worte seiner Rolle, es war fast wie in einer Kirche. Ganz anders war die Stimmung, wenn Goethe der Probe eines seiner Stücke beiwohnte. Er saß fast immer in der Parterre=Loge, und seine Anwesenheit schien Herren und Damen auf der Bühne nicht zu bedrücken. Im Gegentheil. — Alle geberdeten sich munterer als sonst, so lange bis der Dichter endlich selbst zur Ruhe mahnte, wobei er gewöhnlich ein „Das ist ja wie in einem Taubenschlag!" nach der Bühne hin donnerte."

— Kindlicher Scharfblick. — Herr: „Nein Elschen, was Du doch für ein reizendes Geschöpfchen bist!" — Kind: „Ach gehen Sie, Sie meinen ja doch nicht mich, sondern unser Fräulein."

Der goldene Dolch.

Kriminal-Roman von Fergus Hume.

(5. Fortsetzung.)

Aus diesem Grübeln störte ihn eine Bemerkung Conways. Der junge Mann war im Zimmer auf und ab gegangen und sagte plötzlich:

„Ich werde noch heute Abend mit dem Schnellzug nach Paris fahren. Dann entgehe ich doch wenigstens diesen schrecklichen Glückwünschen über meine Freisprechung!"

Rixton war mit diesem Entschluß durchaus nicht einverstanden. „Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich das nicht thun", versetzte er, mißbilligend den Kopf schüttelnd.

„Und warum nicht? Ich bin doch jetzt frei, nicht wahr?" fragte Conway bitter. „Es hindert mich doch nichts, England zu verlassen?"

„Nicht daß ich wüßte — außer den Pflichten, die Sie gegen Ihren guten Namen haben."

Conway blieb plötzlich stehen und sah seinen Freund forschend an.

„Sie sind freigesprochen, ja", fuhr Rixton mit unerschütterlicher Ruhe fort, „und ich zweifle nicht, daß die Mehrzahl Ihrer Bekannten von Ihrer Schuldlosigkeit überzeugt ist. Aber es gibt auch noch andere Leute, Klatschmäuler, giftige Zeugen, gehässige Neider, die auch fernerhin sagen werden: Wo Rauch ist, da ist auch Feuer. Ihre plötzliche Abreise aus England würde vielleicht einen ungünstigen Eindruck machen."

„Mit anderen Worten: Ich bin von dem schmachvollen Verdacht noch immer nicht gereinigt!"

„Bei schlechten, boshaften Menschen nicht", versetzte Rixton gelassen. „Sogar diese Zeitung findet es merkwürdig, daß Sie Ihren Cousin nicht erkannt haben! Der Bericht hebt ausdrücklich hervor, daß Sie bereits im Besitze der Barnleigh'schen Güter waren, als Ihr todtgeglaubter Cousin zurückkehrte. Wenn man die Leute erst mit der Nase auf so etwas stößt, dann denken sie auch darüber nach und ziehen alle möglichen und unmöglichen Schlüsse."

„Sie meinen also —"

„Daß man nicht eher an Ihre völlige Schuldlosigkeit glaubt, daß Ihr guter Name nicht eher völlig fleckenlos sein wird, bevor nicht der wirkliche Mörder gefunden ist!"

„Und was rathen Sie mir zu thun?" fragte Conway niedergeschlagen, da er sofort einsah, daß Rixton nur zu Recht hatte.

„Hier bleiben, der Sache kühn in's Gesicht sehen, sie bis zum Ende durchkämpfen und mir beistehen, den Mörder zu entdecken."

„Das scheint mir doch nachgerade unmöglich."

„Durchaus nicht! Ich habe schon schwierigere Fälle gehabt. Vergessen Sie nicht, daß ich ein Mann von Erfahrungen bin! Um welche Zeit werden Sie bei Ihrer Braut erwartet?"

„Zwischen elf und zwölf", sagte Conway etwas überrascht über diese Frage, die in gar keinem Zusammenhang mit dem bisherigen Thema stand.

„Gut", gab Rixton zurück und faßte ihn beim Arm. „Kommen Sie jetzt mit in Ihr Arbeitszimmer. Wir können noch eine Stunde miteinander sprechen."

„Ueber diesen Fall?"

„Natürlich. Ich habe eine neue Entdeckung gemacht, die Sie jedenfalls interessirt. Ich möchte Ihre Meinung darüber hören."

„Sie haben sich doch jedenfalls selbst Ihre eigene Meinung gebildet?"

„Je nun", sagte Rixton heiter, „ich bin eben kein eigensinniger Mensch und ändere meine Ansicht ganz gern, wenn Sie mir einen triftigen Grund dazu nennen können. Kommen Sie also."

Conway ließ sich von dem Freund in sein Arbeitszimmer führen. Dieser schloß die Thür hinter sich, ebenso die des Schlafzimmers, steckte sich dann eine neue Cigarre an und nickte vergnügt.

„Rauchen Sie, lieber Freund, rauchen Sie", sagte er. „Unsere Unterhaltung wird voraussichtlich ziemlich lange dauern und, wie ich hoffe, nicht uninteressant sein."

Nach ein paar Minuten saßen die beiden Herren einander gegenüber und rauchten frisch drauf los. Durch Rixton aufgemuntert, machte Conway jetzt zum ersten Male seit seiner Verhaftung wieder ein heiteres Gesicht. Nach einer Weile schlug er das linke Bein über das rechte und sagte:

„Nun schießen Sie los, Rixton. Was haben Sie mir zu sagen?"

„Wer ist Frau Brymnore?" fragte Rixton, die Augen fest auf Conway geheftet.

„Eine sonderbare Frage," versetzte dieser. „Sie wissen ebensoviel über sie wie ich."

„Vielleicht sogar mehr", erwiderte der Detektiv etwas grimmig, „aber nicht so, wie Sie vielleicht meinen. „Wenn ein Weib in einen Mann verliebt ist", fuhr Rixton bedeutsam fort, „dann erzählt sie ihm gewöhnlich eine ganze Menge über sich selbst."

„Aber Rixton — wenn Sie meinen — daß Frau Brymnore —"

„Jawohl, das meine ich! Frau Brymnore ist in Sie verliebt! Leugnen Sie es, wenn Sie können!"

„Als Cavalier können Sie doch nicht von mir verlangen, daß ich das zugebe — selbst wenn es wahr wäre."

„Pah! Höflichkeitsrücksichten müssen wir jetzt vollständig bei Seite lassen! Ihr guter Name, Ihre ganze Zukunft stehen auf dem Spiele! Entweder sagen Sie mir Alles oder nichts!"

„Was soll ich Ihnen denn nur sagen?"

„Ob Frau Brymnore Sie liebt oder nicht?"

„Ich glaube", versetzte Conway zögernd und in mißmuthigemTone, denn er haßte dieses Zugeständniß, „daß Frau Brymnore mich liebt."

„Aha. Ich dachte mir's! Jetzt durchschaue ich auch ihr Spiel!"

„Ich verstehe Sie nicht!"

„Nun, dann will ich rund heraus mit klaren Worten reden," entgegnete Rixton lässig. „Frau Brymnore liebt Sie; Sie lieben aber Frau Brymnore nicht. Frau Brymnore möchte Sie gar zu gern heirathen, Sie aber sind mit Fräulein Darrel verlobt. Um dieses Hinterniß aus dem Wege zu räumen, versuchte Frau Brymnore, Fräulein Darrel dahin zu bringen, die Verlobung mit Ihnen zu lösen. Den Plan hierzu hat sie mit bewundernswerthemRaffinement gelegt. Unglücklichweise kam ihr das Schicksal in die Quere. Dieser Mord hat nämlich ihr weiteres Vorgehen gehemmt!"

„Was hat Frau Brymnore mit diesem Mord zu thun?"

„Ja, das ist's ja eben, was ich gern wissen möchte! Darauf kommen wir nachher noch. Jetzt sagen Sie mir erst, ob Sie einen von Fräulein Darrel geschriebenen Brief auf Ihrem Schreibtisch fanden, als Sie Mittwoch aus dem Theater nach Hause kamen!"

„Nein, gewiß nicht. Hatte sie mir einen Brief geschickt?"

„Geschickt nicht, sie hat ein paar Zeilen bei Ihnen geschrieben", erwiderte Rixton, „ein paar Zeilen, in welchen sie Ihnen mittheilte, sie sei Mittwoch gegen halb zehn persönlich in Ihrem Arbeitszimmer gewesen."

„Lena hier — in diesem Zimmer — um diese Zeit!" rief Conway aufspringend. „Wie unüberlegt! Weshalb kam sie denn?"

„Theilweise veranlaßt durch Sie, theilweise aufgestachelt durch Frau Brymnore! Sie haben Fräulein Darrel ein paarmal ob ihrer freien Ansichten ausgelacht und zwar in Gegenwart der Frau Brymnore. Später überredete diese Ihre Braut, Ihnen zu beweisen, daß sie sich nichts daraus mache, etwas zu thun, was sich in den Augen der meisten Gesellschaftsmenschen nicht schickt, indem sie des Abends in Ihre Wohnung gehe."

„Und Lena that es?" fragte Conway, der dies kaum zu glauben vermochte.

„Sie that es!" bestätigte Rixton ernst. „Sie verließ das Avenue-Theater auf eine halbe Stunde, kam hierher, bestach Dolan, sie einzulassen und über ihren Besuch zu schweigen, und schrieb ein paar Zeilen an Sie, worin sie ihren Streich erzählte."

„Und wie kam es, daß ich diese Zeilen nicht erhielt?"

„Weil sie sich jetzt im Besitz der Frau Brymnore befinden."

„Frau Brymnore?"

„Ja. Errathen Sie ihr Spiel denn noch nicht?" fügte Rixton ungeduldig hinzu. „Sie wollte Fräulein Darrel drohen, sie mit diesen Zeilen zu compromittiren, in der Gesellschaft unmöglich machen, wenn sie nicht die Verlobung mit Ihnen lösen würde. Deshalb gab sie Fräulein Darrel diese Idee ein. Sie hat sie dazu aufgehetzt. Aber, wie ich schon vorhin sagte, ist ihr das Schicksal in die Quere gekommen. Denn jetzt kann sie jene compromittirenden Zeilen nicht benutzen, ohne einzugestehen, wie sie in deren Besitz gelangt ist. Und sie wird sich hüten, den Besuch in Ihrer Wohnung am Mittwoch Abend zuzugeben."

„Frau Brymnore — in der Mordnacht —"

„Ja! Sie wollte Fräulein Darrel überraschen, verlassen Sie sich darauf!"

„Dieses entsetzliche Weib!" rief Conway empört.

„Sie haben Recht, Conway. Aber vergessen wir nicht, daß Frau Brymnore Mexikanerin und gewöhnt ist, mit anderen Mitteln zu kämpfen, als unsere jungen Damen. Sie will Sie durchaus heirathen! Um dies Ziel zu erreichen, greift sie eben zu allen erdenklichen, auch den schlechtesten Mitteln."

„Woher wissen Sie, daß sie an jenem Abend hier war?"

„Ich entdeckte einen Geruch auf Ihrer Schreibunterlage und dem Federhalter, der mir vorher schon bei Frau Brymnore aufgefallen war."

„Ah! Ich verstehe! Aber wer ließ sie ein?"

„Ich glaube, diese Frage könnte Madrazo ganz gut beantworten, wenn er wollte", versetzte Rixton trocken. „Sie wissen, er hat einen Nachschlüssel zu Ihrer Wohnung."

„Ich vergaß das ganz und gar", fuhr Conway auf. „Ich will gleich zu ihm, um —"

„Nein, nein, überlassen Sie Madrazo nur mir. Ich werde jenem Herrn einen Besuch abstatten", unterbrach ihn Rixton.

„Rixton", sagte Conway nach einer Pause, „glauben Sie, daß Frau Brymnore oder Madrazo etwas mit dem Morde zu thun hat?"

„Eine Antwort auf diese Frage muß ich vorläufig verweigern", gab Rixton zurück, indem er sich erhob, „später sollen Sie dieselbe haben. Gehen wir jetzt zu Fräulein Darrel. Aber sagen Sie nichts, lieber Freund, und lassen Sie sich nichts merken", fügte Rixton eindringlich hinzu, „sonst läßt sich das ein gewisser Jemand zur Warnung dienen und ist auf seiner Hut."

„Wieso auf seiner Hut? Und wer? Sie meinen jetzt nicht Frau Brymnore?"

„Nein. In diesem Augenblick dachte ich nicht an Frau Brymnore."

„An Madrazo?"

„Auch nicht an Madrazo."

„Zum Kuckuck, wen meinen Sie denn sonst?" fragte Conway, dessen Geduldsfaden infolge dieses Geplänkels riß.

Rixton holte gemächlich eine kleine Silbermünze aus seiner Tasche.

„Am Morgen nach dem Morde holte ich mir dieses Ding unter Ihrem Schreibtisch hervor. Sie sehen, die Münze hat ein Loch zum Anhängen und weist zwei verschlungene Buchstaben auf. „Wissen Sie, wem das Ding gehört?"

„Großer Gott!" rief Conway erschreckend. „Sie gehört Herrn Darrel — Lenas Vater!"

13. Kapitel.

Während der Fahrt nach dem Kerrymore-Park sprachen die beiden Herren wenig miteinander. Nach der Bemerkung hinsichtlich der Silbermünze, die Conway als Eigenthum des Herrn Darrel erkannt, weigerte sich der Detektiv, seinem Freund weitere Aufklärung zu geben.

„Wir reden später noch über diese Dinge." Dabei beharrte er lächelnd. „Gegenwärtig ist meine Theorie noch so unvollkommen, daß ich sie Niemandem mittheilen möchte. Meine Verdachtsgründe sind zwar sehr starke, aber es ist nicht ausgeschlossen, daß sie sich als falsch erweisen. Ich verlange nichts weiter, als daß Sie sich nichts merken lassen und vor Allem gegen Frau Brymnore recht liebenswürdig sind."

„Das kann ich nicht! Ich werde der Frau nicht zu nahe kommen!" brummte Conway ärgerlich.

„Sie werden sie heute jedenfalls bei Darrels treffen," sagte Rixton bedeutsam. „Machen Sie kein so erstauntes Gesicht. Es ist dies kein Zufall, sondern eine abgekartete Sache. Ich bat Fräulein Darrel, Frau Brymnore aufzufordern. Ich möchte sie gerne beobachten — in Ihrer Gegenwart."

„Ich begreife nur nicht, was Ihnen das nützen kann," versetzte Conway etwas verlegen.

„Ich habe meine Gründe dazu und möchte die Sache auf meine eigene Weise ausarbeiten. Frau Brymnore," hier erhob Rixton die Stimme, „liebt Sie. Sie hat einen gar kecken Streich gewagt, um Sie zu erringen. Ihr Plan ist jedoch mißglückt, und deshalb möchte ich sehen, wie sie sich Ihnen gegenüber gibt."

„Ich stehe Ihnen zur Verfügung, lieber Freund," erwiderte Conway jetzt mit herzlicher Wärme. „Machen Sie mit mir, was Sie wollen. Sie haben so viel für mich und Lena gethan, daß es die größte Undankbarkeit wäre, wenn ich Ihren Wünschen nicht nachkommen würde. Ich will gegen Frau Brymnore die Höflichkeit selbst sein und," fügte er zögernd hinzu, „auch gegen Herrn Darrel."

„Denken Sie ja nicht etwa, daß er schuldig ist!" warf Rixton schnell ein. „Die verlorene Silbermünze beweist weiter nichts, als daß er an jenem Abend in Ihrem Zimmer war."

„Aber was, zum Henker, hat er in meiner Wohnung zu suchen?"

„Wegen der Antwort auf diese Frage muß ich Sie an Frau Brymnore verweisen."

„O," sagte Conway spöttisch, „glauben Sie etwa, daß zwischen ihr und dem alten Manne Beziehungen bestehen?"

„Das," erwiderte Rixton mit nachdrücklicher Betonung, „ist es, was ich nachher herauszubekommen suchen will. Meiner Meinung nach ist es unzweifelhaft, daß Herr Darrel Frau Brymnore an jenem verhängnißvollen Abend in Ihre Wohnung begleitete. Frau Schmidt behauptet, nach elf Uhr die Schritte eines Mannes und eines Weibes vernommen zu haben. Letzteres war Frau Brymnore, der Mann Ihr zukünftiger Schwiegervater."

„Arme Lena!"

„Bemitleiden Sie sie nicht, bevor wir nichts Positives wissen. Vorläufig ist das noch nicht der Fall!"

„Es ist eine heillose Verwirrung, Rixton; ich sehe keinen Weg, wie Sie dieselbe lösen wollen."

„Das glaube ich Ihnen schon," erwiderte Rixton gut gelaunt, als die Droschke hielt. „Aber seien Sie nur nicht bange, ich halte die Fäden alle in meiner Hand."

Kurz nach elf Uhr betraten sie den Salon im Darrel'schen Hause. Frau Brymnore, die Verabredungen niemals pünktlich innehielt, war noch nicht da. Lena durfte den Geliebten ungefähr zehn Minuten für sich allein in Anspruch nehmen, während welcher Zeit Rixton sich discret an's Fenster zurückzog. Das letzte Zusammentreffen der Liebenden war traurig und schmerzlich genug gewesen, da es im Gefängniß, in Gegenwart des Detektivs stattgefunden, aber die unglückselige Vergangenheit tauchte schnell unter in dem Glück der Gegenwart.

„Mein Liebling," flüsterte Lena, inbrünstig Geralds bleiches Gesicht küssend, „wie froh bin ich, wie danke ich Gott, daß ich Dich wieder habe! Ich glaubte, das Herz müßte mir brechen, als Du —"

„Ende gut, Alles gut," tröstete sie Conway, die Umarmung und den Kuß herzlich erwidernd. „Obgleich," fügte er hinzu, „das Ende noch nicht da ist."

„Aber Gerald, Du bist doch freigesprochen — Du bist unschuldig!"

„Manche Leute denken anders," versetzte Conway seufzend. „Ich stehe immer noch in dem Verdacht, meinen Cousin getödtet zu haben, um dessen Besitzungen behalten zu dürfen. Hätte ich nicht Rixton's Rath befolgt, so würde ich heute Abend London verlassen haben."

„O, Gerald, das darfst Du nicht! Herr Rixton hat ganz recht. Du mußt warten, bis das Geheimniß völlig enthüllt ist. Dann kann Niemand mehr ein Wort gegen Dich sagen. Ich werde Dir helfen, Herr Rixton wird helfen — vielleicht kommen wir mit vereinten Kräften der Wahrheit auf die Spur."

Gerald küßte sie innig. „Und trotz allebem bin ich sehr böse auf Dich, Lena," sagte er. „Wie konntest Du so unüberlegt handeln und zu so später Stunde in meine Wohnung gehen?"

„Ach, Gerald, ich that es aus dummem Trotz," versetzte Lena mit nervösem Auflachen. „Ich habe die letzten Jahre so selbstständig gelebt und gleich Andern versucht, mich über conventionelle Dinge hinwegzusetzen, daß ich mich ordentlich aufgereizt fühlte, als Du mich damals auslachtest. Es war unüberlegt und thöricht, ich gebe es zu. Aber außer uns weiß es ja nur Frau Brymnore."

„Sie gab Dir diesen Gedanken ein?" fragte Conway mit gerunzelten Brauen.

„Ja. Ich erzählte es ihr auch am nächsten Morgen. Damals wußte ich noch nicht, daß sie meinen an Dich geschriebenen Brief hat."

„Ich glaube, das steht so gut wie fest?"

„Nun, Herr Rixton meinte, sie müsse ihn an sich genommen haben. Ich ließ ihn auf Deinem Schreibtisch liegen, Gerald. Aber das schadet nichts. Frau Brymnore ist eine zu gute Freundin, um darüber zu reden."

„Mein Lieb," sagte Gerald in entschiedenem Tone, „mir gefällt Deine Freundschaft mit ihr gar nicht. Ich glaube, sie hat einen schlechten Charakter."

„O, Gerald!"

„Jawohl, ich bin davon überzeugt. Und Rixton ebenfalls!"

Als er seinen Namen nennen hörte, trat Rixton lächelnd näher. „Wünscht man mich im hohen Rath?" fragte er.

„Wir sprachen soeben von Frau Brymnore," erwiderte Conway mit einer gewissen Verlegenheit, die dem scharfen Ohr Lenas nicht entging.

„Eigentlich dürfen wir jetzt gar nicht von ihr reden," bemerkte Rixton abermals lächelnd. „Sie wird gleich kommen und wir müssen Alle sehr liebenswürdig gegen sie sein."

„Liebenswürdig!" murmelte Lena, die mit der ganzen Eifersucht eines liebenden Weibes anfing, diese Frau zu hassen.

„Machen Sie sich um ihretwillen keine Sorge," warf Rixton ein, der dieses Gefühl Lenas erkannte. „Ich gebe Ihnen die Versicherung, Frau Brymnore wird binnen einigen Tagen viel zu viel zu thun haben, um Ihnen oder Gerald Aerger und Verdruß zu bereiten."

„Mir kann sie keinen bereiten," rief Conway. „Ich verachte dieses Weib und bin noch nicht überzeugt, daß sie keine Verbrecherin ist."

„Insofern ist sie schon eine, als sie einen Brief gestohlen und geöffnet hat, der nicht an ihre Adresse gerichtet war," lachte Rixton. „Darüber hinaus wollen wir aber nicht gehen. Doch bevor sie kommt, möchte ich gerne noch Einiges in Bezug auf sie wissen. Sie sind eng befreundet mit ihr, Fräulein Darrel, vielleicht können Sie mir Auskunft geben. Vor Allem: wer istFrau Brymnore?"

„Die Wittwe des verstorbenen Herrn Brymnore."

„Daß sie Wittwe ist, weiß ich. Aber wer war Herr Brymnore?"

„Ein sehr reicher Grundbesitzer aus Shropshire," antwortete Lena, der Frau Brymnore aus ihrer Vergangenheit gerade nur so viel erzählt hatte, wie ihr paßte. „Er lernte sie in Paris kennen, wohin sie von Mexiko aus in die Pension geschickt worden war. Er verliebte sich in sie und heirathete sie drei Jahre später. Er zog sich eine heftige Erkältung auf der Jagd zu, an welcher er auch starb. Sie ist seit zwei Jahren Wittwe."

„Und eine sehr reiche obendrein," setzte Conway hinzu, „wenn man den Worten Anderer glauben darf. Sie soll zweihunderttausend Mark jährliches Einkommen haben, außerdem das Haus am Benediktplatz und die Besitzungen in Shropshire. Eine gute Parthie für einen armen Schlucker oder Mitgiftjäger. Sieh mich nicht so zweifelnd an, Lena! Ich bin weder ein armer Schlucker noch ein Mitgiftjäger. Und selbst wenn ich es wäre, lieber möchte ich sterben, als dieses Weib heirathen!"

Lenas Eifersucht war verflogen; sie belohnte den Geliebten für dieseWorte mit einem innigen Kuß. Rixton machte ein recht bedenkliches Gesicht.

„Kam sie direkt von Mexiko nach Paris?" fragte er.

„Sie sagt so."

„Und ist sie, seit sie Frau Brymnore geworden, wieder in Amerika gewesen?"

„Nein," erwiderte Lena in entschiedenem Tone. „Sie haßt Amerika und hat nicht den geringsten Wunsch, dorthin zurückzukehren. Seit ihrer Verheirathung hat sie nur in Paris, London und Shropshire gelebt."

„Ah!" murmelte Rixton mit seltsamer Betonung, da er plötzlich Madrazos Erzählung gedachte. „Dann möchte ich nur wissen, wann sie Zeit fand, nach Lima zu gehen!"

Ehe Lena hierauf antworten konnte, wurde die Thür geöffnet und Frau Brymnore gemeldet. Sie war eine schöne Frau mit lebhaftem Wesen, elegant und reich gekleidet. Schon an der Thür streckte sie beide Hände aus und kam auf Lena zu. Sie war so klein und zierlich, daß sie sich auf die Fußspitzen stellen mußte, um die Freundin zu küssen. Sie plauderte die ganze Zeit mit ihrer silberhellen Stimme und begleitete ihre Worte mit ausdrucksvollen Geberden und feurigen Blicken, die sie aus ihren großen, schwarzen Augen auf die beiden Herren warf. In Allem ein quecksilbernes Persönchen, eine reizende kleineWittwe, lebhaft und flott wie eine Balleteuse.

Sie hatte Conway herzlich die Hand geschüttelt, nachdem sie Lena geküßt, und beglückwünschte nun Beide zu dem günstigen Ausgang ihres Kummers und ihrer Sorgen.

„Ich habe schrecklich geweint um Ihretwillen," sagte sie zu Lena. „Die schrecklichen Menschen, den armen lieben Herrn Conway in eine Gefängnißzelle zu sperren! Aber ich zweifelte natürlich nicht einen einzigen Augenblick an Ihrer Unschuld, Herr Conway."

Lena gedachte des vorher geführten Gesprächs und nahm diesen Wortschwall noch kühler entgegen, als es sonst ihre Art war. Frau Brymnore besaß Scharfblick genug, um zu bemerken, daß Lena an ihrer Aufrichtigkeit zweifelte. Sie wandte deshalb ihre Aufmerksamkeit Rixton zu und zwar in einer Weise, wie sie nur eine Frau unter den Augen einer Nebenbuhlerin entfaltet. Rixton ging bereitwillig auf ihr Plaudern ein, freilich nicht in der bewundernden Weise, wie sie es von den Herren gewohnt war. Er wünschte, ihre wirkliche Natur kennen zu lernen, denn seiner Ansicht nach mußte dieselbe eine andere sein, als sie die Leute glauben machte. Ihr Gesicht war sehr bleich unter dem aufgelegten Roth, um ihre Augen zogen sich verdächtig schwarze Ränder, die auf schlaflose Nächte deuteten, und obgleich sie äußerst sorgfältig gekleidet war, vermißte man doch an ihr die Frische, die sonst sowohl ihrer äußeren Erscheinung, wie auch ihrem ganzen Wesen eigen war. Ihr Benehmen war ein gezwungenes; sie schien ängstlich und erregt; aber als ungewöhnlich kluge Frau, die sie war, entfaltete sie eine Liebenswürdigkeit und Beweglichkeit, durch die sich Alle täuschen ließen — außer Rixton.

„Und schließlich," sagte sie im Laufe des Gesprächs, „glaube ich nicht, daß ich in England bleiben werde. Wenn die Saison vorüber ist, werde ich nach Mexiko reisen und meine Verwandten besuchen."

„Ich kenne Mexiko nicht, gnädige Frau, aber ich bin einmal in Lima gewesen," antwortete Rixton.

Das war eine Lüge, aber Frau Brymnore wußte das natürlich nicht und verrieth ihr Erstaunen, indem sie den jungen Mann scharf anblickte und ein wenig zusammenzuckte. Sie war der Situation jedoch gewachsen.

„Wirklich? Vielleicht haben Sie dort auch den armen Herrn Bennett gesehen? Sie kennen doch die Geschichte, die man sich über seinen Tod in Cuzco erzählt? Ich las sie ausführlich in der Zeitung. Sie glauben nicht, wie sehr mich das interessirt hat!"

„Oh ja, ich glaube es!" versetzte Rixton bedeutsam.

„Wie sonderbar Sie das sagen!" entgegnete Frau Brymnore nervös. „Natürlich interessire ich mich ebenso wie Jedermann in London für den Fall. Es ist doch Alles so, wie die Zeitungen schreiben?"

„So weit der Fall Herrn Conway betrifft, ja — sonst nicht."

„Diese Detektivs forschen wohl immer noch nach dem Mörder, nicht wahr? Was für ein gräßlicher Mann das sein muß!"

„Vielleicht ist es gar kein Mann", warf Rixton ein.

„Was Sie sagen", erwiderte sie kühl. „Wie interessant, aber auch wie schrecklich! Ich möchte wissen, wer „sie" ist."

„Oh, natürlich ist es eine Frau, die einen Groll auf Bennett hatte," antwortete Rixton. „Vielleicht kam sie ebenfalls von Lima."

„Ach, wirklich? Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, Herr Rixton, wenn Sie mir ein Glas Wasser holen möchten. Es ist so furchtbar heiß hier im Zimmer — mir ist gar nicht wohl."

„Ich glaube, das kommt von dem starken Parfüm, welches Sie gebrauchen, gnädige Frau." Dann holte er ihr ein Glas Wasser.

„Es heißt „Hitu"," versetzte Frau Brymnore, an dem Wasser nippend, „und ist ganz neu. Sie kennen es jedenfalls noch nicht?"

„Oh doch, es fiel mir schon zweimal auf, gnädige Frau. Das erste Mal in Ihrem eigenen Salon, wo Sie mir davon erzählten, und das zweite Mal entdeckte ich diesen Geruch in dem Arbeitszimmer unseres gemeinsamen Freundes Conway."

Die kleine Frau erblich jäh unter ihrer Schminke und ließ mit lautem Klirren das Glas zu Boden fallen.

14. Kapitel.

Ob Frau Brymnore vermuthete, daß Rixton etwas wisse, konnte dieser jetzt nicht ergründen, da sie mit erstaunlicher Schnelligkeit ihrer Fassung zurückgewann. Frau Brymnore hielt Rixton für nichts weiter als für einen wohlhabenden Müßiggänger, für einen Mann mit oberflächlicher Denkungsart, deshalb maß sie seiner Bemerkung keinen weiteren Werth bei, sondern nahm dieselbe für eine rein zufällige an, wenngleich sie den Nagel auf den Kopf getroffen hatte. Sei dem wie ihm wolle, jedenfalls beherrschte sie sich in der nächsten Minute schon wieder vollkommen und entschuldigte sich lachend bei Lena, die erschrocken herbeieilte, als das Glas zersplitterte.

„So dumm von mir, nein, so dumm", sagte Frau Brymnore, während sie mit einem winzig kleinen Taschentuch die Wassertropfen von ihrem Kleide wischte. „Das Glas glitt mir aus der Hand, es thut mir so leid!"

„Aber ich bitte Sie, das macht nichts", versetzte Fräulein Darrel. „Kommen Sie, Frau Brymnore, nehmen Sie anderswo Platz, damit der Diener die Scherben auflesen kann."

Hierauf begab sich Lena zu Gerald zurück, mit dem sie plaudernd am Fenster gestanden. Frau Brymnore setzte mit reizendem Lächeln die Unterhaltung mit Rixton fort, dessen scharfem Ohr es jedoch nicht entging, daß ihr Lachen gezwungen klang. Sie hatte sich auf ein kleines Sofa niedergelassen, Rixton war ihr gefolgt, fest entschlossen, das Gespräch da wieder aufzunehmen, wo es vorhin abgebrochen worden war. Während er eine Weile nach einem Anknüpfungspunkt suchte, um die Rückkehr zu diesem Thema nicht als erzwungen erscheinen zu lassen, kam Frau Brymnore von selbst darauf zurück. Sie war bei Weitem schlauer, als Rixton dachte; unter ihrem frivolen Wesen verbarg sich eine äußerst raffinirte, berechnende Natur. Rixton tadelte sich jetzt, die Fähigkeiten seiner Gegnerin unterschätzt zu haben.

„Sie sprachen eben von diesem neuen Parfüm, Herr Rixton", begann sie von Neuem in leichtem Plauderton, „und wunderten sich, wie mir schien, es in Herrn Conways Arbeitszimmer bemerkt zu haben. Bemerkten Sie dort eine Flasche mit diesem Duft?"

„Nein. Ich entdeckte den Geruch ganz zufällig — auf der Schreibunterlage Conways."

„Ach, wirklich? Sie machen einen ja beinahe ängstlich mit Ihrer Klugheit! Nächstens glaube ich, Sie sind ein Geheimpolizist."

„Sie schmeicheln mir, gnädige Frau", versetzte Rixton lachend. „Die Sache war ganz einfach. Als mir der Geruch auf Conways Schreibunterlage auffiel, erinnerte ich mich, dieses Parfüm schon bei Ihnen bemerkt zu haben. Sie wissen doch, daß manchmal ein Wohlgeruch das Gedächtniß recht auffrischt?"

„Oh gewiß. Jedesmal, wenn ich an einer Orangenblüthe rieche, muß ich an ein Grab in der Nähe unseres Hauses in Zacatecas denken, wo ich als kleines Mädchen spielte."

„Zacatecas? Liegt das in Mexiko?"

„Aber natürlich, mein Freund! Sie wissen doch, daß ich Mexikanerin bin — das heißt Halbmexikanerin, denn meine Mutter war Engländerin. Deshalb spreche ich auch so gut Englisch."

„Sie sprechen es wundervoll, gnädige Frau. Um aber auf unser Gespräch zurückzukommen: statteten Sie denn unserem Freunde Conway einen Besuch ab, daß Ihr Parfüm sich auf dessen Schreibunterlage übertragen konnte?"

„Ich? Oh nein! Ich fürchte mich viel zu sehr vor den Lästerzungen, die einen solchen Besuch bei einem unverheiratheten Herrn schön verdammen würden", entgegnete Frau Brymnore abweisend. „Aber es gibt andere Damen, Herr Rixton, die nicht so conventionell sind. Ich will Ihnen ein Geheimniß anvertrauen, Herr Rixton. Ich schenkte einer mir so lieben Freundin solches Parfüm und diese besuchte Herrn Conway. Sie dürfen mich nicht mißverstehen, Herr Rixton. Ich rede nichts Böses über andere Leute, jene Freundin von mir besaß ein Recht zu diesem Besuch."

Bei dieser Bemerkung deutete sie mit den Augen bezeichnend auf Lena, und Rixton lächelte verständnißinnig. Zugleich erkannte er auch die erbärmliche Nichtswürdigkeit dieses Weibes, das Lena so schamlos compromittirte, ohne ihre eigene Betheiligung in dieser Angelegenheit zu bekennen. Ohne es zu wissen, hatte Rixton durch seine Bemerkung hinsichtlich des Duftes Frau Brymnore eine Waffe in die Hand geliefert, die ihr gegebenenfalles bessere Dienste leisten konnte, als der compromittirende Brief es vermocht hätte. Und diese neue Waffe, mit der sie Lena zerschmettern konnte, war weniger gefährlich für Frau Brymnore als die erste.

„Du verrätherische kleine Katze", dachte Rixton, während er ihr lächelnd in's Antlitz schaute. „Dir werde ich schon die Zähne ausreißen und die Krallen ordentlich verschneiden, bevor Du ein paar Wochen älter bist! Inzwischen will ich alles Mögliche aus Dir herauszulocken suchen."

Aber Frau Brymnore war nicht die Person, die sich so leicht aushorchen ließ. Sie war so geschmeidig, schlau und geschickt im Mißverstehen von hingeworfenen Bemerkungen, daß sie Rixton immer wieder aus den Fingern schlüpfte, wenn dieser glaubte, sie fassen zu können. Noch nie in seinem Leben hatte er eine so aalglatte Gewandtheit bei einer Frau kennen gelernt. Und da er sich gezwungen sah, seine Fragen so vorsichtig wie möglich zu stellen, um nur ja keinen Argwohn bei ihr zu erregen, fand er die Art und Weise dieser Unterhaltung sehr zu seinem Nachtheil.

„Ein hübsches Paar", meinte Rixton nach einer Weile, auf Conway und Lena blickend. „Meinen Sie nicht auch?"

„Herrn Conway finde ich sehr hübsch", lautete die schnelle Antwort, „aber unsere liebe Lena, nun, ich finde sie etwas unweiblich, männlich möchte ich fast sagen. Ist sie das nicht?"

„Ich kann das nicht finden! Sie hat jetzt auch ihre ganze Emanzipation abgestreift."

„Schrecklich, diese Emanzipation!" rief die kleine Frau. „Ich glaube nicht, daß Frauen je die Welt regieren werden, Herr Rixton. Glauben Sie es?"

„Ich meine, die Frauen regieren die Welt schon längst", gab dieser zurück. „Sie machen Pläne, sie spinnen und weben im Geheimen, und schließlich treten sie nach Vollendung ihres geheimen Wirkens ganz offen mit den erstaunlichsten Resultaten hervor."

„Sie sind wirklich ein ganz schrecklicher Mensch! Ich für meinen Theil könnte keine Pläne schmieden und insgeheim wirken. Ich kann nicht einmal ein Geheimniß bewahren! Kein Weib kann das!"

„Das ist nur eine allgemeine Redensart, gnädige Frau. Manche Frauen sind tief wie das Meer und können Geheimnisse streng bewahren — besonders, wenn es ihren eigenen Vortheil gilt."

Frau Brymnore sah Rixton eine Weile scharf an, um zu sehen, ob diese Worte persönlich gemeint seien; als sie jedoch seinem lächelnden Blick begegneten, verflog ihre Besorgniß sofort. Wenn sie aber auch sehr schlau war, so hatte sie an Rixton doch einen ihr gewachsenen Gegner gefunden.

„Dieses Gespräch ist mir zu ernst", warf sie hin, um demselben eine andere Wendung zu geben. „Reden wir von etwas Anderem. Warum sind Sie so lange nicht bei mir gewesen?"

„Ich bitte um Entschuldigung. Ich stand neulich im Begriff, Sie zu besuchen, da traf ich am Benediktplatz Herrn Madrazo, und dieser forderte mich auf, ihn ein Stück in den Park zu begleiten."

„Herrn Madrazo?" wiederholte Frau Brymnore sinnend, als sei ihr dieser Name nicht bekannt. „Ach ja, ich kenne ihn. Er ist Hauptmann in der peruanischen Armee."

„Richtig, er erzählte mir das und erwähnte auch, er habe Sie in Lima getroffen."

„Das ist ein Irrthum", widersprach ihm Frau Brymnore hastig. „Ich bin nie so weit südlich gewesen."

„Und dennoch behauptete Herr Madrazo, Sie dort getroffen zu haben."

„Der dumme Mensch!" warf sie lässig hin. „Ah, ich kann mir jetzt denken, wie dieser Irrthum entstand — er ist meiner Zwillingsschwester in Lima begegnet."

„Ah, ich wußte nicht, daß Sie eine Zwillingsschwester besitzen."

„Ja, Herr Rixton, Sie sind in Bezug auf meine Familie eben nicht genügend unterrichtet. Meine Zwillingsschwester Lola ging nach Lima, heirathete dort und starb auch daselbst."

Sie sprach diese Lügen mit solcher Glaubhaftigkeit aus, daß Rixton sich für den Moment täuschen ließ. Aber die Erinnerung an ihr früheres Benehmen überzeugte ihn auch jetzt von ihrer Falschheit.

„Es thut mir leid, ein Ihnen gewiß schmerzliches Thema berührt zu haben", bemerkte er mit leiser Ironie. „Zweifellos ist Madrazo in einem Irrthum befangen. Wissen Sie, ob Ihre Schwester Horace Bennett in Lima kennen lernte?"

„Wenn es der Fall gewesen ist, mir hat sie jedenfalls nie ein Wort darüber geschrieben."

„Sie haben den Namen Bennetts wohl nie zuvor gehört, sondern erst nach dem Mord?"

„Oh ja, ich hörte ihn früher schon. Herr Conway sprach mit mir über seinen Cousin und erwähnte, jener sei in Cuzco gestorben. Natürlich war das nicht wahr, denn er tauchte ja als Lebender hier auf. Aber jetzt ist er jedenfalls sicher todt?"

„Es kann Niemand daran zweifeln. Er ist todt und begraben. Wer ihn wohl ermordet haben mag?"

„Mein Gott, wie kann ich das wissen?" entgegnete Frau Brymnore, sich ungestüm erhebend. „Sie sind heute gar nicht nett, Herr Rixton. Es ist mir schrecklich, immerzu von Mord, von Todten und dergleichen schaurigen Dingen zu reden."

Mit gut gespielter Verdrießlichkeit durchschritt sie das Zimmer und trat zu den Verlobten, Rixton in einem seltsamen Gemisch von Wuth und Bewunderung stehen lassend: Wuth darüber, daß es ihm nicht geglückt war, etwas aus ihr herauszubekommen, und Bewunderung über ihre raffinirte Weise, mit welcher sie dies verhindert hatte. Am liebsten hätte er sie jetzt sofort in die Enge getrieben und ihr auf den Kopf zugesagt, was er von ihr wußte. Aber die Frucht war noch nicht reif, er durfte noch nicht offen sprechen. So schwieg Rixton vorläufig und spielte mit ihr wie die Katze mit der Maus. Die Maus in diesem Falle ahnte freilich nicht, daß sie sich im Bereich der Katzenpfoten befand, sondern spielte in größter Sorglosigkeit weiter. Einige Augenblicke schien Rixton Mitleid mit dem schönen, lebhaften Geschöpf zu fühlen, doch im nächsten Moment unterdrückte er dasselbe, als er bedachte, wie erbärmlich sie an Lena gehandelt, wie sie das junge Mädchen haßte — und er verwandelte sich sofort wieder in Frau Brymnores heftigsten Gegner.

„Ich muß jetzt gehen, liebe Lena", sagte die junge Wittwe, ihre Freundin herzlich küssend. „Ich erwarte Frühstücksgäste zu Hause. Wann sehe ich die Herrschaften bei mir, Lena, Herr Conway und Herr Rixton?"

Alle Drei murmelten etwas von „Sobald wie möglich", und Frau Brymnore, die jedem der Herren die Hand geschüttelt und Lena abermals geküßt hatte, rauschte auf die Thür zu. Auf der Schwelle trat ihr Herr Darrel entgegen und führte sie in's Zimmer zurück.

„Nein, nein", sagte der große Menschenfreund, ihre kleine Hand zärtlich streichelnd. „Ich lasse es mir nicht gefallen, daß meine schöne Freundin in dem Augenblick, wo ich eben komme, ausreißt. Sie müssen den Ehrenplatz an meinem Frühstückstisch einnehmen."

„Zu freundlich, Herr Darrel", versetzte Frau Brymnore. „Aber ich erwarte selbst Gäste zum Frühstück, sonst würde ich gern bleiben. Ich muß mich sogar beeilen. Nein, nein, kein Wort weiter. Ich sage Ihnen doch, es geht nicht!"

Sie lächelte, verbeugte sich nochmas graziös und rauschte zum Zimmer hinaus, gefolgt von Herrn Darrel, der es sich nicht nehmen ließ, seine schöne Freundin bis zu ihrem Wagen zu begleiten. Der große Philanthrop war so liebenswürdig und galant, daß Rixton leise vor sich hinpfiff.

(Fortsetzung folgt.)

— Reinlich. Hausfrau: „Ich sehe, Anna, Sie machen da die Klöße mit den Händen, hoffentlich waschen Sie sich dieselben gut?" Anna: „Natürlich, Madame, gleich, wenn ich fertig bin!"

Für die „Sonntagpost".

Im Boerenlande.

(1896—1900.)

(Von P. R. - Tollense.)

XV.

Fröhliche Weihnacht.

„Sakra, das wird wieder ein heißer Tag — und Gewitter wird's auch wieder geben." Sepp Wurzbacher schüttelte den Kopf zu diesem Schlußergebniß seiner Wetterbeobachtung am Morgen des 24. Dezember. „Das kostet wieder Eis. — Aber 's Geschäft sollte heute auch gehen. 'S ist ja heute Heil'ger Abend." Und dann ging er nach seinen Eis- und Biervorräthen sehen, und nachdem das erledigt und die nöthigen Anordnungen getroffen waren, rief er sich seinen würdigen Oberkaffern Charlie zur Seite, daß der ihm helfe, den jungen Eukalyptus-Baum, der die Ehre genießen sollte, als Weihnachtsbaum zu dienen, in dem zum Fuß ausersehenen Faß zu befestigen und weihnachtlich zu schmücken.

Johannesburgs Bevölkerung war ein Mischmasch von Angehörigen so ziemlich aller Rassen und Völker der Erde und noch so jung an Jahren, daß sich hier das deutsche Weihnachten natürlich noch bei Weitem nicht die allgemeine Geltung hatte verschaffen können, wie in den Städten der Ver. Staaten; aber ein guter Anfang war doch auch hier schon gemacht. Alle Geschäfte kündigten „großartige Auswahl an Festgeschenken" an. Die Schaufenster und Läden legten Festschmuck an und auf dem Marktplatz wurden bereits „Christbäume"—Eukalyptusbäumchen, langnadelige Ziertannen, junge Akazien u. s. w. — feilgeboten. Das „Weihnachtsgeschäft" fand schon besondere Beachtung und besonders am Tage vor Weihnachten — am Heiligen Abend — machten die Kleinhändler gute Geschäfte. So war's auch diesmal, am Heiligen Abend 1898, ja diesmal besonders, da der Tag auf den Samstag fiel, der zu allen Zeiten der Erntetag des Kleingeschäfts von Johannesburg war, da an diesem Tage das Großgeschäft fast ganz ruhte und viele „Wholesale"-Geschäfte und „Offices" den ganzen Tag, die übrigen wenigstens nach Mittag geschlossen waren.

Die deutschen Vereine gaben Weihnachtsfeste, auf denen der Christbaum die Hauptrolle spielte — erst dank seinem Lichterglanze, dann im Hinblick auf seiner vielartigen Früchte — als da sind Pfeifen und Zigarrenspitzen, Fingerhute und kleine Scheeren, Esel und Störche und sonstige beliebte Thiere aus Kuchen und Zuckerwerk u. dergl., die am Schluß des Festes zur Verloosung kamen.

Das Eukalyptusholz ist harzreich und zähe, und das Bierfaß, das Wurzbacher zum Fuß für seinen Christbaum ausersehen hatte, war gleichfalls aus hartem Holz gemacht und setzte seiner Umwandlung zähen Widerstand entgegen. Der Feuereifer, mit dem Sepp an die Arbeit gegangen war, erkaltete daher sehr bald, und schon nach fünfzehn Minuten zog Sepp seinen zweiten Boy Malenka, „Malendsch" genannt, zur Unterstützung heran. Malendsch und Charlie waren willig genug, aber im Aufrichten eines deutschen Weihnachtsbaumes hatten sie noch keine Uebung, und so ging auch dann noch die Arbeit recht langsam voran und Sepp mußte im Schweiße seines Angesichts noch sehr viel kommandiren, ehe so etwa um die zweite Nachmittagstunde herum der Christbaum endlich festgegründet im Bierfasse saß.

Die Arbeit hatte ziemlich viel Zeit in Anspruch genommen und gewaltige Anstrengungen Seitens Sepps; aber man wäre wohl noch nicht einmal „so schnell" damit zustande gekommen, wenn nicht jeder der Gäste, die sich während der Zeit eingefunden, ihren Durst zu stillen, dem Sepp hilfsbereit mit guten Rathschlägen, wie's zu machen sei, unter die Arme gegriffen und seine vom Kommandiren und Kampfe mit dem widerspenstigen Eukalyptus und störrischen Faß stark angegriffenen Kräfte durch die freundliche Einladung, „eins" mitzutrinken, immer auf's Neue belebt hätten. Die Theilnahme, mit welcher alle Gäste das große Werk des Aufrichtens und Festmachens des Christbaumes verfolgten, war wirklich rührend, und sie erstreckte sich dann auch auf die Ausschmückung, das „Anputzen" des Baumes. Wohl zehn oder zwölf Mann hoch umstanden sie den Baum, und wenn dem mit ernster Miene arbeitenden Sepp einmal ein Stück entfiel oder er von der Leiter herab die Hand nach etwas von dem bunten Flitter, dem Kuchenwerk oder den sonstigen kleinen Sächelchen ausstreckte, die auf einen Tisch gehäuft des „Anhängens" warteten, da streckten sich dienstbereit gleich drei oder vier Hände darnach. Und als Sepp dann einem Bekannten und engeren Landsmann herablassend zurief, „Du, Wastl, da kannst auch ein Bissel anbinden," da dankte der also Geehrte für die Bevorzugung schnell mit der Bestellung einer Runde. Neidisch folgten ihm die Blicke der Andern, und in Einem, dem jungen Berliner Neuhaus, wurde das Verlangen, auch mitzuhelfen beim Christbaumschmücken, so stark, daß er unaufgefordert eine Kuchenbretzel ergriff, sie an den Baum zu hängen.

„Wo willst hin damit?!" herrschte ihn Wastl an, als ob er einen Raub an ihm beginge, „das paßt nicht hierher." Neuhaus ließ sich aber nicht beirren; er sagte nur, „ach, was!", und „Sepp, laß' noch eine Runde einschenken." Man trank und Neuhaus half weiter mit, und nach einer halben Stunde hatte man verschiedene weitere „Runden" getrunken, und Sepp hatte nun sechs oder acht eifrige Helfer, so daß er sich wieder wie vorhin ganz dem Kommandiren hingeben konnte.

Der Weihnachtszauber hatte sie Alle erfaßt; er verlieh den alltäglichen Sächelchen in den Augen der heimathfernen Männer einen geheimnißvollen Werth, der ihre Finger danach zucken und sie dieselben handhaben ließ, wie theure Werthsachen, und er zauberte alte Bilder aus der fernen Heimath vor ihre Augen — Weihnachtsbilder aus dem Elternhause, dieweil draußen die Schneeflocken tanzten und der rothleuchtende Ofen willkommene Wärme spendete. Das ließ sich deutlich genug erkennen an dem Ernst und der Wehmuth, die sich zuweilen — oft nur sekundenlang — auf den Gesichtern zeigten, und dem fernen Blick der Augen, die scheinbar auf dem Christbaum ruhten, bis ein Anruf sie aufschreckte, oder sie mit einem unhörbaren Seufzer über die Stirn fuhren — die großen Schweißperlen wegzuwischen, welche die südafrikanische Weihnachtshitze mit Unterstützung des Biergenusses dort hervorgelockt hatte.

So wurde allmählig der Wurzbacher'sche Weihnachtsbaum fertig, und als das letzte Stück angehängt war, konnte Sepp sich sagen: „es ist wohlgethan". Der Baum sah ganz stattlich aus, das Geschäft war bei der Arbeit gut gegangen, und er sah, als er wie ein Feldherr um sich blickte, nur frohe Gesichter. Am vergnügtesten waren offenbar die beiden Kaffer-„Boys" Charlie und „Malendsch". Der ältere Charlie blieb sich zwar auch jetzt noch seiner Würde als „Head Boy" bewußt, seine Bewegungen blieben gemessen, wie immer, und seine ernste Miene machte nur hier und da einem flüchtigen Schmunzeln Platz; der junge Malendsch aber machte keinen Versuch, seine fröhliche Stimmung zu verbergen; er lachte mit dem ganzen Gesicht und zeigte einen Diensteifer, der sich nur durch allerbeste Laune erklären ließ. Man hätte meinen können, auch sie habe der Weihnachtszauber gepackt, aber dem war nicht so. Beide Kaffern waren „grausame Heiden", und vom schönen Feste der Liebe wußten sie nichts; ihre freudige Stimmung hatte einen anderen Grund. Mit wachsender Freude hatten sie wahrgenommen, daß die weihnachtsseligen Deutschen bei dem schnellen Aufeinanderfolgen der „Runden" die Gläser selten völlig leerten — und das war Wasser auf ihre Mühle. Denn alle Bierreste wurden in den Wirthschaften Johannesburgs in einen in der Regel am Ende des Schanktisches stehenden großen Krug gegossen, da die Stadt noch keine Kanalisation besaß und alles Schmutzwasser in eine große Tonne im Hofe gebracht werden mußte, es also, schon um Arbeit zu sparen, geboten war, mit dem Wasser möglichst sparsam umzugehen und — in Wirthschaften — das Spülwasser für Gläser möglichst lange brauchbar zu erhalten. Einem ungeschriebenen Gesetze zufolge gehörte aber der Inhalt dieses Kruges den Kaffern, die in der Wirthschaft bedienstet waren. Er spielte in ihrem Leben eine große Rolle, war, da der Kaffer leidenschaftlich gern Bier trinkt und der Verkauf von Bier und Spirituosen an Kaffern streng verboten ist, in ihren Augen das wichtigste Möbel im ganzen Hause, kettete sie an die Wirthschaft und that den Wirthen insofern sehr gute Dienste, als er die Kaffern zum Ausdauern in der Arbeit bewog, wo sonst alle anderen Mittel versagt haben würden. Die Bierhallen, Bars und Brauereien konnten sich rühmen, die besten Boys zu besitzen und ihre Boys am längsten zu behalten, und da hatten sie einzig und allein dem „Resterkrug" zu danken.

Mit ängstlicher Sorgfalt wachte der Kaffer darüber, daß auch das kleinste Restchen seinen Weg in den Krug fand, und oft schon war der würdevolle „Charlie" dem Sepp, der im Gespräch wohl hin und wieder des Kruges vergaß, mit einem vorwurfsvollen „Oh Boß!" in den Arm gefallen, daß er das köstliche Naß nicht weggieße. Ist der Krug voll, dann trägt ihn der Kaffer in seinen Verschlag, dort wird der Inhalt in einen Eimer oder sonstigen großen Behälter gegossen, und wenn dann die Arbeit gethan ist, labt sich der Kaffer mit besuchenden Freunden an dem herrlichen Trank — daß die Flüssigkeit brühwarm ist und oft zahlreiche Fliegenleichen enthält, das genirt den Braven nicht; es ist doch Bier und daß er das hat und trinken darf, dafür dankt er seinem Gotte und dem „Boß". Heute, an diesem 24. Dezember, hatten Charlie und „Melandsch" den Krug sich schon einmal füllen sehen und mit einem tiefempfundenen „Babagos, babagos!" hinaustragen können in ihr Quartier, und sie sahen, als die Christbaumarbeit sich ihrem Erde zuneigte, daß der Krug sich schon wieder füllte, und das erfüllte ihre Herzen mit seliger Freude. Wie würden sie morgen schwelgen können mit ihren Freunden! Das deutsche Weihnachtsfest war doch schön auch für die armen Kaffern-„Boys".

* * *

Der Leib-„Boy" des „Käptn" von Brandes war mit der Aufgabe, die hübsche langnadelige Ziertanne, die der „Käptn" sich aus dem Sachsenwald verschafft hatte, an einem „Fuße" zu befestigen, schon am Freitag Nachmittag fertig geworden, und noch am Freitag Abend hatte Elise sich mit der Unterstützung des alten Herrn an das Aufputzen des Baumes gemacht. Denn „morgen muß bei Zeiten Alles fix und fertig sein", hatte der „Käptn" gesagt und sein Wort war natürlich auch jetzt Befehl gewesen, wie vor ein paar Tagen, als er dekretirt hatte: „einen Christbaum müssen wir dieses Jahr haben und zwar einen hübsch aufgeputzten. Nun zeigen Sie einmal, Fräulein, was Sie leisten können."

Solchen Befehlen kommt man gern nach, wenn man in so freudiger, glücklicher Stimmung ist, wie Elise in diesen vorweihnachtlichen Tagen war; noch am Nachmittag desselben Tages war sie mit ihrem Haus-„Boy" ausgezogen, Aepfel, Nüsse und Pfefferkuchen, buntes Papier und was sie sonst Passendes an Flitterkram auftreiben könnte, zu kaufen, und dann hatte sie mit dem „Käptn" zusammen bis tief in die Nacht hinein gesessen und Fäden an die Kleinigkeiten gebunden, die Nüsse mit Patent-Goldbronze „vergoldet" und aus dem bunten Papier, wie vor Jahren in der deutschen Heimath, Zuckerdüten und durchbrochene Säcke, Sterne und dergleichen gemacht. Auch Frau von Brandes hatte einigen Antheil genommen an der Christbaumarbeit und hier und da selbst die müden Finger geregt, ein Sternchen zu falten oder eine Nuß hübsch zu vergolden, zumeist hatte sie aber still zugesehen und wohl ihren Gedanken an ferne Zeiten nachgegeben. Den „Käptn" dagegen meinte Elise noch niemals so aufgeräumt gesehen zu haben. Er erzählte und ließ einige seiner beliebten Witze vom Stapel, die ihm ein mahnendes „Aber Mann!" von Frau Brandes eintrugen; verbrannte sich die Finger mit Siegellack und lachte dazu vergnügt, wenngleich sich sein Gesicht erst einen Augenblick schmerzlich verzog, denn das, meinte er, gehört zum Weihnachtszauber ebenso wie der Duft des Siegellacks, und deshalb sei die Befestigung der Fäden an den Nüssen mittels Siegellacks das allein Richtige. Dazwischen sah er fleißig nach der kühlen Weinbowle, die er angesetzt hatte, ermunterte Elise zum Trinken und stieß mit ihr an auf ein fröhliches Weihnachten und daß das „Christkindchen uns was Schönes bringen möge." Einmal warf er einen Pappkasten mit schon angebundenen Düten, Nüssen und Kuchenstücken vom Tisch, was ihm von Seiten Elisens ein vorwurfsvolles „Aber, Herr von Brandes!" eintrug, worauf er mit einem „Verzeihung, ich will's nicht wieder thun", antwortete, und bald darauf machte er sich anscheinend in völliger Selbstvergessenheit daran, die Zuckerwerkstücke, die Elise soeben mit Fäden zum Anhängen an den Baum versehen hatte, aufzuessen. Eins nach dem andern verschwand, bis endlich Frau von Brandes sich von ihrem Erstaunen erholt hatte und mit Strenge im Ton mahnte: „Aber Mann, was machst Du denn? So iß doch nicht die Sachen, die Elise eben mühsam angebunden hat! Hilf' lieber mit, daß sie fertig wird." Er fuhr bei diesen Worten zusammen, als sei er bei einem Verbrechen ertappt worden, und setzte, die Hände vor sich haltend, eine jämmerlich zerknirschte Miene auf; dabei zuckte es aber gar merkwürdig in seinem Gesicht und auf einmal prustete er los: „Jetzt ist's richtig. Die Schelte hat noch gefehlt; jetzt ist der richtige Weihnachtszauber da. So ging mir's regelmäßig als Junge. Die Kopfnuß, die mir meiner Naschhaftigkeit wegen von der Mutter wurde, darfst Du mir auch noch geben, Alte, und Sie, Elise, dürfen wie meine liebe ältere Schwester würdevoll erklären, „der Junge ist noch zu gar nichts zu gebrauchen." Ich nehm's nicht übel. Das gehört dazu. So ist's schön!" Dann leerte er mit mächtigem Zug sein Schoppenglas, brachte seine Pfeife in Brand, und nach ein paar Zügen dröhnte es ein paar Minuten lang in immerwährender Wiederholung durch das Zimmer: „Zweimal werden wir noch wach, heißa dann ist's Weihnachtstag!", daß Frau von Brandes mit den Händen nach den Ohren fuhr, dem Jim in hellem Staunen der Mund offen stehen blieb und Elise lachen mußte, bis ihr die Thränen in die Augen traten.—

Gegen 3 Uhr am Samstag Nachmittag stand Elise prüfenden Blickes vor ihrem Christbaum, der im Wohnzimmer aufgestellt war. Sie hatte eben die Lichter aufgesteckt und der Baum war nun ganz fertig; auch sonst war Alles in Ordnung; feiner Kuchenduft verrieth, daß man auch in der Küche fleißig die Hände gerührt hatte und die Weihnachtskuchen gut gerathen waren. Ihre kleinen Geschenke für Herrn und Frau von Brandes — Handarbeiten, wie sie's von daheim gewohnt war — lagen bereit und Elise wartete nun auf Herrn von Brandes, der „um drei Uhr herum" hatte kommen wollen. Es war schwül im Zimmer und draußen ging ein schweres Gewitter nieder. Elise trat an's Fenster und blickte sinnend hinaus. Heftiger sturmgepeitschter Regen; wie aus Kübeln goß es herab. Grelle Blitze zuckten hernieder und dazwischen rollte und krachte der Donner, daß die Fenster zitterten; die Straße glich einem Fluß, so groß war die Wassermasse, die vom Sturm zur Erde geschleudert wurde. Wenig weihnachtliches Wetter nach deutschen Begriffen, und doch war ihr so s e h r weihnachtlich zu Muthe. Ein frohes seliges Erwarten beherrschte sie, und sie hätte die Zeiger der Uhr vordrehen mögen, wie ihr Bruder einstens zu Hause gethan, als die Bescheerungsstunde ihm gar zu langsam heranrückte. Dann aber schämte sie sich wieder ihrer Ungeduld. Nein, nein, um keine Minute wollte sie sich diese selige Zeit der frohen Erwartung verkürzen, wenn sie auch in diesem Falle nicht glaubte, daß die Vorfreude der beste Theil der Freude sein könne. Sie setzte sich auf eine kleine Fußbank in einer Ecke des Zimmers und blickte sinnend auf den Baum, bis ihr die von dem langen Wachbleiben der letzten Tage ermüdeten Augen zufielen. Und dann sah sie einen anderen Christbaum — den letzten, den sie in der Heimath gehabt hatten, ehe die Mutter erkrankte — und wieder einen anderen Baum — den alten Lindenbaum in ihrem Garten, in dessem Schatten die Familie an solch' warmen Tagen, wie der heutige, zu sitzen pflegte — und weiter sah sie, wie ihre liebe alte Mutter, von Krankheit und Kummer gebeugt, die Hand auf's Haupt legte und sagte: „Folge mir, mein liebes Kind, ich will ja nur dein Glück." Elise fuhr auf — die Hausthür war gegangen — aber das letzte Wort der Mutter, „Dein Glück", hallte noch in ihr nach. Ihr „Glück"?! Nun sollte es ihr doch noch werden, und der gute alte Herr, der eben gekommen sein mußte, wollte es ihr zuführen, heute, am Heiligen Abend — aber wie anders sah es aus, als das von der Mutter gedachte!

* * *

Mit einem fröhlichen „'N Tag, Fräulein!" betrat Herr v. Brandes das Zimmer. Er trug mehrere Packetchen im Arm und „Jim," der ihm auf dem Fuße folgte, hatte beide Arme voll. „Ich komme ein wenig spät," fuhr der „Käpt'n" fort, „aber ich konnt's nicht ändern. Hatte noch Manches zu besorgen und dann kam der infame Sturm, den ich vorüber gehen lassen mußte. — Nun heißt's aber flink sein. Um 7 Uhr ist Bescheerung und um 8 Uhr kommt Besuch. — So — der Baum ist fertig? Na, dann lassen Sie mich einmal hier allein — schicken Sie mir den „Bob" her, ich brauch' ihn."

Elise entfernte sich und als gleich darauf Bob sich zur Stelle meldete, gings an die Arbeit. Die Kaffern packten aus und stellten mehrere kleine Tische unter oder neben den Baum und Herr von Brandes ordnete auf diesem seine Geschenke. Dann entsandte er Bob mit dem Auftrage, sich von dem Fräulein möglichst viele und große dunkle Decken und Tücher geben zu lassen und Jim mußte eine Zange, Hammer und Nägel, starken Draht und die Trittleiter herbeiholen. Der „Käpt'n" schlug eigenhändig in einen der Fensterrahmen einen starken Nagel ein, befestigte an diesem den Draht und zog denselben dann schräg hinüber zu einem starken Bilderhaken an der Seitenwand, etwa vier Fuß von der Ecke; an dieser Draht befestigte dann Jim ein langes bis auf den Fußboden herabhängendes Bettuch, das Bob noch hatte herbeiholen müssen, so daß ein kleiner abgeschlossener Winkel gebildet wurde. Der „Käpt'n" hob das Tuch prüfend in die Höhe. „Jim," rief er, „stell' Dich einmal da hinein." Jim gehorchte, und der Käpt'n ließ das Tuch fallen. „Gut, sehr gut, nichts zu sehen. — Komm' 'raus, Jam!" rief er, und nachdem Jim wieder vor dem Vorhang stand: „Da muß er hinein, Jim; hinter dem Vorhang kommt er. Jetzt an die Fenster — die müssen so dicht verhängt werden, daß kein Lichtstrahl durch kann. Wir müssen ein dunkles Zimmer haben." Mit Hilfe von vielen dunkeln Tüchern gelang das in dem Maße, daß es nöthig wurde, das Gas anzustecken und man sich dann sehr wohl einbilden konnte, es sei Nacht.

„So," meinte der Käptn halb zu sich, halb zu Jim, „so weit wären wir. Halt, noch etwas! Jim, Du bleibst hier und paßt auf, daß Niemand herein kommt." Damit verschwand er und nach einiger Zeit erschien er wieder mit verschiedenen Karten, auf denen die Namen der zu Beschenkenden geschrieben standen und die auf die betreffenden Tischchen gelegt, bezw. an den verschiedenen Geschenken angebracht wurden; ein größerer Bogen weißes Papier, auf dem die Widmung „Für Fräulein Elise Meinard, ehemals Stein" prangte, wurde vom „Käptn" sorgfältig mit Nadeln an das als Vorhang dienende Bettlaken angesteckt.

Herr von Brandes blickte sich vergnügt um. „Famos, das ist wieder einmal ein echtes deutsches Weihnachten, wie ich seit mehr als einem Menschenalter keins erlebt habe." Er zog die Uhr: „Drei Viertel sieben — nun wird er ja wohl bald kommen und — — Donnerja," unterbrach er sich selbst, „ich habe ja die Bowle ganz vergessen, die muß ich noch ansetzen. Bob, komm' mit." Damit stürmte er wie ein Jüngling hinaus schon vom Nebenzimmer aus seinem Leib-Boy noch zurufend, „Jim, hinter dem Vorhang mit ihm, wenn er kommt, und er soll sich nicht mucksen, bis ich rufe."

„Yes, Boß", antwortete Jim.

Während der „Käptn" noch „schmeckte" und mischte, jetzt Wein, dann Zucker zugab, schlug die Eßzimmer-Uhr sieben Mal und fast gleichzeitig ertönte die Thürglocke.

„Da — da ist er schon", murmelte er vor sich hin, „na, der Jim wird ihn schon hinter den Vorhang bringen." Er lauschte — das klang ja wie ärgerliche Widerrede, sollte er sich sträuben? Vorn wurde es still — „aha, jetzt steckt er in seiner Ecke," sagte sich der „Käptn", „aber nun schnell, zu lange darf ich ihn nicht warten lassen, sonst wird er ungeduldig und verdirbt mir den Spaß". In ein paar Minuten war die Bowle fertig und Bob erhielt den Auftrag, sie ins Eßzimmer zu tragen und Gläser anzufüllen, während der „Käptn" sich in's Boudoir seiner Frau begab, sie in's „Weihnachtszimmer" zu geleiten, denn sie sollte natürlich die Erste sein, den Christbaum und die Geschenke zu schauen.

„Elise, Sie kommen, wenn ich klingle. Halten Sie sich bereit."

Nur wenige Minuten später klingelte der „Käpten" und wie hingezaubert stand Elise in der Thür.

„Fröhliche Weihnachten!" rief ihr Frau v. Brandes zu, und „fröhliche Weihnachten!" klang es jauchzend zurück, und im nächsten Augenblick lag Elise neben dem Stuhl der alten Dame auf den Knieen und mit einem heißen „ich danke Ihnen aus ganzem Herzen" drückte sie ihre Lippen auf deren welke Hand.

„Gott segne Sie, mein Kind." Dabei bog die alte Dame sanft Elisens Kopf zurück, beugte sich zu ihr nieder und küßte sie auf die Stirn.

Dem alten „Käpten" war bei dieser Szene ganz seltsam zu Muthe geworden, es stak ihm etwas im Halse, daß er sich gewaltig räuspern mußte und auch dann seine Stimme noch merkwürdig rauh klang, als er sagte: „So, und ich hab' das Nachsehen."

Elise sprang auf: „Oh, Herr von Brandes, Sie w i s s e n doch, w i e dankbar ich bin." Dabei hatte sie auch schon seine braune Rechte erhascht, um sie zu küssen; aber der „Käpten" entriß sie ihr fast heftig. „Nichts da!", rief er, „solche Dummheiten — sehen Sie sich nun endlich einmal Ihre Geschenke an. Hier ist Ihr Tisch."

Elise trat an das Tischchen, auf dem neben einer Schachtel Konfekt ein hübsches Armband, eine Schachtel mit Taschentüchern und verschiedene kleine Gebrauchsgegenstände ausgebreitet lagen, und gab ihrer Freude über die schönen Geschenke Ausdruck.

Der „Käpten" schnitt aber schnell, wie ungeduldig, ihre Dankworte ab: „Warten Sie nur, Liesel, hier ist noch etwas, das . . . ."

Die Thürglocke läutete. „Na nu", unterbrach sich der „Käptn", „wer ist denn das? Ist denn keiner von den Boys da?"

„Ich werde öffnen." Damit war Elise schon durch die halb offene Thür hinausgeeilt. Eine Sekunde später hörte der „Käptn", wie die Thür geöffnet wurde, und dann nach einer kleinen Pause:

„Guten Abend, Fräulein Meinard. Herr von Brandes lud mich ein — bin ich auch Ihnen willkommen?"

Die Stimme war dem „Käptn" bekannt, wenngleich sie eigenartig weich und bewegt klang — war das nicht — — — Jetzt antwortete Elise:

„Sie sind's, Herr Windmann; herzlich willkommen! Und fröhliche Weihnachten — wir feiern fröhliche Weihnachten hier . . ."

„Fröhliche Weihnachten — Elise."

Der „Käptn" lauschte mit angehaltenem Athem, starr, wie Lots zur Salzsäule gewordenes Eheweib gewesen sein mochte. Nach dem merkwürdig betonten „Elise" blieb ein kleines Weilchen Alles still, dann Schritte auf dem teppichbelegten Flur und gleich darauf dicht bei der Thür Elisen's Stimme hell und klar, ganz anders als vorhin: „Hier herein, Herr Windmann!" Und gleich darauf stand Windmann vor ihm und streckte ihm mit einem lauten, jubelnden „Fröhliche Weihnachten, Herr von Brandes!" beide Hände entgegen.

Der „Käptn" starrte ihn an, wie im Traum, und schien die sich ihm entgegenstreckenden Hände nicht zu sehen.

„Wo kommen Sie denn her?— Fröhliche Weihnachten, fröhliche Weihnachten, Windmann", holte er sich hastig nach; „aber sagen Sie mal, wo kommen Sie jetzt her?"

Windmann lachte laut auf: „Na, direkt von der Straße; Fräulein Meinard ist mein Zeuge — sie versteht sich darauf", setzte er mit einem schelmischen Blick auf Elise hinzu. Aber der „Käptn" hatte jetzt kein Verständniß für den Scherz. „So", meinte er, „direkt von der Straße? Na, hier ist meine Frau — Herr Windmann, Marie — und dann entschuldigen Sie mich mal einen Augenblick; ich hab' was zu besorgen. Sie brauchen mich doch nicht." Damit verschwand er durch die Thür zum Speisezimmer.

„Was er nur hat?" meinte Elise, und sie machte Miene, ihm nachzueilen; aber Frau von Brandes hielt sie zurück. „Bleiben Sie, Kind, ich werde sehen, was es mit ihm ist. Er wird irgend etwas vergessen haben." Damit ging auch sie, und zum ersten Male seit mehr als anderthalb Jahren standen Windmann und Elise sich gegenüber,— allein und ohne Zeugen—; Windmann hatte zuvorkommend für Frau von Brandes die Thür geöffnet gehabt und wieder geschlossen, und war dann an der Thür stehen geblieben. Sein Blick ruhte heiß und verlangend auf Elisen, die mit lose gefalteten Händen seitlich vom Christbaum stand und ganz in dessen Anblick versunken schien. Minuten vergingen in tiefem Schweigen, nur die Uhr tickte leise, hier und da knisterte ein Licht, und von fern hallte des „Käptns" Ruf nach „Jim". Da drehte Elise ihr Gesicht langsam Windmann zu und blickte ihm voll und warm in die Augen. Eine Sekunde nur ruhte Aug' in Aug', dann war Windmann dicht an ihrer Seite und weit vorgebeugt, daß sie seinen heißen Athem fühlte, flüsterte er mit bebender Stimme: „Wissen Sie, was Herr von Brandes hat, Elise, weshalb die alte Frau nach ihm sehen ging? Sie wissen, daß ich Ihnen etwas zu sagen habe, Elise; sie meinen es gut mit mir und wollen mir eine Gelegenheit dazu geben. Darf ich reden, Elise?" — „Ja," kam es leise, wie ein Hauch, über des Mädchens Lippen. „Ja, ja!" jubelte Windmann, „nun sag's noch einmal, das herrliche Wort! Mädchen, ich liebe Dich! So heiß und innig, wie ein Mann nur lieben kann, so lieb ich Dich, Elise. Willst Du mein sein, willst Du mein Weib werden, Elise, und mich selig machen auf Erden?"

Langsam hob sich das weiße Mädchenantlitz gegen das Gesicht das Mannes, die verschlungenen Hände lösten sich — ein warmer, inniger Blick der dunkeln thränenschimmernden Augen und ein leises, klares „Ja" verkündeten ihm sein Glück. In ausbrechender Leidenschaft riß Windmann das Mädchen an seine Brust: „Elise — Elise, mein süßes Lieb! — — — So willst Du mich glücklich machen, Du herrliche Blume, — Dich begnügen mit dem wetterzerzausten Mann? Hast Du Mitleid mit ihm?"

„Mitleid? — Nein, Adolf, weil ich glücklich werden will; ich suche selbst das Glück, und nur bei Dir kann ich's finden."

„Adolf und Du! Wie süß das klingt aus Deinem Munde! Sag's noch einmal, Elise!"

„Gern. Ich liebe Dich, Adolf; das ist mir geläufig. — Längst schon hab' ich Dich so genannt, eine Zeit lang im Wachen — dann wieder nur im Traume."

„Küsse mich, Mädchen, damit ich daran glauben kann."

— — — — — — — — — — —

„Gratulire!" dröhnte des „Käptns" mächtiger Baß von der Thür her. „Nun ist ja wohl Alles in Ordnung?"

„Ja, Herr von Brandes", rief Windmann fröhlich, „nun ist Alles gut — hier meine liebe, süße Braut."

Der „Käptn" zog das tief erglühende Mädchen an sich und drückte einen väterlichen Kuß auf die Stirn: „Mögen Sie recht sehr glücklich werden, Kind, und Sie — Sie Glücksmensch, Gott gnade Ihnen . . . ."

Weiter kam er nicht; die Thürglocke läutete: „Da kommen unsere Gäste." Bob öffnete und Dr. Ellsberger und Frau und Werner machten ihr Erscheinen. Nach der Begrüßung — auch Frau von Brandes war wieder erschienen— wollte Elise die Neuangekommenen zu ihren Geschenken führen, (Herr von Brandes hatte für Jeden eine Kleinigkeit beschafft), aber der Käptn bat um Aufschub. „Einen Augenblick, meine Herrschaften!" rief er, „ich habe erst noch ein kleines Strafgericht abzuhalten. Der Bursche Jim hat mir den ganzen Spaß verdorben, und ich hatte mir's doch so schön ausgedacht.— Jim, komm' einmal herein, mein Söhnchen." Die lange Gestalt des Kaffern schob sich durch die Speisezimmerthür herein. „Jim, sagtest Du nicht, Du habest ihn hinter den Vorhang gesteckt?"

„Ja, Boß!"

„Na, dann hol ihn mal heraus."

Während Jim sich etwas zögernd zu der verhängten Ecke hinschlängelte, richteten sich Aller Augen auf den weißen Bettlaken-Vorhang, den man vordem gar nicht bemerkt hatte.

„Für Fräulein Elise Meinard", las Dr. Ellsberger. „Alle Wetter, noch eine Ueberraschung für Sie, Fräulein!"

Auf allen Gesichtern malte sich gespannte Erwartung, nur der „Käptn" blickte grimmig drein.

„Na, nun mal fix, Jim, oder soll..." Er hatte sagen wollen „soll ich Dir Beine machen," aber die Worte blieben ihm im Halse stecken, denn Jim hatte den Vorhang bei Seite geschoben und da stand vor Aller Blicken ein — lebendiger Kaffer in feinstem Staat! In einem Ohrläppchen einen kleinen Senflöffel, der ihm wohl als Schnupftabaklöffel Dienste that, im andern die blankgeputzte Hülse einer Mauserpatrone und lange Drahtenden in den dünnen Kinnbart geflochten. Um den großen Stehkragen lag ein grellrother Schlips; das Hemd fehlte; die hellgraue Weste und braunen Radfahrer-Hosen waren mit bunten Flicken benäht, die Vögel, Schlangen und sonstiges Gethier und Sterne und Halbmonde darstellen sollten. Von den ebenfalls schön verzierten langen Radlerstrümpfen waren die Füße abgeschnitten und der Kaffer war barfuß.

Dem „Käptn" war der Mund offen stehen geblieben. Er starrte erst ein paar Sekunden lang verständnißlos auf den Kaffern, ließ dann wie hilfesuchend seinen Blick über seine Gäste wandern und starrte dann wieder auf den seltsamen Gast. Der schien erst nicht minder verdutzt, dann aber hob er die Hand, in der er einen Brief hielt, gegen Herrn von Brandes und „Fwehliche Weinackt" kam es über seine Lippen.

Jetzt kam Leben in die Gesellschaft. „Ach, das ist ja der Charlie!" rief Elise in plötzlichem Erkennen. „Richtig, Wurzbachers Charlie," sekundirte Windmann, und Dr. Ellsberger und Werner brachen in dröhnendes Lachen aus. Aber der „Käptn" tappte noch völlig im Dunkeln. „Wurzbachers Charlie — ja, was hat der hier zu suchen?"

„Er hat ja einen Brief, nehmen Sie den doch."

Herr von Brandes riß dem Farbigen den Brief aus der Hand und öffnete ihn. „Geehrter Herr von Brandes! Unterzeichneter erlaubt sich, Ihnen, Ihrer verehrten Gattin und Fräulein Elise eine fröhliche Weihnacht zu wünschen und zu einer privaten Weihnachtsbowle mit Christbaum einzuladen" . . . und so weiter. Was den Kaffer in das von Brandes'sche Haus geführt, war nun klar, aber wie er hinter den Vorhang gekommen war, das wurde erst durch ein Verhör Jim's aufgeklärt. „Boß," sagte Jim, „Sie sagten, er müsse hinter den Vorhang, und da hab' ich ihn dahinter gesteckt und gedroht, Sie würden ihn einstecken lassen, wenn er sich nicht ruhig verhalte—er wollte erst nicht."

Dem „Käptn" ging ein Seifensieder auf.

„So, so, na ja, 's ist gut. — Hier, Charlie, sag Deinem Boß, wir danken für die Einladung und werden vielleicht einmal hinkommen, morgen. Nun marsch 'naus, Ihr Beiden. S i e sind an Allem schuld," fuhr er dann Windmann an. „Warum kamen Sie nicht zur rechten Zeit?"

„Bitte, hier ist Ihre zweite Karte, und da steht geschrieben 7½ Uhr, und auf die Minute zog ich die Glocke — ich war ja schon eine Viertelstunde vor dem Hause auf und ab gegangen. — Wie lange hat denn eigentlich der Kerl hinter dem Vorhang gesteckt?"

„O — so seit 7 Uhr."

„Oh!" machte Elise und Purpurgluth überzog ihr Gesicht.

„Ha, Liesel", lachte der Alte, nun vergnügter als je, „der kann wohl was erzählen, wie? — Da will ich ihm aber zuvorkommen. Meine Herrschaften! Hinter diesen Vorhang hatte Jim diesen Glückspilz hier, Adolf Windmann genannt, stecken sollen. D e n wollte ich meiner lieben Elise zum Christkindchen schenken, sie hat aber die Zeit nicht abwarten können und ihn gleich an der Thür abgefangen — und Jim hat den Falschen erwischt — meine Herrschaften! das Brautpaar, Adolf und Elise, sie leben hoch, hoch und nochmals hoch!"

Fröhlich klangen die Gläser aneinander, und herzlich waren die Glückwünsche, und bis nach Mitternacht blieb man bei heiteren und ernsten Gesprächen fröhlich und selig beisammen.

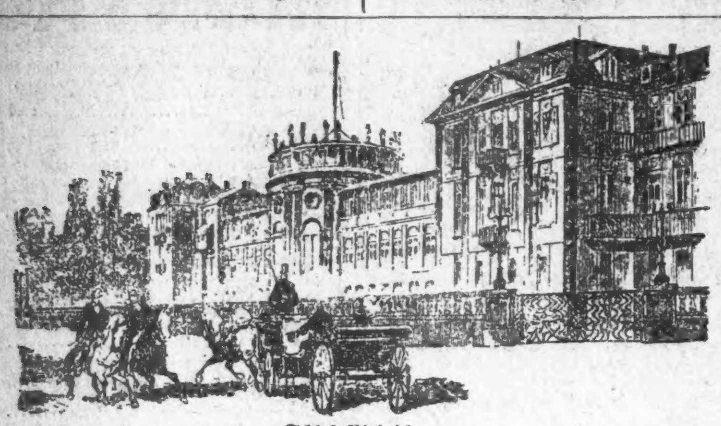
(Fortsetzung folgt.)

— Zustimmung. — Tante: „Was liest Du denn da?" — Nichte: „Nachbar Willys Gedichte, er sagt, ich hätte ihn dazu inspirirt." — Tante: „Ja, seine Mutter behauptet auch, Du übest einen schlechten Einfluß auf ihn aus."

— Im Dusel. — Gast (beim Aufbruch): „Na, der Hut paßt ja auf einmal nicht mehr!" — Kellner: „Vertauscht ist er aber nicht worden!" — Gast (kopfschüttelnd): „Donnerwetter, ja, da muß mir der Kopf vertauscht worden sein."

Wiesbaden. -- Der Rheingau.

Aus der Nassau'schen Zeit besitzt Wiesbaden die griechische Kapelle am Hang des Neroberges. Weit hinaus ins Land schimmern die echt-vergoldeten Zwiebelthürme aus dem Laubmeere des Hochwaldes hervor. Gebaut wurde die Kapelle von Herzog Adolf von Nassau zum Gedächtnisse seiner ersten Gattin, welche eine russische Großfürstin war. Nicht weit von Wiesbaden, höher in den Taunusbergen, liegen die bekannten Kurorte Langenschwalbach und Schlangenbad, beide fast ausschließlich von weiblichen Patienten besucht. Man ist dort mitten in einem Waldparadiese.



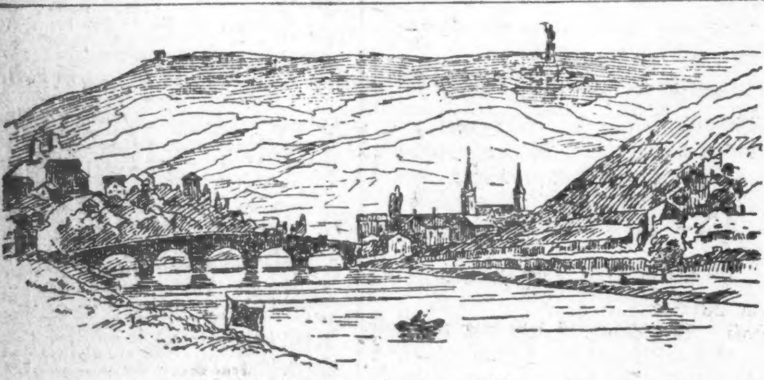
Schloß Biebrich.

Der Hauptausflug der Wiesbadener Kurgäste führt nach dem Rheingau und nach dem Niederwalddenkmal bei Rüdesheim.

Der Rheingau.

„Da liegt vor uns so reich der rhein'sche Gau,
Daß selbst ein Engel seinen Segen priese.
Ihr glaubt nicht mehr nach dieser mächt'gen Schau
Das Märchen vom verlornen Paradiese!
Und strahlt euch auch der Erde hellster Glanz,
Nie saht ihr Lande, heller noch als diese
Im Sommertage glühn. Den Blüthenkranz,
Den diese Landschaft beut, sucht ihr vergebens.
Dem Dichter glaubt: Hier blühet voll und ganz
In seiner Herrlichkeit der Baum des Lebens."

Wolfg. Müller.

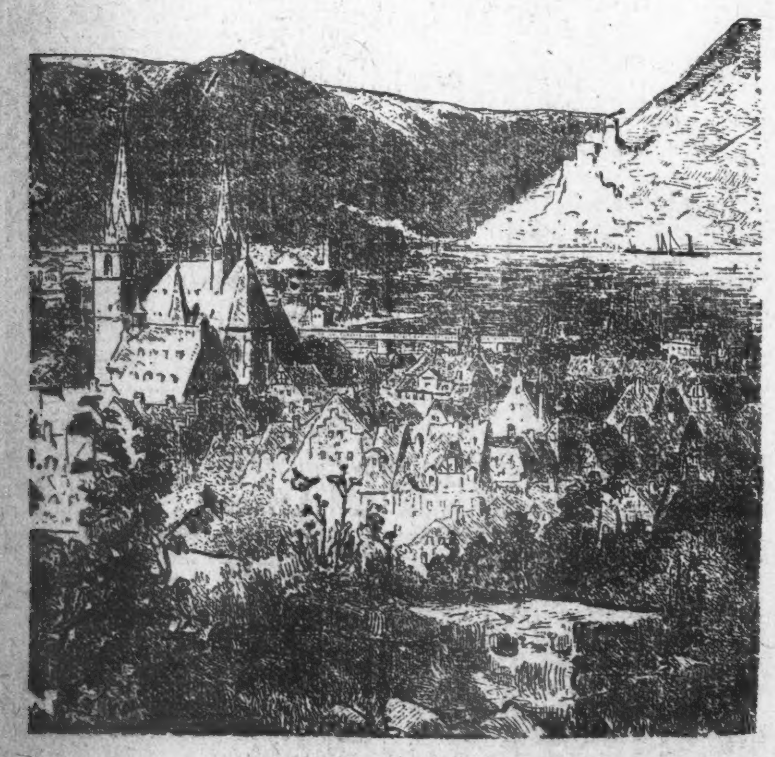


Denkmal von der Drusenbrücke.

In Biebrich, eine halbe Stunde von Wiesbaden, besteigen wir den Rheindampfer zu einer Fahrt nach Rüdesheim. Zur Ueberschau des Prunkgaus von Deutschland ist hier die beste Gelegenheit gegeben. Da ist gleich Schierstein, dann Waldruf, und darüber, im Walde versteckt, liegt Rauenthal, dessen langgestreckte Rebhügel sich dem Strome zukehren. Bald darauf taucht Eltville auf und hier entrollt sich das prachtvolle Landschaftsbild des Rheingaus zuerst in vollem Glanze. Gibt es auch hier Armuth? fragt man, wenn der Blick schweift über diese Lusthäuser und Schlößchen, diese Prunkbauten der Weinbergbesitzer, diese herrlichen Parkanlagen, welche das ganze Stromufer als einen Garten erscheinen lassen. Die Ortschaften sind fast nicht mehr einzeln zu erkennen, sie laufen ineinander über, Erbach ist fast eine Fortsetzung von Eltville. Da oben ist der Markobrunnen, von dem der auf einer winzigen Gemarkung wachsende Goldtropfen seinen Namen hat, welcher trotzdem fast auf jeder Weinkarte erscheinen muß, und jenes knapp achtzig Morgen große Feld, das ist die Geburtsstätte des echten Steinbergers. Jetzt sind wir mitten drin in dem Kranze berühmter Namen. Da ist die Ruine Scharfenstein, eine der ältesten Burgen am Rhein, drüben am linken Rheinufer lugt Nieder-Ingelheim herüber, rechtsrheinisch grüßt uns Hattenheim und von weitem sehen wir das Johannisberger Schloß auf hohem Gipfel thronen. Etwas landeinwärts liegt das Kloster Eberbach, dessen Keller einem Bergwerk flüssigen Goldes vergleichbar sind. — Johannisberg nimmt sich vom Dampfer aus wie der König des Rheingaus und zu seinen Füßen liegen, wie stolze Vasallen, die zusammengewachsenen Ortschaften Oestrich, Winkel und Mittelheim, zur Seite Schloß Vollraths und die neu aufgebaute Johannisburg. Bei dem großen Länder- und Völkerverschleiß im Jahre 1815 zu Wien gelangte der Johannisberg an Oesterreich und so kam es, daß der herrliche Erdenfleck dem Fürsten Metternich geschenkt wurde, welcher das deutsche Vaterland im Interesse Oesterreichs so kunstgerecht ausgeschlachtet hatte. Der preußische König gab sich die größte Mühe, den Johannisberg für den alten Blücher zu erlangen, aber Oesterreich blieb Trumpf und den Metternichs gehört der Berg noch heute.

Das größte geschichtliche Interesse der genannten Orte besitzt aber Ingelheim, denn hier hatte sich Karl der Große vor elfhundert Jahren die herrlichste Pfalz gebaut, deren Hauptsaal von hundert Säulen verziert war. Zerfallen und zertrümmert ist dieser Bau, die Säulen hat man verschleppt, theilweise zu Kirchen und zu Burgenbauten an anderen Orten benutzt, und kaum noch ein Haufen Schutt ist von Karls Palaste übrig geblieben. Von Ingelheim aus beobachtete der Kaiser, daß der Schnee auf den gegenüber liegenden Hügeln am Rhein stets früher schmolz als anderswo, das brachte ihn auf den Gedanken, die Rebe dort anzupflanzen.

Als Preußen 1866 den Rheingau annektirte, wurden die Weinberge des Herzogs von Nassau Besitz der preußischen Krone, resp. der preußischen Domänen-Verwaltung. Nüchtern, praktisch und geschäftsmäßig geht diese zu Werke. Der Herzog von Nassau ließ seine Edelweine versteigern, die preußische Domänenverwaltung keltert und pflegt die Edelweine selbst und verkauft sie als Cabinetsweine in Flaschen. Das bringt ihr viel Geld ein, aber der Käufer hat die Gewißheit, daß die Flasche auch wirklich das enthält, was die Etikette verspricht. Die preußische Domänenverwaltung besitzt nun die allerbesten Lagen im Rheingau, abgesehen von dem Metternich'schen Johannisberger, ihr gehören der Steinberg, der Markobrunner, der schönste Theil des Rauenthaler, des Rüdesheimer Berg, die besten Felder von Geisenheim und Hattenheim. Was es sonst noch besonders Gutes gibt in dieser Gegend, das ist Eigenthum der Familie Wilhelmy, des Prinzen Albrecht von Preußen, des kürzlich verstorbenen Freiherrn von Stumm, des Grafen von Schönborn und einzelner anderer Weinfürsten, unter welchen namentlich das Rüdesheimer Weinhaus von Joh. Baptist Sturm hervorragt. Uebrigens haben diese Weinfürsten doch noch nicht Alles in ihre Hände gebracht, was Edelwein erzeugt. So sind in den letzten Jahren durch sachverständige Kultur manche kleinere Weingüter, namentlich in Rauenthal, zu hohen Ehren und zu ungeheuren



Bingen von Burg Klopp aus.



Griechische Kapelle, Wiesbaden.

Preisen gekommen. Für den ganzen Rheingau ist die geschäftsmäßige und dabei grundehrliche Verwaltung der königlich preußischen Weinberge vorbildlich geworden. Die Weine werden jetzt weit besser gepflegt, als in früheren Zeiten. Ebenso wie die übrigen Münchener Brauereien sich nach der Qualität des Hofbräus richten, so haben sich die großen Weinbergsbesitzer des Rheingaus zu bestreben, mit den Erzeugnissen der preußischen Wein-Domäne annähernd gleichen Schritt zu halten.



In Rauenthal.



Kloster Eberbach.



Eltville. „Die alte Burg".

Erwähnt sei noch besonders, daß ein Zufall die Veranlassung war zur Entdeckung der unvergleichlichen, wundervollen Blume des Rheingauer Edelweins. Als das Schloß Johannisberg noch von den Mönchen verwaltet wurde, da gab der damalige Oberherr, der Abt von Fulda, zu spät den Befehl zum Beginne der Lese. Die Trauben waren schon halb verfault, als die Lese beginnen konnte. Und, siehe da, diese angefaulten Beeren gaben den köstlichsten Wein. So wurde die Edelfäule entdeckt, dasjenige, was den Gewächsen des Gaus gerade den Charakter und die herrliche Blume verleiht.



Schloß Johannisberg.



Oestrich.

Wir haben den Hochheimer nicht erwähnt, weil derselbe unterhalb Biebrichs, wo wir zu Schiffe stiegen, wächst. Er ist der hochedelsten einer und steht in Wettbewerb mit dem köstlichsten Johannisberger, Steinberger und Rauenthaler. Aber der größere Theil des Hochheimer Produkts wandert als Champagner, als Sparkling Hock, nach England und die Königin Victoria von England hat in Hochheim sogar ein Denkmal erhalten, weil die durstigen Engländer die Blüthe Hochheims so gefördert haben. — Was diesen kleinen Fleck Rheingau, trotz seiner nördlichen Lage, zum ersten Weinlande der Welt gemacht hat, das ist der eisenhaltige Thonboden, der Schutz durch die rückwärtigen Höhenzüge des Taunus, die Feuchtigkeit der Atmosphäre und jene eigenthümliche, die Sonnenstrahlen reflektirende Kraft, welche man sicher nicht mit Unrecht dem breiten Spiegel des Rheinstroms zumißt.



Der Mäusethurm bei Bingen.

Da sind wir aber schon in Geisenheim, einer der lieblichsten Ortschaften des ganzen Gaus, überragt von den weinberühmten Höhen des Rothenbergs und des Kosackenbergs. Schon lange hat uns auf der Fahrt das gewaltige Niederwalddenkmal beschäftigt, und jetzt, wo wir uns Rüdesheim nähern, tritt der erzerne Koloß in seiner ganzen Schönheit hervor. In Rüdesheim verlassen wir den Dampfer, am landschaftlich schönsten Punkte des ganzen Rheingaus. Rüdesheim ist ein überraschend schnell gewachsenes Städtchen, welches wesentlich vom Weinbau und vom Fremdenverkehr lebt. Die Hälfte der Stadt ist fast einem Bergwerk vergleichbar, so tief sind die Keller. Die lange Front des Orts am Rhein ist ausschließlich von Hotels besetzt. Ein merkwürdiges altes Bauwerk erinnert noch an die Vorzeit, ein ungeheuer dicker Thurm, der sich trotzig und klotzig zwischen die Hotelbauten und die Drahtseilbahn schiebt, welche jetzt mitten durch die Rebgelände des Rüdesheimer Bergs zum Denkmal hinauf führt. — Drüben auf der linken Rheinseite liegt das uralte Bingen, dessen Drususbrücke und Drususthor noch an den Gründer der Stadt erinnern, darüber thront die Burg Klopp, deren Fundamente ebenfalls die Zeichen römischen Ursprungs tragen. — Mitten im Rhein der sagenumwobene Mäusethurm, gegenüber ergießt sich die Nahe in den großen Strom, im Kranze rings umher die Burg Klopp, Bingen mit seinen malerischen Brücken, die Burg Ehrenfels und Rüdesheim mit seinen gewaltigen Weinbergen, das Ganze ein unvergeßliches Bild darbietend.



Schloß Vollraths.



Rüdesheim.



Kellereien von Sturm, Rüdesheim.

Der Liebesroman einer Pariser Köchin.

Ein zweiundzwanzigjähriger Mann aus guter Familie machte auf dem Boulevard des Italiens zu Paris die Bekanntschaft einer Köchin und war von seiner Eroberung bald so entzückt, daß er jede freie Stunde dem hübschen Mädchen widmete. Da die Liebe auf Gegenseitigkeit beruhte, führten die jungen Leute das herrlichste Leben von der Welt. Doch die Köchin, eine etwas exzentrische Person, erklärte eines Tages ihrem Liebhaber, daß der Gipfelpunkt der Liebe doch eigentlich darin bestände — zusammen in den Tod zu gehen. Davon wollte der junge Mann anfangs natürlich nichts wissen. Er war jung, reich — warum also sterben. Aber die Köchin setzte ihm so lange zu, bis er eines Tages einwilligte, mit der Geliebten zu sterben. Man soupirte zunächst in einem Hotel sehr gut, dann entzündete die Köchin ein Kohlenfeuer, Fenster und Thüren im Zimmer wurden fest verschlossen, und so erwartete man den Tod. Doch es sollte zum Glück anders kommen. Der Kohlendunst war durch die Ritzen der Thür gedrungen, so daß das Hotelpersonal aufmerksam wurde und mit Gewalt in das Zimmer eindrang. Ein schnell herbeigerufener Arzt konnte das schon bewußtlose, seltsame Liebespaar nach langen Bemühungen wieder zum Leben erwecken. Der Jüngling aber ist durch diese Art der Liebe so ernüchtert worden, daß er seinen Eltern himmelhoch und heilig versprochen hat, nimmer wieder einer Köchin sein Herz zu schenken.

Für die „Sonntagpost".

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Chicago bei Nacht. — Die Verproviantirung der Metropole. — Die Gemüsegärtner von Cook County. — Ein beschwerliches Geschäft, das sich gegenwärtig aber lohnt.

Nachts, wenn die elektrischen Lampen und die Gasflammen ihren Kampf mit der Finsterniß kämpfen, verringert sich das Geräusch der Großstadt. Tags über sind die Straßen und Gassen mit einem gleichmäßigen Getöse erfüllt, in welchem der einzelne Lärm sich nicht unterscheiden läßt — zur Nachtzeit hört man, was noch schwirrt und rasselt, stampft und keucht: das Schnurren des Kabeltaues der Straßenbahnlinien, das wuchtige Stampfen der Hochbahnzüge, das dumpfe Heulen der Pfeifen ein- und ausfahrender Dampfer, das Läuten der Lokomotivenglocken und Alles, was sich sonst noch vernehmbar macht.

Vollständige Ruhepausen gibt es im Leben der Großstadt nicht. Ist der eine Tag zu Ende, so muß vorgesorgt werden für den nächsten. Ungeheuere Mengen von Nahrungsmitteln müssen von Nah und Fern herbeigeschafft werden, um den Riesenappetit der Metropole zu stillen.

Ueber jede Bahnlinie kommen zwei, drei Milchzüge zur Stadt; vom Westen und vom Süden her bringen Dampfrosse lange Wagenreihen voller Früchte herbeigeschleppt; von Michigan herüber schickt man uns per Dampfer Gemüse zu; aus dem Schlachthausrevier rollt Wagen um Wagen, hoch mit frischem Fleisch bepackt, bald nach diesem, bald nach jenem Stadtviertel. Ganze Wagenkolonnen aber bewegen sich von Norden und Nordwesten, von Westen, Südwesten und Süden her, mit knarrenden Rädern in langsamem Tempo einem gemeinsamen Ziele zu: dem Heumarkt, zu dem sich zwischen Halsted und Desplaines, die Randolph Straße erweitert.

* * *

Die Landbevölkerung von Cook County beschäftigt sich fast ausnahmslos mit der Gemüsegärtnerei. Die Nähe des Marktes macht diese lohnend, und der Bodenwerth ist deshalb ein entsprechend hoher. Großgrundbesitzer gibt es nur wenige im County. Landwirthe, die hier ehemals die herkömmlichen „160 Acres" ihr eigen genannt, haben dieselben entweder an ihre Kinder aufgetheilt, oder ihr Besitzthum zu gutem Preise in Zehnacker-Parzellen losgeschlagen. Zehn Acker sind eine Fläche so groß wie 80 Baustellen von je 25 Fuß Front, bei 125 Fuß Tiefe. Geht man einigermaßen rationell zu Werke, so kann man darauf im Laufe des Jahres eine Unmenge von Gemüse ziehen: Gurken und Kohl, Rüben, Bohnen, Spargel, Salat, Zwiebeln u. s.w. Ist das Jahr ein „gutes" — d. h. haben anderswo Witterungseinflüsse den Gemüsebau geschädigt, wie es heuer der Fall gewesen ist, so schlägt der Gemüsegärtner von Cook County aus seiner Ernte $4000 und mehr heraus. Das Land steht deshalb auch ziemlich hoch im Preise — in diesem Jahre wird schwerlich einer, dessen Besitzthum sich in halbwegs günstiger Lage befindet, den Acker für weniger als $500—$600 verkaufen wollen.

* * *

Ein Kinderspiel ist es freilich nicht, bei Chicago Gemüsegärtnerei zu betreiben. Der Gärtnereibetrieb an sich erfordert beständige Thätigkeit, und die Beförderung der Waaren zum Markt und ihr Verschleiß daselbst verursacht Strapazen, denen nur ein ganz gesunder und kräftiger Körper zu widerstehen vermag.

Von elf, zwölf Uhr Abends an kann man durch die großen in der Diagonale laufenden Verkehrsadern der Stadt: Lincoln Avenue und Clybourn Avenue auf der Nordseite, Elston und Milwaukee Avenue auf der Nordwestseite; Ogden Avenue, Blue Island Avenue und Archer Avenue auf der Süd- und der Südwestseite, durch die Halsted Straße von Süden und von Norden und durch die Madison Straße von Westen her die Gärtner ihre nächtliche Heerfahrt halten sehen. Sie kommen durchgängig aus einer Entfernung von zwölf bis sechszehn Meilen. Die Wagen sind schwer beladen, die Wege nie besonders gut, und im Frühjahr sowie im Herbst auf große Strecken meistens aufgeweicht bis zur Bodenlosigkeit. Da heißt es früh von Hause fortfahren, wenn man rechtzeitig zur Stelle sein will. Auch kommt es darauf an, sich einen guten Platz auf dem Markte zu sichern. Reservirte Standorte gibt es dort nicht. Wer zuerst kommt, der mahlt zuerst.

* * *

Gegen zwölf Uhr treffen in der Regel die ersten Fuhren ein. Die Ankömmlinge suchen sich ihren Platz aus, füttern die Pferde und spannen dann diese aus, um sie in einem benachbarten Stalle unterzubringen. Nur die Wohlhabenderen quartieren auch sich selbst in einer der „Ausspannungen" ein, die weitaus meisten biwakiren auf dem Markte, entweder auf ihrem Wagen, oder unter demselben. — Um zwei Uhr, spätestens halb drei Uhr, ist der Markt besetzt. Zu beiden Seiten des Platzes ist eine Doppelreihe von Wagen so gruppirt, daß die Vorderräder von je zwei Wagen in einander greifen. Ein ungeschriebenes Gesetz des Marktes verbietet jede laute Unterhaltung. Die Gärtner sind müde und wollen schlafen. Vor Dieben schützen sie die Wächter des Marktes. Betriebsame Aufkäufer mögen schon mit den ankommenden Farmern wegen der Produkte unterhandeln und auch handelseinig mit ihnen werden, die Ablieferung erfolgt aber erst am Morgen. — Auch das ist Marktgesetz, denn der Marktmeister kommt erst am Morgen herum, um das Standgeld einzutreiben — 15 Cents für einspännige und 20 Cents für zweispännige Wagen. Würde es gestattet werden, daß einzelne Farmer schon in der Nacht ihre Produkte abladen und dann umkehren, so würde die Stadt um ihr Marktgeld kommen. Der Schaden der Stadt würde nun die Farmer vielleicht wenig schmerzen, daß aber ihr Nachbar den fraglichen Betrag ersparen sollte, während sie damit herausrücken müßten, das würden sie nie und nimmer zugeben.

* * *

Um vier Uhr rücken die Hausirer an. Eine lärmende Gesellschaft, die sich auf's Feilschen versteht. Die Gärtner lassen sich indessen auch von den zungengewandtesten und frechsten der Schaar nicht leicht herumkriegen. Sie haben bald heraus, wie hoch die einzelnen Artikel jeweils im Preise stehen und lassen sich nicht heruntermarkten. In diesem Jahre beherrschen die Gärtner von Cook County den lokalen Markt, sonst pflegen die Preise von ihren Konkurrenten diktirt zu werden, den Kommisions-Geschäften, die am Marktplatz etablirt sind und den „Großen" an der South Water Straße, welche ihren Ueberschuß an Waaren ebenfalls auf den Heumarkt schicken.

Für eine Wagenladung Gemüse löst der Farmer von $35—40. Mit dem, was die Kommissionshändler absetzen, beziffert sich der tägliche Umsatz auf dem Heumarkt auf $80,0000 bis $100,000.

* * *

Hat der Gärtner seine Waaren an den Mann gebracht, so beeilt er sich, die Heimfahrt anzutreten, wenn ihn nicht ausnahmsweise wichtige Geschäfte in der Stadt festhalten — Einkäufe, die er für Muttern zu besorgen hat, oder eine Abrechnung mit seinem Grundherrn. Denn eine große, sehr große Anzahl der Gemüsegärtner sind Pächtersleute. Sie entrichten für die Benutzung des Bodens dem Eigenthümer desselben entweder einen vereinbarten bestimmten Betrag, oder einen gewissen Bruchtheil — meistens ein Drittel — vom Ertrag ihrer Mühe.

Kommt der Gärtner zu Hause an, so wartet dort seiner schon wieder Arbeit genug. Ehe er Feierabend machen kann, muß er sich noch gehörig tummeln. Zwei Mal in der Woche, wenn's gut geht, er besonders fleißig ist und unterstützt wird von einer ebenso fleißigen und arbeitstüchtigen Frau, auch wohl drei Mal die Woche macht er die Fahrt zum Markt, bis der Spätherbst seinem Geschäfte Einhalt thut und seiner Mühsal, die mit der zunehmenden Rauhheit der Witterung immer größer geworden. —ss.

Die Thräne.

(Märchen von Hugo Palotai. Autorisirte Uebersetzung von E. Blumgrund.)

Im Jenseits begegneten sich zwei Schatten und erzählten sich ihre Lebensgeschichte. Der Eine sagte prahlerisch: „Ich war ein großer Wohlthäter der Menschheit."

„Auch ich war sehr wohlthätig," erwiderte der Andere.

„Und was war die größte Deiner Wohlthaten?"

„Höre mich an! Ich bereiste die weite Welt; ich durchwanderte die unermeßlichen Schneefelder des hohen Nordens; ich lebte Jahre lang in der Sonnengluth des stillen Südens; ich sah gottverlassene kahle Ebenen und vom Segen des Allmächtigen erfüllte Gegenden. Allerwärts machte ich aber die Beobachtung, daß die Menschenkinder klagen, jammern und weinen. Ich kam zur Ueberzeugung, daß die Thräne ein großer Feind der Menschheit ist. Ich war ein Gelehrter; ich trachtete, die großen Geheimnisse der unendlichen Natur zu erforschen. Und kaum hatte ich diesen verhängnißvollen Feind erkannt, war mein Sinnen und Trachten nur dahin gerichtet, die Menschheit von ihm zu befreien. Ich suchte ein wirksames Mittel, welches die Thräne aus der Welt schafft."

„Und ist es Dir gelungen?"

„Gewiß!"

„Und was hast Du gethan?"

„Ich schilderte das Geheimniß dieses Mittels in einem dickleibigen Buche, das ich der Menschheit als Erbschaft hinterließ. Das war die größte meiner Wohlthaten."

In dem Gesichte des zweiten Geistes spiegelte sich Hohn und Spott.

„Und was hast Du gethan?" fragte der Thränenvernichter.

„Auch Du höre mich an!" entgegnete gutmüthig der zweite Geist. „Auch ich bereiste die Welt. Ich durchwanderte den Norden und den Süden; allenthalben waren vom widerwärtigen Schicksal verfolgte Menschenkinder. Ich sah Bräute, deren Herzallerliebster auf das Schaffot geschleppt wurde. Ich sah Mütter, die Jugend, Schönheit, Glückseligkeit ihren Kindern zum Opfer brachten und es erleben mußten, daß ihre eigenen Sprossen auf offener Straße die Zuchtruthe über sie geschwungen haben. Ich sah Helden, die ruhmgekrönt vom Kriegsschauplatze heimkehrten und für ihre Heldenthaten damit entlohnt wurden, daß sie Straßenbuben, Spottlieder singend, schmähten und lästerten. Ich sah aber auch noch unglücklichere Geschöpfe: solche, die nicht weinen konnten und denen Thränen Erleichterung gebracht hätten."

„Und was hast Du gethan?"

„Ich habe Dein Buch in's Feuer geworfen!" erwiderte der Geist glückstrahlend.

Merkwürdiges Pathengeschenk.

Ein interessantes Pathengeschenk wurde dem im Januar 1898 geborenen Sohn des Chefs der Marinestation der Nordsee, Admirals Thomsen, zutheil. Bei der Taufe des Kleinen hatte seiner Zeit das Offizierskorps und die gesammte Besatzung des Panzers „Kurfürst Friedrich Wilhelm" Pathenstelle übernommen, weil sich nämlich der Vater des Neugeborenen damals an Bord dieses Schiffes befand. Für den Knaben war es nun eine große Freude, als er sich dieser Tage zur Begrüßung der, mit dem „Kurfürst Friedrich Wilhelm" aus China Heimgekehrten und zur Ueberweisung von Blumenspenden an diese auf sein Pathenschiff begeben konnte. Noch größer aber war seine Freude, als ihm vom Kommandanten des Schiffes eine in China erbeutete Kanone in „Lebensgröße" und von den Deck-Offizieren ein großer, an Holzschnitzerei sauber gearbeiteter Elephant als nachträglichs Pathengeschenk des Panzers überreicht wurde.



Von Albert Weiße.

Lehmann: Schäme Dir, Kulicke, det nich zu wissen! Jäme=Wardens sind so uff die Art wie die deutschen Oberförster, wo in die Jeschichtenbücher immer so janz jottsträflich liegen thun.

Quabbe: Die Funktionen eines Oberförsters und eines Game=Wardens sind doch nicht ganz dieselben. Dem Game=Warden liegt hauptsächlich die Pflicht ob, Verstöße gegen die Wildschutzgesetze zur Anzeige zu bringen und . . .

Grieshuber: Deswegen hat der Game=Warden auch von der Lincoln=Parkbehörde verlangt, daß er die einheimischen Vögel und die im Staate geborenen Rehe u. s. w. fliegen, beziehungsweise laufen läßt.

Kulicke: Hat das denn auch der Board gethan?

Lehm.: Fällt demselben ja jar nich inn, denn wat den Rehen und Hirschen recht ist, det is ooch den Löwen und anderet Raubjethier billig, wat in die Käfije jeboren is. — Und wenn er det mit diese Biester thun wollte, denn würden doch die Renten in die Nachbarschaft von'n Park mit einem Male zu sehr fallen.

Qu.: In dem alten Thierbändiger Cy de Vry haben wir jetzt einen ausgezeichneten Verwalter unseres Thierparks. — Die Dressur der wilden Bestien ist seine Spezialität, und alle Wochen bringen die Zeitungen Berichte über die Gefahren, denen er sich in seinem Geschäfte aussetzt und denen er oft nur um Haaresbreite entgeht.

Lehm.: Etwas hat er aber doch schon abjekriegt!

Qu.: Das wüßte ich nicht!

Lehm.: Nee, na, denn sehen Sie sich doch 'mal jefälligst seinen Namen an! Cy de Vry! Cy de Vry! — Det kann doch 'n Blinder mit'n Stock fiehlen, det von den Vorder= und den Hinternamen e i n S t i c k a b j e b i s s e n i s.

Alle: Au! Au! Au! Polizei! Feuerwehr! Gesundheitsrath!

Lehm.: Um Jotteswillen man ja nich mit den Jesundheitsrath. Rath von'n Leibe! Ick bin kein Freund von Kalauern nich, aber et fällt mir schwer, diesen „Gesundheits=Rath" nich „Krankheits=Unrath" zu nennen. — Paßt uff: Seit Jahr und Tag haben se meine Olle mit die Seewasser=Bazilleriche so verjrault, det ick zwei Tonnen Kohlen von wejen die Abkocherei mehr zu berappen habe, als von Jotts= und Rechtswejen nöthig ist; wo ick schon so wie so 'n jeschworener Feind von't Wasser bin, habe ick bei injetretener Kassenebbe diesen an und for sich schon jreulichen Stoff nu ooch janz abjekocht in meinen inneren Menschen schütten müssen. Jede Slop=Bar oder Aschkasten bin ick in 'nem respektablen Bojen aus'n Weje jejangen; meinen Leib= und Majenhund hat die Olle wejen jesundheitsräthliche Jefährlichkeit der Oojenverdreherei und Tollwuthverdächtigkeit verjuften; meine Kinder sind in ihrem Wissensdrang durch Masern = Scharlach = Keichhusten = Ferien uffjehalten und unsere janze Barracke ist alle Sommer mit Pech, Schwefel, und Hoffmannsdroppen ausjereichert worden, und det Allens von wejen den Jesundheitsrath seine janz unnöthige Angstmeierei! Ick jlobe nich anders, als det Chicago ein Pestherd erster Jiete is, und nu lese ick in den Zensusbericht von Onkel Sam, det Chicago die jesindeste in janz Malerika is. — Nu soll mir aber bloß Einer 'mal noch mit'n unabjekochten Wasserbazillerich und dergleichen jesundheitsjefährlichen Mumpitz kommen!

Qu.: Lieber Herr Lehmann, Sie übersehen die U r s a c h e der guten sanitären Verhältnisse unserer Stadt. Eben der stetigen Vorsorge und gewissenhaften Pflichterfüllung des Gesundheitsraths verdanken wir die geringe Sterblichkeit in unserer Stadt.

Gr.: Einen weiß ich ganz gewiß, der aus diesem Zensusbericht Kapital schlagen wird. Das ist der Dowie. — Herrgott! Wird der jetzt ein Geschrei erheben und allen Kredit für sich in Anspruch nehmen, daß er durch seine Beierei Chicago gesund gemacht hat.

Kul.: Na, Kredit kann er ännihau gebrauchen, denn seit er Prophet geworden, ist er in dieselbe Fix, wie sein Fellow=Prophet Jonas im Hotel zum Walfisch: ihm wird nicht mehr getrustet — er muß Käsch bezahlen. Jewen das Kliehringhaus riehkogneist die Dräfts von seiner Bänk nicht mehr.

Lehm.: Na, wenn alle Stränge reißen, denn macht er et jerade wie die anderen Bankpräsidenten.

Gr.: Ach so! Du meinst, denn nimmt der Elias einen „Alias" an — und verdufett.

Qu.: Meinen Sie etwa zum „k r a n k e n M a n n" nach dem Orient, um den gesund zu machen?

Lehm.: Mit Beten is bei den Sultan seine Krankheit jarnischt nich zu machen. Der leidet nämlich an die zujeknöppte Jeldbeutelschwindsucht und 'nen chronischen Wort b r u c h.

Gr.: Gegen den wiederholten Wortbruch wollen ihn ja die Franzosen durch ein paar beständig an der türkischen Küste kreuzende Kriegsschiffe schützen.

Lehm.: Aber mit z w e i K r e u z e r können Sie ihm doch nich die Jeldbeutelschwindsucht vertreiben, det nimmt Miljarden.

Qu.: Die Türkei muß doch schrecklich viel Schulden haben!

Kul.: Wenn der War in Saut=Afrika noch länger läftet, denn werden die Engländer auch feinändschellie ruint. Der Kitchener kickt wie hell, daß die Soldschers, wo man ihm jetzt schickt, alle Krüppels sind.

Lehm.: Det is aber sehr schlau von die englische Rejierung, denn erschtens brauchen die Boers sie nich mehr zu Krippels zu schlagen, zweitens is det 'ne große Entlastung des Armenfonds und drittens jiebt det nachher keine dumme Redensarten, wie sie die Johmäns jetzt machen, von wejen sich die jraden Knochen krumm schießen und nachher vor's Vaterland todthungern zu müssen. — Na, im Jebrijen sollten denn doch die janzen Krippel Englands mit die paar Boers fertig werden.

Gr.: Red' doch keinen Unsinn! Gerade im Boer=Kriege haben wir wieder die alte Lehre bestätigt gefunden, daß die Masse es nicht macht. Es kommt nicht auf die Zahl, sondern auf den Werth der Truppen an.

Kul.: Das ist ännihau auch der Riesen, warum der Striehter dschößt nau seine Kumpähn gegen die Miliz und die ganze Poließforß mit seinen zwölf Mann starten thut. Das ganze Poließ=Departement ist durch di Inwestigäschen so äfred gemacht, daß sie Alle in ihre Buhts schäken und vor Fiehr puttinier paraleist sind.

Gr.: Ja, Quabbe, sagen Sie 'mal, was denken Sie eigentlich von der Untersuchung und namentlich ob und welche Folgen dieselben haben wird?

Qu.: Hm — ja — die ganze Sache ist höchst bedauerlich — gewiß — es sind da Ungehörigkeiten aufgedeckt, die sehr zu beklagen sind—aber bei alledem haben wir den Trost, daß eine Wiederholung derselben unmöglich sein wird, denn wir haben das Wort unseres Bürgermeisters, daß Keiner, so hoch er auch stehe, der schuldig ist, seiner gerechten Strafe entgehen wird. — Und daß Harrison sein Wort halten wird, davon bin ich und jeder Chicagoer fest überzeugt.

Lehm.: Det heißt notabene immer positum, jesetzt den Fall, det der Oelinspektor Burke nicht etwa uff die jetzt hoch gehenden Wojen der Entrüstung det Beruhigungsöl det politischen Einflusses loosen läßt.

Kul.: Was ist der Juhs, daß man über den Käs jetzt tahken thut; erst wenn der Stähts=Aettorney und die Grand = Dschurie ihn inwestigätet haben, kann man klier sehen. Dies war bloß ein Schemmbettel.

Lehm.: Da haste Recht, Kulicke, aber ein paar jute Beobachtungen habe ick doch ooch schon bei die Civil=Service=Untersuchung jemacht. Erstens: Et nimmt einen Detektiv, um einen Dieb zu fangen, aber et nimmt einen Detektiv=Leitnant oder jar Kapitän, um ihn loosen zu lassen. Zweitens: Et nimmt bloß einen Detektiv, um zwei Jefangene nach Chicago zu bringen, aber et nimmt zwei Detektivs, um die Transportkosten for einen Jefangenen zu liquidiren, und jar drei oder vier, sich darin zu theilen. Drittens: Ein Detektiv kann einen Jauner zum Freunde haben, aber er soll dann seiner Jeliebten nich die Diamanten wegnehmen. Viertens: Die kleinen Diebe fotografirt man, aber die großen ihre Fotografien versticht man in ein jeheimes Album.

Gr.: Worauf spielst Du an?

Lehm.: Haste denn nich jelesen, det die jewöhnlichen Fly=Kops sich beschwert haben, det in'n öffentliche Verbrecher=Album bloß die jewöhnlichen Spitzbuben und Jauner drinnen sind. Wat wirklich 'nen „anständijer" Verbrecher und somit ein Freund der höheren Polizeijevatter is, der kommt in'n sojenanntes Familjen=Album.

Gr.: Die Detektivs sollten doch eigentlich froh darüber sein.

Qu.: Warum denn?

Gr.: Na, wenn wirklich alle großen Gauner in dem öffentlichen Album wären, dann möchte das ja leicht für e i n G r u p p e n b i l d u n s e r e s P o l i z e i = D e p a r t e m e n t s angesehen werden können.

C h a r l i e (der Wirth): Ihr geht zu weit.

Lehm.: Aha! Du pfeifst ja mit einem Mal 'ne janz andere Tonart. Ick weiß ooch warum. — Weil Deine polizeiliche Freunde beide Oojen des Jesetzes zudrücken, wenn Deine Nachtbummler sich hier noch stundenlang nach die Stunde des Gesetzes 'rumdricken.—

Charlie (der Wirth): Wenn Du Dich man erst einmal ganz und gar von hier gedrückt hättest, Du Drückeberger! — Grieshuber, mach' Du, als Vernünftiger, den Anfang. Hier sind die Karten!

— Sie haben's ja. — Frau Protzenheimer (zu einem verarmten Baron, der zur Tafel geladen wurde): „Essen Se, esse Se, Herr Baron, Se derfen nix schaun auf uns, mer kennen uns so e Essen alle Tag' leisten!"

Für die Küche.

M e l o n e n s p e i s e. 1 Pfund Melone schält man und schneidet Scheiben davon, welche man mit ½ Pint Essig übergießt und über Nacht stehen läßt. Am nächsten Tag läutert man ¾ Pfund Zucker, gibt den Essig, den man von den Melonen abgeseiht hat, hinein und läßt dieses ½ Stunde sieden. Schließlich werden die Melonenscheiben hinzugethan und gekocht, bis sie weich und durchscheinend sind. Sie werden nun herausgenommen. In dem Saft kocht man einigemale eine Zimmetstange, mehrere Nelken und feingeschnittene Zitronenschale auf und gibt ihn dann über die Melonen.

P f i r s i c h c r e m e. 12 reife Pfirsiche werden in zwei Hälften getheilt, geschält, von den Steinen befreit und durch ein feines Sieb gestrichen. Den Brei vermischt man mit ½ Pfund Zucker und 1 Unze aufgelöster Hausenblase, stellt die Masse auf's Eis, rührt sie um, bis sie dick ist, versetzt sie mit 1¼ Quart schaumig geschlagenem Rahm, füllt sie in eine Form und läßt sie auf Eis erstarren. Vor dem Gebrauch taucht man die Form einen Augenblick in kaltes Wasser, stürzt die Creme auf eine Schüssel und garnirt sie mit Baisers oder Makronen.

P f l a u m e n = K o m p o t t. Recht reife Pflaumen legt man in ein Sieb, übergießt sie mit kochendem Wasser, läßt es sofort wieder ablaufen, schält die Haut der Pflaumen ab, beseitigt die Kerne, bestreut sie reichlich mit gestoßenem Zucker, einer Obertasse kaltem Wasser und läßt sie zugedeckt langsam weichdünsten. Dann nimmt man sie mit dem Schaumlöffel heraus, läßt den Saft noch dicklich einkochen und gießt ihn dann über die Pflaumen. Man kann auch nach Belieben etwas ganzen Zimmt und einige Nelken mitkochen lassen.

O b s t e s s i g. Man stampft die zum Essig bestimmten Früchte, Aepfel, Birnen, Pflaumen so klein als möglich, legt sie in einen Steintopf oder ein Faß, gießt kochendes Wsser darüber und läßt das Faß an einem warmen Orte ruhig stehen. Ist die Flüssigkeit nach acht Tagen in Gährung übergegangen, so gießt man sie durch ein Tuch in einen anderen Topf, fügt auf 20 Quart Obst und Wasser ½ Quart Bierhefe und ½ Pfund Schwarzbrod zu, bedeckt das Gefäß mit einer wollenen Decke und läßt es 4 Wochen an einem warmen Orte stehen. Inzwischen hat sich die Flüssigkeit in einen schönen Essig umgewandelt, den man durchgießt und in Flaschen aufhebt.

B u t t e r = o d e r B l ä t t e r t e i g. Die dazu erforderlichen Bestandtheile sind: 1 Pfund Mehl, 1 Pfund Butter, 1 ganzes Ei und 1 Tassenkopf voll Wasser. So einfach dieser Teig auf den ersten Blick in seiner Zusammensetzung erscheint, so erfordert er doch eine äußerst sorgsame und aufmerksame Behandlung, um zu dem erforderlichen Grade von Vollkommenheit gebracht zu werden. Außerdem muß man das feinste, im ganz trockenen Zustande befindliche Mehl und eine zähe, feste Butter dazu verwenden. Die Butter knetet man im Winter mit den Händen auf einem reinen Tisch, den man mit Wasser benetzt hat, bis sie geschmeidig und ganz rein von Wasser ist, formt sie zu einer viereckigen Platte und legt sie bis zum ferneren Gebrauch in kaltes Wasser. Das Mehl siebt man auf einem reinen Tisch, formt es zum Kranz, in dessen Mitte man das Salz, das Ei und Wasser thut, und vermischt es nach und nach mit dem Mehl, wodurch man einen nicht zu festen Teig erhalten muß. Wäre er noch zu fest, so müßte man mit Vorsicht ein wenig Wasser zugießen. Es ist überhaupt schwer, die erforderliche Wassermenge ganz genau anzugeben, da das Mehl nicht immer gleichmäßig quillt, also mehr oder weniger Wasser gebraucht, um die gewünschte Festigkeit zu erlangen. Weniger Geübte thun daher wohl, nur wenig Wasser auf einmal zuzugießen, um den Teig nicht zu dünn zu machen, der etwa dieselbe Festigkeit wie die geknetete Butter haben muß. Hat man das Mehl mit der Flüssigkeit vermischt und der Teig die erforderliche Festigkeit erhalten, dann rollt man ihn mit den Händen zu einer langen Rolle, legt diese schneckenförmig zusammen und wiederholt dieses Verfahren mehrere Male, bis der Teig glänzend und elastisch geworden und alles auf dem Tisch Festklebende an sich genommen hat. Nun hebt man ihn vom Tisch, bestreut diesen leicht mit Mehl, legt den Teig darauf, bestreut ihn oben gleichfalls mit Mehl und rollt ihn mit dem Rollholz, nachdem man ganz wenig Mehl untergestreut hat, zu einer fingerdicken länglich viereckigen Platte aus. Man schlägt nun die schmalen Seiten Kanten gegenseitig berühren, rollt sie mit dem Nudelholz glatt und schlägt den Teig noch einmal zusammen, so daß er vierfach übereinander liegt. Dieses Verfahren nennt man das Schlagen des Teiges. Nun läßt man ihn ¼ Stunde ruhig liegen, wiederholt dasselbe Verfahren 2, 3 und 4 Mal mit einer jedesmaligen Pause nach dem erfolgten Schlagen von 10—12 Minuten. Wenn das letzte Schlagen erfolgt ist, rollt man den Teig ½ fingerdick aus und verarbeitet ihn zu allerlei Backwerk Vor dem Backen bestreicht man ihn mit Eigelb. Man hüte sich dabei vor zu weicher und zu harter Butter. Bei der ersteren klebt der Teig beim Ausrollen auf dem Tisch fest und verliert sein glattes Ansehen, er geht bei dem Backen nicht auf und hat seinen Werth verloren. Bei zu harter Butter geht er auch nicht auf. Wenn man zu viel Mehl unterstreut, verliert der Teig seine Durchsichtigkeit und Glätte. Blätterteig muß bei starker Hitze gebacken werden.

— Die Ehe ist ein Kompagniegeschäft, bei dem der Mann der stille Theilhaber ist.

Der „Weg zum Herzen".

Zu den eigenartigsten Aposteln in der modernen Frauenbewegung — wird dem Berliner „Lokal=Anzeiger" geschrieben — gehört Frau Johanna Schmahl. Sie wohnt in Paris, agitirt in französischer Sprache, und diese französische Sprache, die allen Nationen der Erde Lehrmeisterin war in allen verfeinerten Freuden des Lebens, in der ein Brillat-Savarin die Wissenschaft der Feinschmeckerei verkündet hat, diese Sprache sträubt sich unter der unerbittlichen Feder von Madame Jeanne Schmahl. Diese ebenso ausgezeichnete wie geistvolle Frau hat der häuslichen Küche des Kleinbürgers den Krieg erklärt. Sie führt diesen Krieg als Frauenrechtlerin und zu dem ausgesprochenen Zweck, die Frauen und Mädchen in kleinbürgerlichen Verhältnissen und auch die Arbeiterfrauen und =Töchter von ungerechten „Sklavendiensten", wie sie es nennt, zu befreien. Sie will all diesen Frauen und Mädchen ein Hinderniß ihrer Vervollkommnung aus dem Wege räumen: Die Küche!

Was wir einst als eine höchst schätzbare Tugend nicht etwa blos einer Köchin, sondern auch einer Gattin, einer Hausmutter erklärten, das bezeichnet Frau Schmahl als die Schmach ihres Geschlechtes. Sie verbannt die Küche aus dem Haushalt, sofern es ohne Küche überhaupt noch einen Haushalt gibt. Sie verweist alle Familien, in denen heute noch die Gattin, die Mutter oder sonst ein weibliches Wesen in der Familie die Mahlzeiten zubereitet, auf die vom Staate oder der Gemeinde einzurichtenden öffentlichen Speiseanstalten, wo man sich sein Essen zu holen hat, wie man etwa Steuern zu bezahlen hat. Oder Staat und Gemeinde schicken den Familien durch Austräger das Essen in's Haus, wie das heute schon durch die Post mit Briefen, Zeitungen und Packeten geschieht. Das ist die große Reform, die Frau Schmahl den Gesetzgebungen, Staats= und Gemeindebehörden zur Erörterung und der sozialen Agitation für Frauenrechte zur Förderung empfiehlt.

Ganz neu ist der Vorschlag nicht, und er ist seinem Wesen nach in Amerika schon vielfach verwirklicht worden. Es gibt gewiß viele Lebenslagen und Verhältnisse, in denen die Frau entweder überhaupt nicht die Zeit hat, in der Küche zu walten, oder nur mit Opfern an Mehrarbeit, die sie auf sich nimmt, die häuslichen Mahlzeiten zubereiten kann. In allen diesen Lagen kommt es dann nur darauf an, was für den Erwerb in der Familie mehr werth ist, die Arbeit und Beschäftigung der Frau, mit der sie Geld verdient oder sonst ihre Fähigkeiten und Kräfte bethätigt, oder ihr häusliches Kochen. In Amerika hat man die Vorschläge von Frau Schmahl garnicht abgewartet, sondern hat durch Privatunternehmungen die Boarding=Häuser errichtet, die in allen Preislagen, für alle Gesellschaftsklassen, vom bescheidenen Arbeiter bis zu den wohlhabenden, in Luxus lebenden Feinschmeckern hinauf, die Frauen von der Sorge um die Küche befreien. Solche Boarding=Häuser geben ihren Inwohnern, abgesehen von den bestimmten Stunden für die Mahlzeiten ungleich viel mehr Freiheit und Bequemlichkeit als die einzige ähnliche Einrichtung, die man in Europa hat, die Pensionen. Familien, die bei den Mahlzeiten unter sich bleiben wollen, erhalten das Essen in ihren Zimmern servirt. Wer Geselligkeit sucht, findet sie am gemeinsamen Speisetisch. Niemand kümmert sich darum, was der Andere macht, wann er kommt und geht. Das Boarding=Haus ist nicht bloß vorübergehender Aufenthalt für Leute, die nur zeitweilig in einer Stadt verweilen. Tausende Familien in den Städten der Ver. Staaten wohnen ständig im Boarding=Haus. Die Kinder, die dort geboren wurden, wachsen auf, verheirathen sich, werden alt und sterben als Greise im Boarding=Haus, mitunter sogar im selben Boarding=Haus. Mit dieser Einrichtung, die für alle Gesellschaftsklassen, Arme und Reiche besteht, ist alles gegeben, was Frau Schmahl für die Befreiung der Frau von der Küchenarbeit fordert.

Es ist aber ein anders Ding, ob für ein durch die Noth des Lebens geschaffenes Bedürfniß Befriedigung geboten werden soll, oder ob, wie Johanna Schmahl es meint, die Frau überhaupt von der „sklavischen Last der Küchensorge" befreit werden muß. Es braucht ein Mann weder Haustyrann noch Leckermaul zu sein, um die Küchentugenden seiner Hausfrau zu schätzen. Es kann ein Mann seine Frau innig wegen ihrer Schönheit, ihres Geistes und Gemüths lieben und verehren, und er wird ihr trotzdem sehr dankbar sein, wenn sie ihm seine Lieblingsspeisen gut zubereitet und die Geselligkeit durch Freuden der Tafel zu würzen versteht. Wie viele Männer, und zumeist die geistig bedeutenden, schwärmen für das Ideal der guten Hausfrau, in dem die Kochkunst eine sehr wesentliche Rolle spielt? Wie viele Junggesellen werden gerade durch den Ueberdruß an der Gasthausküche und durch die Sehnsucht nach dem „eigenen Herd" in den Hafen der Ehe getrieben? Frau Schmahl träumt von einer auf „höheren Grundlagen" begründeten Gesellschaft. Aber es ist zu bezweifeln, daß diese Sozialreformerin jemals von der Poesie der Küche richtige Vorstellungen bekommen hat. Sie nennt die Küche eine „Mengung von Staub, Fett und üblen Gerüchen!" Gegen diese Erklärung wird sich jede tochkundige Frau entschieden verwahren. Es gibt ja leider auch Küchen, in denen es übel riecht, und denen die Reinlichkeit fehlt und wenn die Reform der schlechten Küche den Krieg erklärt und verlangt, daß jede Frau fähig sein soll, eine gute Küche zu führen, auch wenn einmal keine Köchin im Hause ist, dann wird solcher Vorschlag bei der großen Mehrzahl der Männer und der Frauen dankbarste Zustimmung finden.

Solange die Männer Menschen bleiben und die Frauen ihnen Kinder schenken, wird die Küche im Hause nicht blos eine sehr geschätzte Annehmlichkeit für den Mann sondern auch der Gegenstand des Stolzes, der Weg zur Liebe für die Frau bleiben. „Essen und trinken hält Leib und Seele zusammen", sagt ein gutes, deutsches Sprichwort, und das Gewürz der Liebe, das jeder Mann aus der Speise herausschmeckt, die ihm die Frau bereitet hat, wirkt nicht blos auf Gaumen und Magen, sondern auch auf's Herz. „Donnerwetter, die muß aber gut gekocht haben", sagte ein Soldat, als ihm ein ausgedienter Kamerad erzählte, er sei während seiner ganzen Dienstzeit seinem Liebchen treu geblieben. Etwas von dieser Soldatennatur steckt in jedem Mann. Gerade in den bürgerlichen Kreisen, die Johanna Schmahl reformiren will, ist der Mann der Ernährer, und die Frau vergilt seine Sorge, Mühe und Arbeit wesentlich auch damit, daß sie ihm die Kost seiner Müdigkeit, seiner Stimmung, seinem Geschmacke, seinem Wohl= oder Uebelbefinden anpaßt, daß sie dem Betrübten oder Unpäßlichen das tröstende Süppchen, dem tüchtig Hungrigen den derben Braten mit schmackhafter Beilage, dem Wohlgelaunten zum Festtag die lieblich duftende Lieblingsspeise bereitet und mit freundlichen Blicken vorsetzt.

Schluß!

(Von P a u l B u s s o n im „Simplicissimus".)

Jäh ist er aufgewacht, wie der Diener leise seinen Arm berührte. Fünf Minuten vor 6 Uhr. Langsam und schlaftrunken läßt er sich ankleiden und mehr und mehr wächst ein dumpfes, lähmendes Gefühl, bis endlich die Seele ganz erwacht ist und die Schatten der letzten Tage sich scharf von den anderen Erinnerungen abheben. Wie ein elektrischer Schlag durchfährt's ihn: das Duell!

Der wohlgeschulte Diener hat schweigend die vier Briefe mit der zittrigen Adresse liegen lassen, ohne zu fragen, ob er sie auf die Post tragen solle. Er weiß Alles, denn er ist ein nobler Diener. Danach wird er's besorgen.

Er, der Herr, macht gedankenlos gewohnheitsmäßig seine langwierige Toilette. Der weiche Schnurrbart starrt tadellos gen Himmel, die polirten Nägel blinken.— Er späht durch Fenster. Trüb brennen die Gaslaternen, feiner Nebel zieht in langen Schwaden über das tropfnasse Pflaster. Trostlos . . .

Der Thee ist heiß und in seinem herben Aroma steigt das blasse, süße Bild der jungen Frau auf, die er geliebt, die ihn — vielleicht geliebt. — Dann das kalthöfliche, leichtverzerrte Gesicht des Gatten jener Frau, der ihn lächelnd vorgestern Nachts abgefaßt hat mit überdevotem Gruß und der geschäftsmäßigen Frage, wohin er zur Ordnung der kleinen Angelegenheit zwei Freunde senden dürfe.

Wie schön war jener Abend bei ihr. Als er den rosigen, kleinen Fuß aus dem schwarzen Seidenstrumpf geschält hatte und küßte — und die kleine Frau wurde roth und lachte. Der Mann war fern, verreist. — Die Nachtlampe warf tanzenden grünen Schein auf ihre nackten Schultern, sie girrte wie ein Täubchen — und sich mit Gewalt aufraffend, löste er endlich die runden, weißen Arme von seinem Halse, die ihn nicht mehr loslassen wollten. — Nun, und auf der Stiege hatte der Mann geduldig auf ihn gewartet, ohne sein Amüsement zu stören. Alles war sehr ruhig, sehr leise in Ordnung gebracht worden.

Die Morgen=Zigarette schmeckte gar nicht, das Zimmer mit seinen tausend Kleinigkeiten und bunten Fetzen ist so fremd wie ein Hotelzimmer vor eiliger Abreise. — Vor eiliger Abreise. — Die Uhr tickt und nach jedem Pendelschlag klingt es leise nach.

Merkwürdig, daß ihm gerade Pflaumen einfallen. Er ist ein kleiner Bub und hat Pflaumen genascht. Der Vater ruft, lauter und lauter — er sitzt hinter einem Paravent und hört die Schritte näher kommen — sein kleines Herz will stillstehn vor Angst. — Armer Bub!

. . . Es ist nur ein Wagen, der dumpf rollend über die Straße kommt und vor seinem Hause hält; deutlich, scharf hört er den Schlag klappen. — Nun kommen die Schritte über die Treppe herauf und er ist wieder ein kleiner Bub und sitzt hinter dem Paravent.

Sie sind da, um ihn abzuholen. Die zwei besten Freunde. Beide elegant, beide sprechen sehr gut englisch, beide tragen im rechten Auge das Monocle und haben breite Nähte an den Handschuhen. Aber der eine hat einen blonden, der andere einen schwarzen Schnurrbart. Begrüßung.

Der noble Diener hilft ihm schweigend den Winterrock anziehen und gibt ihm Stock und Hut in die Hand.

Ein paar halbgegähnte Worte — „Es ist kühl draußen" — „Sehr weiter Weg". Die Freunde verabreden ein Rendezvous zum Diner. Er zählt kaum mehr mit — höchstens — Glück vielleicht.

Der Schlag klappt. Die Häuser ziehen am angelaufenen Fenster vorbei — Koth spritzt — die Vorstadt. Mechanisch zählt er die Messingknöpfe an der Wandleiste — es ist ein sehr schöner Fiaker. Man sitzt darin wie hinter einem Paravent.

Halt. Der Boden ist sehr naß und schlüpfrig, der Himmel so grau. Die dünnen Birken schauern. Das ist also das Wäldchen! In den Lachen liegen weggeworfene Papiere. Neben einem Baum ein ekelhafter Klumpen — eine todte Katze oder ein kleiner Hund. Pfui Teufel!

Sie kommen. Der Mann der kleinen Frau ist ein hübscher Mensch, tadellos angezogen — seine Wangen sind geröthet. Er tippt mit dem Fuße nach einem blauen, verschossenen Seidenbändchen im Koth. Die Zeugen hantiren mit den mattschimmernden Pistolen. Sehr gewissenhaft wägen und messen sie. Die Lackschuhe sind verdorben und man muß sehr acht geben, daß man nicht ausgleitet und fällt.

Fern ein Vogelruf — rother Schein im Osten — ein ferner Pfiff. Der Frühzug — stimmt.

Er steht auf einem trockenen Fleckchen und nimmt die Pistole. Der gerippte Schaft ist angenehm zu halten. Er hat das Gefühl, daß sein Zylinder schlecht sitzt, möchte ihn richten, thut es aber nicht.

Ein Schweigen.

Die kurze Ansprache des ältesten Sekundanten ist langweilig, quälend — kennt er Alles längst.

„Achtung!"

Er hebt die Pistole. Der Mann gegenüber lächelt, sein Monocle blitzt.

„Feuer!"

Es ist wie ein Peitschenschlag über die linke Brust, der Mann gegenüber lächelt weiter, der blaue Rauch kräuselt sich. Die Zeugen sehen fragend von einem zum andern.

Ihm wird sehr übel. Heftiger Brechreiz. Der Mann gegenüber fängt an sich seltsam zu wiegen, zu schwingen, die Birken sausen, und plötzlich, noch einmal denkt er: „Um Gotteswillen, doch nicht — doch nicht —!"

Aber eine Eisenfaust preßt krampfig sein Herz zusammen und mit einem gurgelnden Schrei fällt er in den Koth — mit dem Gesicht voraus.

„Mitten durch's Herz!" sagt der Doktor. Achselzucken, höfliches Verabschieden — das Diner, Rendezvous nicht vergessen.

„In die Schweiz? — Am besten mit dem Halb=neun=Uhr=Zug."

Dabei rieselt das helle Blut immerzu in die kleinen, schmutzigen Lachen.

Die Reue der Popenfrau.

Man schreibt aus St. Petersburg: Die russische Geistlichkeit ist in ihrer Mehrzahl stockorthodox. Doch findet man auch unter den Landgeistlichen, die im Allgemeinen noch weit rückständiger sind als ihre Amtsbrüder in den größeren Städten, ausnahmsweise auch Popen, die mit der Zeit gehen und nicht entschiedene Feinde aller harmlosen Neuerungen sind. Ein solcher fortschrittlich gesinnter „Batjuschka" ist der Pope von Tarjala, einem Dorf im Gouvernement Perm. „Batjuschka", d. h. Väterchen, wird der russische Geistliche, „Matuschka", Mütterchen, die Popenfrau genannt: jeder Pope m u ß verheirathet sein. Der „Batjuschka" von Tarjala ist als Liberaler bereits im ganzen Kreise Urshum bekannt. So gestattete er z. B. seiner jungen Frau, zu r a d e l n. Mit Entsetzen und mit Grauen sahen es die Bauern von Tarjala. Eine radelnde „Matuschka"! Das war noch nicht dagewesen. Die Frommen schlugen stets ein Kreuz, wenn sie die junge „Matuschka" auf dem Stahlroß erblickten. Da kam kürzlich der Erzbischof auf einer Inspektionsreise auch nach Tarjala. Die Ankunft des geistlichen Herrn übte eine seltsame Wirkung auf die emanzipirte Popenfrau aus. Ihr fielen ihre Sünden ein und als die größte und schwerste erschien es ihr, daß sie so exzentrisch war, dem bösen Radfahrsport zu huldigen. Ob die Sünderin von selbst zu dieser bitteren Erkenntniß gelangt war oder ob ihr Andere in's Gewissen geredet hatten, ist nicht bekannt geworden. Jedenfalls aber that die eifrige Radlerin nun reuigen Herzens Buße, und als der Erzbischof ihr Haus betrat, warf sich die „Matuschka" laut schluchzend vor ihm auf die Kniee und flehte ihn an, ihr die schwere Sünde zu vergeben. Der gestrenge Wladyko ließ sich aber nicht so leicht erweichen. Eine volle halbe Stunde mußte die arme Frau auf den Knieen liegen, ehe er sich dazu verstand, ihr die erbetene Absolution zu ertheilen. Im Kreise Urshum aber sprach man weit und breit noch wochenlang von dem absonderlichen Fall und lobte die reuige „Matuschka".

— Sie kennt sich. — „Komm, Männe, wir wollen uns die Schaufenster in dem neuen Modegeschäft ansehen!" — „Wenn Du mir versprichst, Dir nichts von den ausgestellten Sachen zu wünschen!" — „Versprechen werde ich es, aber ich werde wohl zu schwach sein, mein Versprechen zu halten!"

— Vom Wohlthätigkeitsbazar. — „Und was befehlen die Herren?" — „Na, Ansichtspostkarten, meine Gnädigste!" — Dame: „Mit Ansicht von Städten oder Fürstlichkeiten, oder mit Ansicht vom Bazar selbst?" — „Nee, mit Ansicht von Ihnen Gnädigste."

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Kurz vor seinem 80. Geburtstage starb Dr. phil. Julius Conard in seiner Wohnung in der Heimstraße 21. Der Verstorbene, der seit Jahrzehnten erblindet, geistig aber sehr rege und schaffensfreudig war, hat eine Anzahl von Romanen und Gedichtsammlungen geschrieben. — Webermeister Ad. Tietz und seine Ehefrau Henriette, Friedenstr. 92, feierten ihre goldene Hochzeit. — Gegen 50,000 Mark Schaden verursachte ein Brand, der in dem Lagerkeller der Firma Rudolf König & Co. in der Jerusalemerstraße 17 zum Ausbruch kam. Das werthvolle Lager ist total vernichtet oder entwerthet. — Im Jähzorn hat der 40jährige Steuermann August Schönbert dem dreizehnjährigen Hermann Fliegner, Zwinglistraße 20, durch welchen er beim Passiren des Charlottenburger Verbindungskanals gefoppt wurde, einen Ankernagel an den Kopf geworfen, so daß der Knabe besinnungslos ins Wasser fiel und ertrank. Schönberg wurde verhaftet.

Charlottenburg. Auf einem Neubau glitt der 23 Jahre alte Glasergehilfe Adolf Warschauer mit einer Anzahl schon verglaster Fensterflügel, die er hinauftragen wollte, auf der Treppe aus und fiel hin, so daß einige Scheiben zertrümmert wurden. Ein Glassplitter drang ihm dabei tief in die linke Augenhöhle ein. Die Verletzung hatte bereits am Tage darauf den Tod zur Folge.

Franfurt. Restaurateur Ernst Becker erhielt die Rettungs = Medaille am Bande.

Garlitz. Die Ehefrau des Büdners Eckard hat in einem Anfall von Geistesgestörtheit ihre halbjährige Tochter, ihren zweijährigen Sohn und sich selbst in einem Waschkübel ertränkt.

Groß = Lichterfelde. Die 53 Jahre alte Rentiere Frau Beusel, Göberstr. 26 hier wohnhaft, sprang in den Schlachtensee. Schiffern gelang es, die Lebensmüde noch im letzten Augenblick dem nassen Element zu entreißen.

Rixdorf. Tischler Wilh. Kummer feierte seine goldene Hochzeit.

Schöneberg. Wegen Brandstiftung verhaftet wurde der 24 Jahre alte Kaufmann Hellmuth Schmorch aus der Kolonenstraße 65.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Die unverehelichte 50jährige Schirmnähterin Marie Wieandt wurde kürzlich zu ihrer im Krankenhause der Barmherzigkeit krank darniederliegenden jüngeren Schwester gerufen, die sie zärtlich liebte. Bei diesem Besuche wurde ihr mitgetheilt, daß ihre Schwester wohl kaum mit dem Leben davonkommen werde. In der Furcht, die Schwester zu verlieren, nahm sich die Wieandt auf dem Trockenboden durch Erhängen das Leben.

Allenstein. Arbeiter Friedrich Krauß aus Kaulbruch, der im Streite den Stellmachermeister Goralski aus Froegenau mit einem Holzstück so schwer verletzte, daß letzterer nach kurzer Zeit starb, erhielt vom hiesigen Schwurgericht 3½ Jahre Gefängniß.

Bartenstein. Rentier Pöppel wurde als Beigeordneter auf sechs Jahre wiedergewählt und zum Stadtältesten ernannt.

Osterode. Der Musketier der 11. Comp., Regiment 18, Franz Weltner, stürzte aus dem Fenster einer im höheren Stockwerk der Kaserne belegenen Mannschaftsstube und erlitt einen Schädelbruch, an dessen Folgen er starb. Er war 22½ Jahre alt und aus Weslarn, Kreis Soest, gebürtig.

Saalfeld. An Stelle des als Rathmann gewählten Stadtverordneten Patschke wurde Apothekenbesitzer Ruth zum Stadtverordneten gewählt.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Erstochen wurde auf der Altstadt nach kurzem Streite der Arbeiter Laubach von dem taubstummen Arbeiter Wazalowski. — Mit seinem Dienstgewehr erschoß sich in der Kaserne Herrengarten der Füsilier Schmidt von der 10. Compagnie Infanterie-Regiments No. 128.

Berent. Zwischen-Berent und Lubiannen auf der Bahnstrecke Berent —Butow wurde ein von der Frau des Besitzers Böttcher aus Abbau Berent geführtes Fuhrwerk von einem Revisionszuge überfahren. Hierbei wurden die Wittwe Felskowski und ein 13jähriger Knabe Namens Witmekowski aus Skorzewo, welche mitfuhren, sofort getödtet; Frau Böttcher erlitt schwere Verletzungen.

Dt. Krone. In Flammen aufgegangen ist das Wohnhaus des Möbelhändlers Preul.

Dirschau. Der 11jährige Paul Raschinski und der 12jährige Otto Beutler retteten den Sohn des Steinsetzers Bielski vom Tode des Ertrinkens im Mühlengraben.

Graudenz. Der frühere Besitzer und Viehmakler Heinrich Görtz aus Dragaß wollte Abends von Graudenz aus den Heimweg längs der Weichsel über die Eisenbahnbrücke antreten, gerieth bei der Dunkelheit in den den Hafen mit der Weichsel verbindenden Wasserarm und ertrank.

Grunau. Der Besitzer der hiesigen Kachelofenfabrik, v. Alten, hat den Konkurs angemeldet.

Illowo. Besitzer Gottlieb Marquardt wurde zum Amtsvorsteher für den Amtsbezirk Illowo ernannt.

Provinz Pommern.

Stettin. Ertrunken ist im See bei Neustettin der Buchhalter Dittmer von hier. Er bemerkte, daß aus einem mit vier Kindern besetzten Boote ein achtjähriges Mädchen in den See fiel, entledigte sich schnell seiner Oberkleider und sprang in's Wasser. Es gelang ihm auch, das Kind zu ergreifen. Er schwamm damit an das Ufer und reichte es Leuten zu, die sich dort eingefunden hatten. In demselben Augenblick fiel er rücklings in das Wasser und fand seinen Tod.

Bütow. In dem großen Maschinen- und Scheunengebäude des Gutes Rittershöhe, dem Gutsbesitzer Ritter gehörig, brach Feuer aus, das das Gebäude in kurzer Zeit in Asche legte. Maschinen, Futtervorräthe u. s. w. wurden dabei gleichfalls ein Raub der Flammen.

Greifswald. Schuhmachermeister F. Meier beging sein 50jähriges Meister = Jubiläum. — Ihre goldene Hochzeit konnten bei bester Gesundheit Förster a. D. Ouvrier und Frau begehen.

Schlawe. Beim Holzabladen verunglückte der Arbeiter August Burzlaff von hier, indem ihn ein zurückschnellender Holzstamm am Kopf traf. Die Verletzungen waren so erheblich, daß Burzlaff in's Krankenhaus gebracht werden mußte.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Der vierjährige Knabe Schmittke aus der Gr. Bergstraße rannte beim Spielen in der Fritz Reuterstraße gegen die Pferde eines Bäckerwagens und wurde dabei durch einen Hufschlag an der Schläfe schwer verwundet. Der Knabe erlag am Tage darauf im Krankenhause seinen Verletzungen.

Brockdorf. Die Eheleute Martin Baars und Frau begingen die goldene Hochzeit. Baars feierte zugleich auch sein 50jähriges Jubiläum als Küpermeister in unserem Ort.

Kiel. Als der beim Torpedoboot der kaiserlichen Werft auf Posten stehende Seesoldat Lang des ersten Ersatzseebataillons Nachts abgelöst werden sollte, ertönte plötzlich ein scharfer Knall. Die Ablösung fand den Wachtposten todt, mit zerschmettertem Kopfe am Erdboden liegen. Lang hatte den einen Stiefel ausgezogen und das Gewehr mit der großen Zehe abgedrückt.

Ladelundfeld. Am Hitzschlag verstarb die Wittwe C. Nicolaisen.

Maasleben. Das umfangreiche Mühlengewese des Mühlenbesitzers W. Braak brannte nebst mehreren anderen Nachbargebäuden bis auf die Umfassungsmauern nieder.

Preetz. Hufner Mäver stürzte beim Heuabstaken so unglücklich vom Wagen herab, daß er einen Rippenbruch, sowie erhebliche Schulter- und Kopfverletzungen erlitt.

Reinbeck. Dieser Tage fand die Einweihung der neuerbauten Kirche statt. Die Weihrede hielt Generalsuperintendent D. Wallroth, die Festpredigt der Ortsgeistliche Pastor Fries.

Provinz Schlesien.

Breslau. Aus dem Leben schied der Direktor des Schullehrer-Seminars, Schulrath Ziron. — Das Oberkriegsgericht verurtheilte den Gefreiten Pochnow vom Husaren = Regiment No. 4 zu Ohlau wegen Verleitung zum Meineide zur Degradation und einem Jahre Zuchthaus. — Seinen Konkurs angemeldet hat der Kaufmann Hermann Schlesinger.

Armadebrunnen. In Flammen aufgegangen ist das Wohnhaus des Häuslers Brendel.

Bösdorf. Hier ist ein schwerer Fall von schwarzen Pocken festgestellt worden und zwar bei der 74jährigen Mutter des Stellenbesitzers Meißner.

Brieg. Nach der Rückkehr vom Exercierplatz starb infolge Hitzschlags der Musketier Pleil.

Bunzelwitz. Der hiesige Witt-wer'sche Gasthof ist mit Brennerei und Landwirthschaft für 72,000 Mark an Herrn Liebig in Croischwitz verkauft worden.

Grünberg. Das Wohnhaus des Restaurateurs Lenno Schulz, sowie eine Remise des Schmiedemeisters Schulz brannte nieder.

Haynau. Infolge Sturzes von einem Wagen starb der 58 Jahre alte Klempner Wilhelm Heller.

Mauer. Hier brannten die Gehöfte des Gutsbesitzers Baumert und des Stellenbesitzers Beier nieder.

Provinz Posen.

Posen. Bei den Märschen der letzten Zeit ist eine außerordentlich große Anzahl hiesiger Soldaten schwer erkrankt. Allein vom 46. Regiment liegen annähernd 30 Mann im Garnison-Lazareth. — Das Jeske'sche Ehepaar feierte die goldene Hochzeit.

Inowraclaw. Die aus Wohnhaus und Scheune bestehenden Baulichkeiten des Eisenbahnarbeiters Fandrey in Johannisthal brannten nieder. — Mit dem Bau des hiesigen Rathhauses ist dieser Tage begonnen worden.

Rawicz. Feuer zerstörte die Windmühle des Müller- und Bäckermeisters Paul Hart. Obwohl die Feuerwehr sofort zur Stelle war, konnte nichts gerettet werden. Man vermuthet Brandstiftung.

Samoczin. In Lindenwerder sind die Gebäude des Eigenthümers Gustav Heupel, bestehend aus Haus, Stall und Scheune, abgebrannt.

Unruhstadt. Hier sind mehrere Fälle von schwarzen Pocken festgestellt worden. Medizinalrath Schmidt-Posen und Kreisarzt Dr. Schröder-Wollstein weilten hier, um nähere Untersuchungen anzustellen. Alle Personen, die auf Reisen gehen, müssen sich vorher impfen lassen.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Vermißt wird der 16 Jahre alte Schmiedelehrling Wilhelm Röber. — In Konkurs gerieth die Firma Schleuß & Co.

Aschersleben. Als der Knecht Friedrich Hünecke aus der Kiesgrube mit einem Geschirr Kies holen wollte, gingen die jungen Pferde durch und rissen ihn vom Wagen herunter. Dabei erlitt Hünecke so schwere Verletzungen, daß er schon nach wenigen Stunden starb.

Bitterfeld. Auf der Braunkohlengrube „Hermine“ wurde der 20jährige Arbeiter Schulz infolge Verschüttung getödtet.

Ströbda. Hier fiel beim Einfahren von Getreide der Maurer Wehde von der Emportenne und brach den Hals; er war sofort todt.

Staßfurt. In dem Wasser eines am Bahrendorfer Wege, unweit des benachbarten Dorfes Borne, belegenen Steinbruches ertrank beim Baden der 23jährige Bergarbeiter Friedrich Kriebel.

Torgau. Auf dem Wege nach seinem Felde wurde der Arbeiter W. Weiße von Krämpfen befallen und fiel in einen Graben, der nur wenig Wasser enthielt. Da aber Weiße mit dem Gesicht nach unten zu liegen kam, mußte er ersticken.

Provinz Hannover.

Hannover. Die Kaufmann Fleischer'schen Eheleute wurden in ihrer Wohnung, Josephstraße 12, bewußtlos aufgefunden; sie waren durch Einathmen von Kochgas betäubt worden. Beim Ehemann blieben die Wiederbelebungsversuche erfolglos. Die Ehefrau wurde dem Krankenhause zugeführt, wo sie am folgenden Tage jedoch gleichfalls starb.

Eberholzen. Vom Blitz erschlagen wurde vor dem Pfarrwittwenhause der 67jährige Schneider August Quedenbaum in dem Augenblick, als er vor dem Gewitter in diesem Hause Schutz suchen wollte.

Eschede. Den Hofbesitzern Müller und Beth in Marwede sind etwa 80 Morgen 20- bis 80jähriger Waldbestand abgebrannt.

Greetsiel. Reichen Kindersegens erfreut sich das Ehepaar Boomgarden dahier. Demselben ist das 23. Kind (ein Knabe) geboren worden. Alle Kinder (15 Knaben und 8 Mädchen) Boomgardens sind am Leben.

Hameln. Den Leibzüchter Christian Reinecke'schen Eheleuten zu Haverbeck, welche die goldene Hochzeit feierten, ist die Ehejubiläumsmedaille verliehen worden.

Osnabrück. Der Justizrath und Ritterschaftssyndicus Dyckhoff beging sein 60jähriges Dienstjubiläum. Dyckhoff ist 86 Jahre alt und dürfte der älteste Justizbeamte der Monarchie sein.

Wilhelmshaven. Der frühere hiesige Rathsherr und Beigeordnete Buchhändler Karl Lohse ist nach langer Krankheit im Krankenhause zu Eppendorf = Hamburg gestorben.

Provinz Westfalen.

Münster. Ein folgenschweres Unglück ereignete sich auf der Hollenbeckerstraße. Der 23jährige Klempner Fr. Hoppe war mit einem Lehrling, dem 16jährigen Wilhelm Käbberich, auf dem Dache eines Hauses an der genannten Straße mit Lötharbeiten beschäftigt. Hierbei explodirte dem Lehrling der mit Benzin gefüllte Löthkolben in der Hand, so daß die Kleider Feuer fingen. Bei dem Versuche, die Flammen zu löschen, wurde Hoppe an den Armen und am Oberkörper schwer verletzt. Der Lehrling erlag im Krankenhause seinen Brandwunden.

Dortmund. Hier herrscht große Aufregung über Wechselfälschungen, die der verstorbene Fabrikant Wilde begangen haben soll.

Oelge. Anläßlich ihrer goldenen Hochzeit wurden den Eheleuten Bahnwärter Karl Krämer und Frau zahlreiche Ehrungen zu Theil.

Olpe. Die Wahl des Steuersekretärs Sommerhoff zum hiesigen Bürgermeister ist bestätigt worden. — Zum Leiter unserer Stadtschule wurde vom Kuratorium der in Hagen als Rektor der dortigen Rektoratschule wirkende geistliche Herr Aug. Vollmer aus Bruchhausen gewählt. Rektor Vollmer wurde geboren am 2. Oct. 1866, und zum Priester geweiht am 6. März 1891.

Schwerte. Ein Raub der Flammen wurde das Wohnhaus des Einwohners Westermann.

Rheinprovinz.

Köln. Wegen Unterschlagung ihm anvertrauter Gelder war gegen den hiesigen Rechtsanwalt Prüß ein Haftbefehl erlassen worden. Nachdem ihm unlängst Alles gepfändet worden war, stellte er sich nunmehr selbst der Polizei.

Boisheim. Völlig unerwartet starb an den Folgen eines Gehirnschlages der katholische Hauptlehrer Platzer, welcher seit dem Jahre 1869 hier thätig gewesen ist. Am Morgen seines Todestages hatte er noch den Unterricht abgehalten.

Burscheidt. Brunnenarbeiter Nebendorf wollte in einem Brunnen nach dem Wasser sehen, stürzte hinein und wurde als Leiche aus der Tiefe hervorgeholt.

Elberfeld. Gerichtsvollzieher August Maria Wagner von hier erhielt wegen Unterschlagung 10 Monate Gefängniß.

Essen. Erschossen hat sich der Gewerke Hugo Schürenberg wegen angeblicher Zahlungs-Schwierigkeiten. Schürenberg war 35 Jahre Prokurist der Firma Funke und Schürenberg und galt als sehr vermögend.

Hastenrath. Seit einigen Tagen tritt hier der Typhus auf; 23 Einwohner liegen krank darnieder, zwei sind bereits gestorben. Die Schule wurde zum Hospital eingerichtet. Die Behörden haben umfassende Vorsichtsmaßregeln getroffen, um der Weiterverbreitung der Epidemie vorzubeugen. Dieselbe soll durch den Genuß schlechten Trinkwassers aus einem gesperrten Brunnen entstanden sein.

Provinz Hessen-Nassau.

Nassau. Der 36 Jahre alte Darmhändler Franz Gerlach stürzte sich in einem Anfall von Geistesstörung aus der dritten Etage eines Hauses in der Müllergasse und verstarb an den erhaltenen Verletzungen.

Albungen. Beim Baden ertrank der 10jährige Sohn des Briefträgers Volkmar.

Almuthshausen. Infolge des heftigen Auftretens der Masern mußte die Schule geschlossen werden.

Biebrich. Hier erfolgte die Einweihung der neuen freiherrlich v. Stein'schen Schule.

Eschwege. Schuhmacher Heinrich Krug, 78 Jahre alt, hat sich erhängt.

Fulda. Oberstlieutenant a. D. Otto v. Pentz, welcher längere Zeit Bezirkscommandeur hierselbst war, ist im 72. Lebensjahre gestorben.

Frankfurt. Rektor Johannes Buß von der hiesigen Domschule ist in Luzern gestorben. — Der 71 Jahre alte Privatier Louis Philgus erschoß sich in seiner Wohnung, Röderbergweg 45, wie angenommen wird, krankheitshalber.

Wendeshausen. Der 75 Jahre alte Landwirth Martin hat sich erhängt.

Mitteldeutsche Staaten.

Altenburg. Seilermeister Franz Heinig hier beging sein 50jähriges Bürgerjubiläum. Im nächsten Jahre wird der Jubilar sein goldenes Meisterjubiläum feiern können.

Braunschweig. Hoftheater-Regisseur Wilhelm Schwerin ist im Alter von 70 Jahren gestorben. — Der Organist an der Brüderkirche, Herm. Bodenstein, feierte mit seiner Gemahlin das Fest der goldenen Hochzeit. — Dieser Tage fiel der 6jährige Sohn des Arbeiters Wiemuta, Aegidienstraße 2, in der Nähe des Staatsbahnhofes beim Spielen in die Oker. Der in der Nähe beschäftigte Schlosser Dölle, der den Vorfall von seiner Arbeitsstätte aus beobachtet hatte, rettete den bereits bewußtlosen Knaben.

Nienburg. Beim Baden in der Bode ertranken die 13jährige Agnes Schlieter und die 12jährige Antonie Zänker, Schülerinnen der Bürger-Schule, vor den Augen ihrer Kameradinnen.

Oberlödla. Dieser Tage ist hier ein neues großes Kohlenlager erbohrt worden.

Süpplingenburg. Nachtwächter und Feldhüter Heinrich Halwaß von hier, ein Mann von 68 Jahren, wird vermißt.

Schleiz. Gestorben ist Hofbuchdruckereibesitzer R. Rosenthal, Besitzer des „Schleizer Tageblattes“.

Sonneberg. Der verstorbene Kaufmann Hugo Dressel hat der Stadt Sonneberg 15,000 Mark und dem Kreis 10,000 Mark zu wohlthätigen Zwecken hinterlassen.

Sachsen.

Dresden. Jacob Traugott Böhringer, früher Uhrmachermeister, ist im 81. Lebensjahre seiner vor wenigen Monaten im Tode vorangegangenen Lebensgefährtin gefolgt. Böhringer stand mehr wie ein Menschenalter der Diakonissenanstalt und deren vielverzweigten Liebeswerken als berathender und helfender Freund zur Seite. — Privatier Georg Mohr beging sein 50jähriges Bürgerjubiläum.

Annaberg. Concurs wurde eröffnet über das Vermögen der Firma G. A. Lehmann.

Bärenwalde. Hier brannte das Haus des Schuhmachers Schott vollständig nieder, wobei mehrere Personen durch den Einsturz einer Esse erheblich verletzt wurden.

Bischoffswerda. Dem Brandmeister Hermann Stölzel ist das für Mitglieder der Feuerwehr gestiftete Ehrenzeichen verliehen worden.

Bernstadt. Sparkassenrendant J. Schneider feierte sein 50jähriges Bürgerjubiläum.

Berbersdorf. Das Wohnhaus des Feuermanns Meckel brannte vollständig nieder.

Böhlen. Von einem Heuwagen wurde der 14jährige Schulknabe Franz Meißner überfahren, der an den Verletzungen starb.

Brießnitz. Bei der Reparatur einer Acetylengasanlage explodirte das Gas und verletzte den Lehrling des Klempners Walther erheblich.

Flöha. Durch Feuer wurde das Haus des Kaufmanns O. Rubert eingeäschert.

Frankenberg. Webermeister Robert Eckhardt und Frau begingen ihre goldene Hochzeit. — Cigarrenarbeiterin Auguste Uhlig, bei der Firma H. E. Wacker beschäftigt, erhielt das Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit.

Großenhain. Der praktische Thierarzt Roßarzt a. D. A. Schmarander feierte sein 50jähriges Jubiläum als Thierarzt.

Roßwein. Schuhmachermeister Carl Friedrich Beyer beging sein 50jähriges Meister = Jubiläum.

Sohland. Durch einen Sturz vom Kirschbaume verunglückte der 60 Jahre alte Weber K. Hohlfeld; er war sofort todt.

Steinigtwolmsdorf. Hier gerieth das zweijährige Söhnchen des Hausbesitzers Wilhelm Matthes in ein Wasserloch und ertrank.

Werdau. Fabrikant Ferd. Lippold hat sich in seiner Wohnung erhängt.

Wermsdorf. Das 3jährige Söhnchen des Anstaltspflegers Kießig stürzte in ein mit kochendem Wasser gefülltes Aufwaschfaß und verbrühte sich erheblich.

Wildenfels. Webermeister Brunner feierte die goldene Hochzeit.

Wilthen. Nach einem kurzen Wirthshausstreit erhängte sich der Hausbesitzer und Maurer Richter.

Zittau. Kaufmann Ernst Köhler und Frau, geb. Steuer, begingen ihr 50jähriges Ehejubiläum. — Stadtrath und Oberlehrer a. D. Korschelt ist im 83. Lebensjahre gestorben.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Nach langem Leiden starb hier der Direktor der Darmstädter Volksbank Adam Bernhardt, der nahezu 30 Jahre an der Spitze der Bank gestanden und daneben 26 Jahre hindurch den Verband der Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften für Starkenburg und Oberhessen geleitet hat.

Ober = Mossau. Die älteste Person unserer Gemeinde und wohl der ganzen Umgegend, die verwittwete Frau Lehrer Glaser, wurde im Alter von 98 Jahren unter zahlreicher Betheiligung von Nah und Fern zu Grabe getragen. Die Verstorbene erfreute sich bis zuletzt einer guten Gesundheit und verhältnißmäßig großer Geistesfrische.

Odenheim. Landwirth Barth schnitt sich mit der Sense durch die ganze Innenfläche der Hand.

Stadtstadt. Einstimmig wiedergewählt wurde der seitherige Beigeordnete Peter Grünig II.

Worfelden. Bei der Bürgermeisterwahl wurde Bürgermeister Bausch wiedergewählt.

Worms. Wagenputzer Wilhelm Weirether wurde auf dem hiesigen Bahnhof von einer Lokomotive überfahren und sofort getödtet.

Bayern.

München. Geheimrath Dr. med. v. Lippl ist infolge eines Blutsturzes nach vorausgegangenem längerem und schwerem Leiden verschieden. Dr. med. v. Lippl war 61 Jahre alt. — Herr August Otto, Geh. Hofrath, früher Notar in München, ist in Kainzenbad bei Partenkirchen gestorben. — Das 4 Jahre alte Söhnchen des Gärtners Schöll in Neuhausen ist ertrunken.

Bayreuth. Das große Graf Castell'sche Schneidsägewerk Neusorg ist total niedergebrannt.

Dachau. Das vier Jahre alte Töchterchen des Arbeiters Vogelmaier hier, fiel in der Nähe des Wirth'schen Bades in den reißenden Mühlkanal. Der Lodereremeister Alois Seidl rettete das Kind mit eigener Lebensgefahr vom Tode des Ertrinkens.

Deggendorf. Die Dienstmagd des Bäckermeisters Krieger von Zwiesel gebar ein lebendes Knäblein und warf es in den Abort. Die Kindsmörderin ist verhaftet.

Dingolfing. Die Tochter Theres des Weißgerbereibesitzers Gräf war in der Werkstätte thätig, als sie von der Transmission plötzlich an den Haaren ergriffen und ihr ein Theil der Kopfseite förmlich abgerissen wurde.

Gangkofen. Der Postbote Peter Regerbiß stürzte vom Rade und zog sich so schwere innere Verletzungen zu, daß er, ohne noch zum Bewußtsein gekommen zu sein, nach eintägigem Leiden starb.

Haunshofen. Nachts brannte das Anwesen des Bauern Xaver Meier nieder.

Landeshausen. Der 15jährige Alfred Wolf von hier spielte mit einer blinden Militärpatrone und schlug mit einem Hammer einen Nagel in die auf einem Klotz eingezwängte Hülse. Hierbei entzündete sich die Patrone und der Ring drang dem Knaben in das Herz, was den sofortigen Tod zur Folge hatte.

Miesbach. Hier ist im 74. Lebensjahre nach langem, schwerem Leiden der Vater des k. Notars Roesen, Herr Oberlandesgerichtsrath a. D. Karl Roesen, gestorben.

Neuburg. Der Sergeant Thomas Körner unternahm mit einem Mädchen eine Kahnfahrt über die Donau. Bei der Rückfahrt gerieth der Kahn in die zur Schwabmühle führende Strömung und kippte um; Körner ertrank, während das Mädchen gerettet wurde.

Nürnberg. Der königliche Musikdirector Hüpfner vom 14. Infanterie = Regiment hatte seine Musiker bei der Belehrung und Unterweisung mit Ausdrücken, wie „Gimpelbande“, „Saubande“, regalirt; er wurde deshalb zu 8 Tagen Arrest verurtheilt.

Württemberg.

Stuttgart. In der Heustraße wurde das 1½ Jahre alte Kind des Flaschners Merz von einem Bierwagen überfahren und so schwer verletzt, daß nach kurzer Zeit der Tod eintrat.

Eßlingen. Der 51 Jahre alte Knecht Grötzinger aus Hopfau, der wegen Sittlichkeitsvergehens verhaftet worden war, hat sich im hiesigen Arrest erhängt.

Großbottwar. Der frühere langjährige Stadtpfleger Privatier Bertsch beging mit seiner Frau das Fest der diamantenen Hochzeit. Der Jubilär zählt 84, die Jubilarin 82 Jahre; beide Gatten stehen in verhältnißmäßig noch frischer geistiger und körperlicher Kraft.

Grunbach. Orgeltreter Koch wurde in seiner Wohnung erhängt aufgefunden. Zerrüttete Vermögensverhältnisse sollen den Mann in den Tod getrieben haben.

Haitersbach. Vor einigen Tagen wurde der Hafner Christian Rauschenberger von hier, dessen scheugewordene Kühe im Walde mit dem Wagen durchgingen und noch ein zweites Fuhrwerk mitrissen, zwischen beiden Wagen eingeklemmt und 30—40 Meter weit geschleift. Trotz der schweren Verletzungen glaubte man den Verunglückten am Leben erhalten zu können. Es trat jedoch Wundstarrkrampf ein, der den Tod des 37jährigen Mannes zur Folge hatte. Er hinterläßt eine zahlreiche Familie.

Heilbronn. Die Strafkammer verurtheilte den Sägewerksbesitzer Ernst Frank von Besigheim wegen Wechselfälschung und Bankerotts zu drei Jahren sechs Monaten Zuchthaus.

Lennach. Im hiesigen Steinbruch stürzte der Arbeiter Chr. Hohly mehrere Meter in die Tiefe und starb an den hierbei erlittenen Verletzungen. Er hinterläßt eine Wittwe mit acht Kindern.

Oberfischbach. Während eines heftigen Gewitters schlug der Blitz in eine dem Sternwirth Otterbach gehörige, mit Futtervorräthen angefüllte Remise, welche vollständig eingeäschert wurde.

Oberreichenbach. Die frühere Mühle und jetzige Bäckerei von Kirchherr brannte bis auf den Grund nieder. Der Brand entstand infolge eines Kamindefekts und griff so schnell um sich, daß nichts gerettet werden konnte.

Oberriexingen. Der Gesangverein „Vulkania“ beging dieser Tage das Fest seines 25jährigen Bestehens.

Ulm. Das Schwurgericht verurtheilte den Rothgerbergesellen Karl Wilhelm Klöpfer von Allmersbach wegen erschwerten Raubes zu 4½ Jahren Gefängniß.

Baden.

Karlsruhe. An der Gymnasialabtheilung der Höheren Mädchenschule wurde Fräulein Dr. Gernet als etatsmäßige Reallehrerin angestellt — der erste derartige Fall in Baden. — Auf dem hiesigen Bahnhofe wurde der Postschaffner J. Högel von einer Rangirabtheilung erfaßt, wobei ihm der rechte Oberschenkel abgefahren wurde. Högel starb an den Verletzungen.

Achern. Sesselmacher August Madlinger verletzte sich beim Holzsägen so schwer an der rechten Hand, daß ihm diese amputirt werden mußte.

Auggen. Wohn- und Wirthschaftsgebäude des Oekonomen Fäckle und der Wittwe Walter sind abgebrannt.

Baden = Baden. Fräulein Marie Rößler, eine große Wohlthäterin der Armen, ist gestorben. Im Jahre 1891 hat Fräulein Rößler mit 30,000 Mark einen Armenfonds zum Andenken an ihre verstorbene Schwester, Frau Luise Koch Wwe., gestiftet.

Bauerbach. Die seit einigen Tagen vermißte, geistesgestörte 73 Jahre alte Frau Göpferich von hier wurde auf dem Felde bei Bretten todt aufgefunden.

Mannheim. Das 2jährige Söhnchen des Fuhrmanns Back stürzte aus dem Fenster und verstarb. — Auf dem Grabe seiner ersten Frau erschoß sich der in zweiter Ehe lebende Maschinenschlosser Leonhard Steinmetz. — Tagelöhner Heckmann, welcher seine Schwägerin ermordet hatte, ist mittels Fallbeils hingerichtet worden.

Todtnau. Seit längerer Zeit munkelte man von Fehlbeträgen in der Kasse des Arbeiterconsumvereins. Jetzt ist der Kassier Karl Bernauer, Bürstenschreiner, verhaftet worden; die Unterschlagung von etwa 3000 Mark wird ihm zur Last gelegt.

Ulm bei Oberkirch. Die beiden Häuser der Gebrüder Josef und Ferdinand Kutz sind niedergebrannt.

Untergrombach. Feldhüter Riedle hat sich im Beisein seiner Frau erschossen. Eheliche Zwistigkeiten sollen die Ursache des Selbstmordes sein.

Unteröwisheim. Hier schlug der Blitz in das Schulgebäude, ohne zu zünden.

Steinen. Im hiesigen Ortsarrest erhängte sich der Dienstknecht Gallus Schäuble von Herrischried, der wegen Diebstahls verhaftet war.

Waldshut. Die Schirmflicker Karl und Josef Löwe, 27 und 20 Jahre alt, beide angeblich aus hiesigem Bezirk, werden wegen versuchten Todtschlags durch den Untersuchungsrichter in Tübingen steckbrieflich verfolgt.

Rheinpfalz.

Albisheim. Kutscherfrau Anna Emmel, geborene Rauscher, wird wegen Kuppelei steckbrieflich verfolgt.

Erpolzheim. Die mit großen Heu- und Fruchtvorräthen angefüllte Scheune des Landwirths Joh. Brust ist total niedergebrannt.

Forst. Unter lebhafter Betheiligung der Bevölkerung feierte Pfarrer Colling sein 50jähriges Priesterjubiläum. — Im Speicher des Winzers Wilhelm Schellhorn brach Feuer aus, wodurch eine große Menge Heu und Frucht, sowie zahlreiche Möbelstücke und Betten vernichtet wurden.

Kaiserslautern. Durch einen Sturz verunglückte der Ofensetzer Michael Dillmuth von hier bei der Arbeit im Zweibrückener Justizgebäude. Er erlitt schwere innere Verletzungen.

Neustadt a. H. Hier fand das 10. pfälzische Sängerfest statt, woran etwa 1500 Sänger theilnahmen.

Pirmasens. Die wegen Unterschlagung flüchtig gegangenen Schuhfabrikanten Richard und Josef Gortrang von hier wurden in Luxemburg verhaftet.

Schwedelbach. Lebensgefährlich verletzt wurde der 19jährige Jakob Braun von hier von dem Unterofficier Adolf Groß aus Mackenbach durch einen Schlag auf den Kopf.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Der steckbrieflich verfolgte Straßburger Kaufmann Ferdinand May, welcher vor einigen Jahren eine tolle Millionen = Spekulation in Fischbein machte und hierbei verkrachte, ist in Sidney (Australien) verhaftet worden und wird nach Elsaß = Lothringen ausgeliefert werden.

Alberschweiler. Der als Tagelöhner im Sägewerk Meßang dahier beschäftigte, 19jährige Paul Haumant von hier ist in dem beim Bahnhof gelegenen Teich ertrunken.

Ensisheim. Beim Baden ertrank im Rhein der Wirth Eugen Grimm.

Leimen. Feuer brach im Holzschopf des Baptist Doppler aus und zerstörte die daran gebaute Wohnung und zwei benachbarte Häuser.

Mülhausen. Eduard Bron, einer der Chefs der Mülhauser Weltfirma Dollfuß = Mieg & Co., ist in Paris im Alter von 61 Jahren gestorben.

Mecklenburg.

Schwerin. Ihre goldene Hochzeit feierten H. Wolter und Frau.

Güstrow. In Goldewin brannte eine der hiesigen Firma Daltrop gehörige Häuslerei nieder.

Gostorf. Durch Erhängen machte der 36 Jahre alte Erbpächter Schumann seinem Leben ein Ende. Ueber das Motiv der That ist nichts bekannt. Schumann hinterläßt Frau und 5 Kinder.

Schönberg. Ein schon bejahrter Mann, der Käthner Krellenberg, wurde von einem Bullen auf der Weide dermaßen gestoßen, daß er nach kurzer Zeit starb.

Waren. Ihren Concurs angemeldet hat die Firma Emil Nehle.

Oldenburg.

Oldenburg. Aus dem Leben schied der in weiten Kreisen bekannte Rentner Wilhelm Kelp. — Hier bereiten die Flaschenarbeiter einen Ausstand vor.

Boteleschs. Feuer zerstörte das Haus des Kommendepächters B. Hoten.

Elsfleth. Die Eheleute Gerbrecht feierten in seltener geistiger und körperlicher Frische die diamantene Hochzeit. Der Mann ist 89, die Frau 86 Jahre alt.

Kapperhörn. Beim Baden in der Jade fand der 15jährige Sohn des Werftarbeiters Janssen den Tod.

Osternburg. In Flammen aufgegangen ist die Besitzung des Gemeindevorstehers Dählmann.

Weserdeich. Bis auf den Grund niedergebrannt ist das Haus der Wittwe Korte.

Freie Städte.

Hamburg. Der erste Offizier des Schnelldampfers „Fürst Bismarck“, Petersen, stürzte auf der Straße zu Boden und war sofort todt. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht. — Der achtjährige Fritz Hallemann spielte an Bord der Kastenschute seines Vaters. Plötzlich fiel derselbe in Folge eines Fehltritts über Bord und ertrank.

Bremen. Ein schrecklicher Unglücksfall passirte an der Fährgrund in Vegesack. Auf dem Wege, der nach dem Vulcan führt, passirte ein Fuhrwerk des Herrn D. Purnhagen mit drei langen Rundeisen. Eine Klappe zur Befestigung des Eisens lockerte sich und mit voller Wucht stürzten zwei der ca. 9000 Pfund schweren Eisentheile in die Tiefe. An der Böschung spielten drei 8—13 Jahre alte Mädchen und diese wurden so schwer getroffen, daß zwei sofort todt waren und eines schwer verletzt wurde. Das eine getödtete Mädchen war die Tochter des Nietmeisters Dorner.

Lübeck. Dr. Heinrich Kuth, Leiter des hiesigen bacteriologischen Instituts, ist gestorben.

Schweiz.

Aarau. Beim Wettrennen der Kavallerie-Rekrutenschule im Schachen ist beim Nehmen eines Hindernisses der Veterinär-Lieutenant Bolliger von Leutwohl verunglückt. Er erlitt schwere Quetschungen.

Ganterswil. Alt Gemeindeammann Keller ist im Alter von 87 Jahren gestorben.

Glis. In der hiesigen Pfarrkirche wurde ein alter Mann, Peter Guntren von Mühster, vom Schlage gerührt. In's Freie verbracht, verschied derselbe nach wenigen Augenblicken.

Küßnacht. In Haltikon stürzte das 10jährige Töchterlein des Clemens Ulrich (Stampfers) vom Heuboden auf die harte Tenne hinunter und starb an den Folgen der erhaltenen schweren Verletzungen.

Muri. Im Alter von 72 Jahren verstarb hier der langjährige Gemeindepräsident und Baumeister Christian Gerber-Bigler.

Pfaffnau. Im Frauenkloster zu St. Josef in Solothurn starb die seit vielen Jahren kranke Schwester Maria Philomena Purtscher, Bürgerin von Luzern und Pfaffnau. Sie erreichte ein Alter von 81 Jahren und war früher zweimal Oberin des Klosters.

Rüggisberg. Im hohen Alter von nahezu 90 Jahren starb der älteste Bürger der hiesigen Gemeinde, Samuel Gilgen auf der Egg, im Volksmund „Rechensami“ genannt.

Oberzell. Auf der Rückfahrt von Gottlieben nach der Reichenau ist der Schiffbauer Maurus Böhler von hier ertrunken.

Thun. In der Lachen ertrank Karl Wipf, Sohn des Architekten Wipf und Schüler der ersten Klasse des Progymnasiums.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Durch Blitzschlag wurde bei Besteigung des Berges Tribulaum bei Gossensaß der Wiener Tourist Dr. med. Robert Wilhelm, Secundararzt des Wiener Kinderspitals zu St. Anna, getödtet. Er war 35 Jahre alt, der Sohn eines noch lebenden, angesehenen Advokaten in Wien. — In Lundenburg ist der Commandant der Kriegsschule, Generalmajor Anton Resch, der sich auf einer Inspektionsreise befand, plötzlich am Herzschlage gestorben. Derselbe ist 52 Jahre alt geworden.

Eger. Lehramtscandidat Ernst Hülf vom dritten Jahrgange der hiesigen Lehrerbildungsanstalt, hat sich erschossen, weil er das Examen nicht bestehen konnte.

Geppersdorf. Ausgedingerin Francisca Klement wurde in ihrem Bette erwürgt aufgefunden. Des Mordes dringend verdächtig erscheint ihre Stubengenossin, die 53jährige Anna Stanze. Dieselbe wurde dem Gerichte eingeliefert.

Groß = Meseritsch. Tuchfabrikant Ferdinand Kallab, Mitbegründer der Firma Franz Kallab und Söhne, starb im Alter von 76 Jahren.

Großwardein. Wegen großer Börsenverluste beging der Großhändler Peter Mande Selbstmord.

Katharinenberg. Die Tuchfabrik Jos. J. Salomon ist zum größten Theil niedergebrannt. Der Schaden beläuft sich auf mehrere Hunderttausend Gulden.

Hainburg. Hier wurde die Leiche des seit einiger Zeit vermißten Schuhmachergehilfen Robert Karner, Lerchenfelderstraße 128, aus der Donau gezogen. Karner hat Selbstmord begangen, weil er bei der militärischen Musterung für untauglich erklärt worden war.

Horn. Die Besitzer des landgräflichen Guts Breitenteich, Karl und Marie Gröger, begingen ihre goldene Hochzeit.

Tulln. Ein Blitzstrahl zündete in der an der Donau gelegenen Stadtmühle. Sämmtliche Wirthschaftsgebäude brannten nieder.

Luxemburg.

Ansemburg. Hier starb die Schwester des Beneficiaten Hostert, im Alter von 71 Jahren.

Diekirch. Der 16jährige Sohn des hiesigen Unternehmers Faber zündete Feuer mittels Petroleum an. Die Flamme theilte sich dem Inhalte der Petroleumkanne mit, infolgedessen dieselbe zur Explosion kam, und der Sohn mit verschiedenen Brandwunden bedeckt wurde.

Die Mode.

Eine seltene Reichhaltigkeit von allerlei verschiedenartigen Formen für die leichten sommerlichen Hüllen bietet die heutige Mode und sehr beliebt sind die mit langen Enden abschließenden zierlichen Umhänge. Besonders leicht und graziös in der Form ist der auf ecrufarbenem Taffet gearbeitete, kleine Umhang aus starker, gleichfarbiger Guipüre, wie unsere erste Abbildung zeigt, der vorn in zwei mit Taffetstreifen eingefaßten Guipürepatten endet. Rosetten aus schwarzen Sammetbändchen, deren Mitte ein Schmuckknopf ziert, sind am Schluß des Kragens angebracht. Die mit Gazerüschen begrenzten Gazeplisses umgeben den unteren Rand des Kragens und fallen fast bis zum Saum des Kleides herab, das aus elfenbeinfarbenem, stahlblau gemustertem Foulard besteht. Als eigenartiger Schmuck des Rockes sind zu beiden Seiten je zwei gekreuzte, mit Goldknöpfchen befestigte Sammetbandriegel angebracht, welche die Seitenbahnen in schmale Fältchen-Gruppen zusammenraffen. Ein plissirter Einsatz nebst Stehkragen aus weißer Seidengaze schmückt vorn die mit Guipürebordüre besetzte, einfache Blusentaille, deren bauschige Blusenärmel am Handgelenk mit Bündchen zusammengehalten werden. Zu einfacheren Toiletten verwendbar und auch weniger jugendlich ist der Umhang, wenn an Stelle der ecrufarbenen Guipüre und des gleichgetönten Taffets das Material für die Kragenform ganz in Schwarz gehalten ist. In ecrufarbener oder gelblicher Guipüre und Gaze mit heller Taffetunterlegung ausgeführt, eignet sich der Umhang mehr für elegantere Besuchskostüme. Feines, schwarzes, weißumrändertes Strohgeflecht ergiebt die flotte Form des aufgebogenen Hutes. Gegen den flachen Hutkopf lehnen sich abschattirte Phantasieflügel; die farbige Taffetgarnitur, welche an der linken Seite der Krempe angebracht ist, wird durch gleichfarbigen Tüll verschleiert. Harmonirend zu der Guipüregarnitur ist auch der gelbliche Taffetschirm mit Spitzeneinsätzen ausgestattet, die in einfachen Linien dem seidenen Gewebe eingefügt sind. Durch die durchbrochenen Spitzenmuster leuchtet die weiße Seidengaze, die für das leicht eingereihte Futter des Schirmes verwendet ist. Eine kleine Rosette aus Seidenband ist an dem aus Ebenholz gearbeiteten Griff befestigt.



Dunkelblaue, schmiegsame Voile und blau und weiß gestreifter Taffet bilden das Material für das elegante Kleid, Figur 2. Der unten durch einen angesetzten Serpentinevolant aus Taffet stark erweiterte Rock ist auf dem Volant mit verschieden breiten, durchsteppten Voilestreifen geschmückt; die Schnittkanten der Voile sind wegen der Durchsichtigkeit des Stoffes mit dem Taffetvolant zusammen in feine, nach innen gekehrte Säume gefaßt. An den Hüften und hinten ist der Rock in nach außen gekehrte, kurze Abnäher gesteppt; den Rock begrenzt ein schmaler Voilegürtel, den goldumrandete Cretonnestreifen zieren und der hinten unter einem Emailleknopf schließt. Der Voilerock ruht fest auf einem blauen Taffetrock, den ein Taffetplissee, und dieses deckend, ein Serpentinevolant begrenzt, der nach dem gleichen Schnitt wie der gestreifte Volant anzufertigen ist. Die vorn geschlossene Futtertaille aus blauem Taffet bekleidet zunächst ein leicht bauschiger Latz aus ecrufarbener Leinengaze, über dem die übrige, unter dem Voilejäckchen sichtbare Taffetbekleidung, die mit Ausnahme eines schmalen Randstreifens in Säumchen genäht ist, mit Knöpfen und Knopflöchern zusammentritt. Ein Taffetvorstoß begrenzt die vorderen Ränder der Taffettheile. Ueber diese legt sich ein hinten kurzes, vorn mit Patten geschnittenes Bolerojäckchen aus Voile, das Cretonnestreifen umranden. Die Patten sind nur mit großen Knöpfen befestigt. Das Jäckchen begrenzt ein strahlenförmig in Säumchen genähter Kragen aus Leinengaze, den am Hohlsaum ein Paspel aus gestreiftem Taffet schmückt. Gestreifter Taffet bekleidet den Stehkragen, auf den sich mit Cretonnestreifen umrandete Voilepatten legen und bildet auch die Aermelpuffen, die Gazebündchen begrenzen. Sie sind ebenfalls, wie die unteren geschweiften Ansatztheile der oben in Säumchen genähten Aermel mit gestreiftem Paspel versehen. Für eine moderne, tiefe Haarfrisur ist der kleidsame Hut aus schwarzem Phantasiegeflecht berechnet. Ihn garnirt über ziemlich steifen, schwarzen Tüllwindungen eine 12 Zoll breite Chifonecharpe, mit schöner, gelber Point-Lace-Stickerei, die hinten ein links angebrachtes Rosenbouquet fast verschleiert.





An dem kleidsamen, feschen Anzug aus braun melirtem Homespun, Figur 3, bilden einfarbig braune, aufgesteppte Tuchstreifen, die unter kleinen, mattgoldenen Knöpfen enden, einen vornehm einfachen Schmuck. Am Rock ist durch vertikal aufgesteppte Streifen ein schmaler Vordertheil abgegrenzt, neben dem die horizontalen, hinten etwas breiter auseinandergehenden Streifen des Rockbesatzes enden. Der mit glattem, rundem Schößchen gearbeitete, anschließende Paletot öffnet sich mit kleinen, gerundeten Aufschlägen und einem Umlegekragen über einer Weste aus braunem Sammet, deren hoher Stehkragen vorn mit ein paar kleinen, mattgoldenen Schmuckornamenten geziert ist. Der Paletot hat an allen Conturen aufgesteppte Tuchstreifen und ist vom Taillenabschluß an bis zu den Armlöchern, wie ersichtlich, mit Streifen besteppt. Hinten in der Mitte bilden diese eine kleine, aufsteigende Spitze; vorn enden sie unter Goldknöpfen. Die Aermel haben manschettenartigen Besatz von aufgesteppten Streifen. Das Hütchen aus weichem, braunem Filz ist mit hellerer Seide, braunen Sammetbandschleifen und einem Reiher garnirt, der unter einer Schnalle befestigt ist.



Höchst kleidsam und auch für stärkere Gestalten geeignet ist die aus silbergrauer, feiner Voile gewählte Toilette, Figur 4, deren Stoff ganz und gar in feine, flache Plissefalten gebrannt ist. Zum Schmuck der Taille dient eine schöne, gelbliche Guipüregarnitur. Durch den feinfädigen Oberstoff schimmert das aus fliederfarbenem Taffet oder Taffetine zu arbeitende Unterkleid, dessen tieferer Ton unter der Guipüregarnitur, an welcher die Voile fortgeschnitten ist, lebhafter zur Geltung gelangt. Schmale Gazerüschen in dem Farbenton der Voile schmücken den Rock, an dem hinten die Falten dichter zusammengeschoben sind. Die vorn unsichtbar mit Hakenschluß versehene Taille ist mit einer Guipürepasse nebst Stehkragen und Epauletten versehen, die sich vorn und hinten mit zwei tiefen Spitzen bis zu dem fliederfarbenen Taffetgürtel herabzieht, der vorn zur Schneppe ausgenäht ist. An den plissirten, halblangen Aermeln, die am Ellenbogen zur Puffe ausspringen, sind die Unterärmel ebenfalls mit Guipüre gewählt. Den großen Hut aus fliederfarbenem Phantasiegeflecht bildet eine Capeline, deren hinterer Rand auf der vorderen Krempe befestigt ist; schwarze Sammetbandschleifen, die in der Mitte unter einem Knoten zusammengefaßt sind, werden zu beiden Seiten in der Rundung des Geflechtes sichtbar. Abschattirte Blüthen, die zum Kranz gebunden sind und eine breite, hinten angebrachte Bandschleife vervollständigen die Garnitur.

— Starke Wirkung. Theaterbesucher: „Wollen Sie sich nicht mal erheben, um mich durchzulassen? Es ist ja jetzt Pause.“ Kritiker: „Bedauere sehr, ist mir absolut unmöglich. Mir sind nämlich bei diesem Lustspiel beide Beine vor Langeweile eingeschlafen!“

Riga.

Riga, die Centrale der russischen Ostseeprovinzen, begeht augenblicklich die Feier des 700jährigen Gründungsjubiläums, mit der zugleich eine auch von Ausländern lebhaft beschickte Gewerbe-Ausstellung verbunden ist. Aus allen Theilen des Zarenreiches sind Fremde massenhaft herbeigeströmt, und fast jeder Tag bringt eine Reihe neuer glanzvoller Veranstaltungen..

Riga ist eine der bedeutendsten Städte des großen russischen Reichs, in keiner anderen russischen Stadt hat sich das Deutschthum so fest und erfolreich behaupten können wie in Riga; nur wenige andere russische Städte haben aber auch eine so wechselvolle Vergangenheit hinter sich. Im Jahre 1201 war es, als der deutsche Bischof Albert am Rigebach (der jetzigen Düna) die Stadt Riga gründete. Die



Rathhaus.

ersten Bürger waren westfälisch-sächsischen Ursprungs und gehörten hauptsächlich dem Handelsstand an. Zunächst stand Riga unter dem Schutz des Schwertbruder-Ordens, der es gegen die in die neue Gründung einfallenden Kuren mit Erfolg vertheidigte. Papst Innocenz IV. erhob Riga 1253 zum Erzbisthum, und nun nahm die Stadt schnell einen ungewöhnlichen Aufschwung. Bald aber kündigte sie dem weltlichen Orden den Gehorsam; ebenso sträubte sie sich gegen die Herrschaft der deutschen Ritter. 1420 mußte sich Riga dem Erzbischof wieder unterwerfen. Als 1561 der Ordensstaat sich aufgelöst hatte, kam Livland unter polnische Herrschaft. Die Stadt Riga selbst bewahrte sich ihre Freiheit, bis sie 1582 dem polnischen König Stephan Bathory huldigte. Schwer hatte Riga unter dem Krieg zwischen Sigismund II. von Polen und Karl IX. von Schweden zu leiden. Nach tapferer Vertheidigung wurde die Stadt 1621 von Gustav Adolf erobert, der am 16. September seinen Einzug in Riga hielt. Im russisch-schwedischen Kriege widerstand Riga einer sechs Wochen langen Belagerung durch die Russen. Eine Belagerung durch die Sachsen mißglückte ebenfalls. Am 12. Juli 1710 jedoch mußte Riga nach einer furchtbaren Beschießung, wozu noch der Ausbruch einer verheerenden Pestepidemie unter den Bürgern kam, seine Thore den siegreichen Russen öffnen, in deren Besitz es seither verblieben ist. Von den Kriegsnöthen dieses Jahres erholte sich die Stadt bald völlig, Handel und Gewerbe nahmen einen stetigen Aufschwung, bis im Kriegsjahr 1812 wiederum die Kanonen vor den Thoren der Stadt donnerten. Die mit den Preußen verbündeten Franzosen rückten unter Macdonald an, der alsbald ein heftiges Bombardement eröffnete. Schon vorher hatte der russische General Essen aus militärischen Rücksichten die Vorstädte Rigas niederbrennen lassen, wobei vier Kirchen, 35 öffentliche Gebäude und 702 Wohnhäuser in Flammen aufgingen. Eine schwere Schädigung seines blühenden Handels erlitt Riga im Jahre 1854 durch die von den Engländern ausgeführte Blokade des Hafens; aber auch diese Leidenszeit wurde überwunden, und nach der Abtragung der Festungswälle, die einige Jahre später erfolgte, entfaltete sich die Stadt in der erfreulichsten Weise. Besonders in der Zeit von 1880 bis heute hat Riga einen erstaunlichen Aufschwung genommen. Noch 1880 wurde die Einwohnerzahl mit etwa 100,000 Seelen angenommen, während sie heute auf über 300,000 angewachsen ist.



Schwarzhäupterhaus.

Riga ist eine schöne Stadt. Zeichnet sich der alte Stadttheil durch zahlreiche architektonisch und historisch merkwürdige Bauten aus, so darf von den neueren Stadttheilen — abgesehen freilich von der Moskauer und der Mitauer Vorstadt, die theils aus Speichern, theils aus unansehnlichen, zumeist von russischen Juden und Letten bewohnten Holzhäusern bestehen — gesagt werden, daß sie einen Vergleich mit denen der großen deutschen Städte nicht zu scheuen brauchen. In keiner anderen russischen Stadt findet man so schön angelegte Boulevards, so viele schattige Erholungsplätze für die Erwachsenen und Tummelplätze für die Kleinen.

Wir wenden uns zunächst der alten Stadt zu und beginnen unsere Wanderung am Dünastrom, wo sich während der Sommerzeit der hauptsächliche Handelsverkehr Rigas abspielt. Von der mächtigen Eisenbahnbrücke oder der ihr parallel laufenden Pontonbrücke aus, die beide über die hier etwa eine Müll breite Düna führen, hat man einen vortrefflichen Gesammtüberblick über die alte Stadt. Zahlreiche Flußschiffe, Schleppdampfer und Schifferboote kreuzen den Strom, während an den Kais die großen russischen, deutschen, englischen und dänischen Dampfer ihre Ladungen einnehmen oder löschen. Hoch über die Häuserreihen hinweg ragt der Thurm der evangelischen St. Petrikirche, der höchste in Rußland, der in Höhe die Stephanskirche in Wien und das Münster in Straßburg übertrifft, während er hinter den Thürmen des Kölner Doms und des Ulmer Münsters um einige Fuß zurücksteht. Der älteste Thurm, im Jahre 1491 vollendet, brach 1666 zusammen; die neuerrichteten Thürme wurden 1677 und 1721 durch Feuer zerstört. Der jetzige Thurm wurde in den Jahren 1743 bis 1746 in seiner alten Form wiederhergestellt; er besteht aus Holz und ist mit Kupferblech beschlagen. In der Nähe des Dünastroms erhebt sich auch der Thurm des im spätromantischen Stil erbauten Doms. Der im Uebrigen wenig interessante Thurm ist der zweithöchste der Stadt. Die Kirche selbst nimmt hinsichtlich ihres Umfanges, des Alters ihrer Räume und des Schmucks unter den Gotteshäusern Rigas den ersten Platz ein. Der erst vor wenigen Jahren wiederhergestellte Kreuzgang kann sich mit den schönsten Kreuzgängen Deutschlands messen. Er besteht aus 28 Kreuzgewölben. Auf dem Domplatz steht das Standbild Herder's, der 1764 bis 1769 als Domschullehrer, Prediger und Stadtbibliothekar in Riga die schönsten Jahre seines Lebens verbrachte. Vor dem alten, ebenfalls am Düna-Ufer gelegenen Schloß, das von einem zierlichen Glockenthurm gekrönt wird, erhebt sich die 1818 errichtete Siegessäule, auf deren Spitze die einen Lorbeerkranz tragende Victoria steht.



Pontonbrücke.

Im Rathhause befindet sich die etwa 60,000 Bände zählende Stadtbibliothek. Diesem Bau gegenüber befindet sich das „Haus der Schwarzen Häupter“, das wahrscheinlich zwischen 1330 und 1334 als Versammlungsort für die Große und die Kleine Gilde erbaut wurde. Zeitweise hatte hier der Orden seinen Sitz, und seit 1477 wurde es von den „Schwarzen Häuptern“ benutzt. Die „Compagnie der Schwarzen Häupter“ nannte sich eine Vereinigung der Genossenschaften der Kaufleute, Schiffer und Goldschmiede, die in mehreren Kirchen Altäre gründete und Priester unterhielt, die für die verstorbenen Mitglieder der Compagnie Messen und Vigilien zu lesen hatten. Die Gesellschaft führte den Kopf des heil. Mauritius, eines Negers, in ihrem Wappen. Auf dem einen Giebel befindet sich ein Uhrwerk mit einem ewigen Kalender, außerdem schmücken die Giebel unter anderem der Kopf des Königs Artus, die Wappen der Städte Riga, Hamburg, Lübeck und Bremen sowie vier mythologische Figuren. Der große Saal enthält den sehenswerthen Silberschatz, der Stücke aufweist, die jeden Kunstkenner fesseln. Ein interessanter Bau in der Altstadt ist das Ritterhaus mit seiner sehenswerthen inneren Einrichtung (besonders das in edelm Renaissancestil ausgeführte Treppenhaus mit seiner marmornen Treppe und der prunkvolle Rittersaal.) Haben wir dann noch den beiden in englisch-gothischem Stil erbauten Gildenhäusern, besonders dem unteren Saal der Großen Gilde, einen Besuch abgestattet, so verlassen wir das alte Riga, um uns nunmehr den neuen Stadttheilen zuzuwenden. Als letzter Rest der früheren Festungswerke steht zwischen beiden der Pulverthurm. In der Außenseite seiner überaus starken Mauer stecken einige auf ihn geschleuderte feindliche Kugeln, die später dort eingemauert worden sind.



Brunnengruppe.

In wenigen Augenblicken führt uns nun der Weg mitten in die herrlichen Boulevards der Stadt, zunächst an den „Schneckenberg“, einen inmitten der auf das Sorgfältigste gepflegten Anlagen sich erhebenden, hübsch bepflanzten Hügel. Von ihm aus genießt man einen herrlichen Rundblick über die vom Stadtcanal durchzogenen Boulevardanlagen (Basteiboulevard, Thronfolgerboulevard, Alexanderboulevard und Nikolaiboulevard), an denen sich unter anderem das Stadttheater befindet, ein imposanter, von Bohnstedt ausgeführter Bau, in dem lange Jahre Holtei und Richard Wagner die Rigenser zur Kunst erzogen haben. Außerdem erhebt sich in den Anlagen die Gasanstalt und das Polytechnikum mit der Sternwarte. Der nach den Plänen von Prof. Hilbig in den Jahren 1866 bis 1869 errichtete moderne Backsteinbau zeigt über dem schönen Portal die Wappen der drei Provinzen Livland, Kurland und Estland.

Was die Vergnügungsorte innerhalb der Stadt betrifft, so ist Riga besonders stolz — und das mit Recht — auf den Wöhrmann'schen Park, den Schützengarten und den herrlichen kaiserlichen Garten, der sich durch seine wunderbar schön angelegten Alleen auszeichnet.

Zum Schluß noch ein paar Worte über das Leben und Treiben in den Straßen der Stadt. Wie schon im Eingang erwähnt, ist es der Eindruck einer deutschen Handelsstadt, den man zunächst von Riga gewinnt. Man hört fast nur deutsch sprechen, hin und wieder mischen sich darunter ein paar

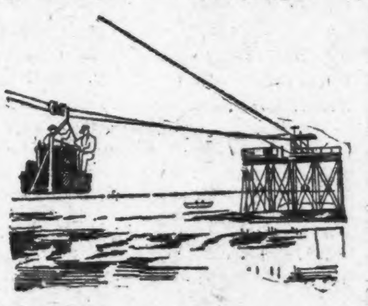


Alt-Riga.

russische oder lettische Brocken, da die Landbevölkerung Livlands eben vorzugsweise aus Letten besteht. Nur die Firmenschilder und die Schilder an den Straßenecken, die neben der deutschen stets die russische Bezeichnung tragen sollen, belehren den Fremden darüber, daß er sich in Rußland befindet. Ueberall in den offenen Läden herrscht deutsch als Geschäftssprache vor. Grundfalsch ist es übrigens, mit Rußland immer gleich die gefürchteten „sibirischen Zustände“, von denen der Ausländer sich so gern alle möglichen Schauermähren erzählen läßt, in Verbindung zu bringen. Am wenigsten wird man etwas von solchen Zuständen in Riga gewahr.

Drahtseil-Bahnen.

Während der letzten Dekade hat die Verwendung von Drahtseil-Bahnen außerordentlich zugenommen und zwar gelangen dieselben mit Vorliebe dort zur Verwendung, wo die bewegende Kraft stationär ist. Aus diesem Grunde findet man sie sehr häufig in Bergwerksbetrieben und eine der größten Anlagen dieser Art geht jetzt in den berühmten Rio Tinto Kupferminen in Spanien ihrer Vollendung entgegen. Dort werden drei Linien zwischen den Minen und der Eisenbahnstation angelegt und ihre Transportfähigkeit ist



Nach dem Inselberg.

auf ca. 2500 Tonnen pro Tag bemessen. Eine der bemerkenswerthesten Drahtseil-Bahnen der ganzen Welt befindet sich in Capstadt und zwar verbindet dieselbe den Gipfel des Tafelberges mit dem Meeresufer; ihre Gesammtlänge beträgt 5280 Fuß. Am Ufer ist das Drahtseil auf eine kurze Strecke auf starken Pfosten, die ca. 300 Fuß von einander entfernt sind, befestigt, dann steigt dasselbe aufwärts bis zu einem vorspringenden Felsen, der sich 1480 Fuß über dem Anfangspunkt befindet. Dort ist das Seil fest verankert und von hier führt es weiter in die Höhe bis zum Gipfel. Diese Drahtseil-Bahn dient nicht allein für den Waarentransport, sondern auch für die Beförderung von Menschen. Ausschließlich für den letzteren Zweck bestimmt ist eine Drahtseil-Bahn in der Nähe von Hongkong, wo zahlreiche Europäer in einer auf sehr sumpfigem



Bahn bei Hongkong.

Terrain belegenen Zuckerfabrik thätig sind. Damit die meisten Arbeiter während der Nacht nicht den Fiebermiasmen ausgesetzt sind, wohnen sie auf den Gipfeln der benachbarten Berge und diese verbindet die Bahn mit der Fabrik. Die Fahrgeschwindigkeit dieser Bahn beträgt 8 Meilen pro Stunde und der Betrieb ist absolut sicher, da bis jetzt noch keine Unfälle vorgekommen sind. Selbstverständlich müssen die Drahtseile mit der größten Sorgfalt angefertigt werden und kein Seil gelangt zur Verwendung, das nicht eine Last von 120 Tonnen zu tragen vermag.

Individuelle Auffassung.



Bürgermeister: „Es wird beabsichtigt, hier im Orte eine freiwillige Feuerwehr zu bilden!“

Bauer: „Ja, aber für was ham' ma uns nacha versichern lassen?“

Auf verseuchter Alm.

Wenn in den österreichischen Alpenländern auf einer Alm das Vieh an der Maul- und Klauenseuche erkrankt, so wird das Gebiet der verseuchten Alm auch vom Personenverkehr abgeschlossen, was im angrenzenden Bayern nicht üblich ist. Eine derartige Maßregel macht dem ahnungslosen Touristen oft einen dicken Strich durch seine schön ausgedachten Touren. Am unangenehmsten ist es, daß der Eintritt in das inficirte Gebiet keineswegs gehindert wird; die Schwierigkeiten beginnen meist erst dann, wenn man die Alm auf der anderen Seite wieder verlassen will. An manchen Stellen wird das Verlassen verseuchter Almen erst gestattet, wenn das Schuhwerk des Touristen mit Desinfectionsmitteln gereinigt ist. Der Grund für diese Desinfection ist in



Schuhdesinfection.

der Befürchtung zu suchen, daß diese Seuche hauptsächlich durch die am Schuhwerk anhaftenden Excremente kranken Rindviehs verschleppt werden könnte. Ein Desinfections-Posten besteht aus zwei Bauern mit Kübeln voll Wasser und Desinfectionsmitteln. Man wird höflich zum Sitzen eingeladen, und mit Besen und Bürste wird dann der Bergschuh von allem ihm anhaftenden Schmutz befreit. Manchem wird diese Bethätigung einer ursprünglich anmuthenden Viehseuchenpolizei sehr interessant und die ebenso unerwartete wie gründlich vorgehende Reinigung des Schuhwerks nicht unwillkommen sein, aber wehe dem, dessen Stiefel nicht mehr ganz wasserdicht sind, denn nur zu bald spürt er die nassen Desinfectionsmittel in den tiefsten Höhlen seines Schuhes.

Im Diensteifer.

Der Magistrat des freundlichen Landstädtchens Giebelbachhausen war nach Kräften bestrebt, die Bräuche und Sitten seiner Mitbürger thunlichst zu veredeln. So beschloß man eines Tages denn auch, die Straßen von dem durchaus nicht mehr zeitgemäßen Herumlaufen des Federviehs zu befreien, und schon am nächsten Morgen ging Brillenmeier, der etwas kurzsichtige, sonst aber bürger- und bierfreundlich gesinnte Ortspolizist, mit wichtiger Amtsmiene durch das Städtchen, das Verbot ausschellend, betreffend das Umherlaufenlassen des Federviehs, fintemalen solches ansonst confiscirt und zu Gunsten der Armenkasse an den Meistbietenden versteigert würde.

Aber mehrere Tage lang konnte Brillenmeier trotz alles Eifers keine Uebertretung dieses neuesten Gesetzes constatiren. Am Samstag Abend vor



Martini jedoch lachte ihm plötzlich das Glück. Da betraf er nämlich in der sonst völlig öden Strohgasse mit einem Mal drei schöne Gänse, die ihn mit Schnattern, Flügelschlag und Schwanzwedeln empfingen.

„Schau, schau,“ sagte er wohlgefällig schmunzelnd, „und was für fette Bröckerln!“ Dann verhaftete er sofort die Rechtsverletzer und trieb sie triumphirend in den für ihre Aufnahme verordnungsgemäß bestimmten Schweinestall der Frau Bürgermeisterin.

Hierauf ging er stolz und froh über den gelungenen Fang nach Hause, um sich das Abendbrot schmecken zu lassen. Während ihm aber seine Frau dies auftrug, seufzte sie mit bedrücktem Herzen: „J' weiß gar net, was dös is — meine Gäns' san no' net daheim!“



„Wa—as, Alte?“ rief er streng. „Gäns' net daheim? Kennst Du das Verbot nicht?“

„Ja, ja,“ entgegnete sie, „aber sie san mir halt auskommen!“

„Oho!“ sagte er überlegen. „Solche Ausreden kennt man schon! Werden aber nicht respectirt! G'rad' hab' ich drei Gäns' in der Strohgassen arretirt und zum Bürgermeister 'bracht!“

„Jesses, Michel!“ schrie seine Frau mit plötzlichem Verständniß auf. „Dös waren die unser'n!“

Das Messer entsank seiner Hand. Er seufzte tief auf. Ade, Martinibraten! Dann murmelte er:

„D'rum hab'n s' mi' gar so freundlich ang'schaut!“

Von Anno dazumal.



Hauptmann der Bürgerwehr: „Was, du willst Soldat werden und hinkst? Dös geht net. Du kannst ja net amal g'scheit ausreiß'n!“

Beim Schopf gefaßt.



Mann: „Mein Bierkrugdeckel ist recht schlecht! Laß doch einen neuen darauf setzen!“

Frau: „Siehst du, wie du da besorgt bist, und mich läßt du ruhig in dem alten Deckel weiter herumlaufen.“

Aus der Kinderstube.



Der kleine Heinrich: „Du, Papa, der Paul nimmt immer die Naturgeschichte und schimpft mich daraus!“

Beim Wort genommen.



Betrunkener Student (singend): „Bin weder Fräulein, weder schön, kann ungeleitet nach Hause geh'n!“

Nachtwächter: „Männeken, det dürfte wohl nich janz stimmen!“

Immer im Dienst.



„Sie, Sie“, sagte der Herr Polizeiaktuar nach dem Mittagessen warnend zu seinem Stammwirth, „haben Sie denn Ihre neue Köchin schon angemeldet?“

Der Wirth, welcher sich in dieser Richtung wirklich einer kleinen aus Nachlässigkeit begangenen Unterlassungssünde schuldig wußte, fragte verblüfft: „Aber woher wissen Sie denn schon wieder, Herr Aktuar, daß ich eine neue Köchin hab'?“

„O“, entgegnete der Beamte, „der Polizei entgeht nichts: Bisher waren immer blonde Haare in der Suppe, seit gestern sind's schwarze — also?!“

— Ein Protz. „Aber, Herr Rentier, wie können Sie nur am Tage so viel schlafen?“ — „Na, in der Nacht kann ja schließlich jeder faulenzen!“

Kurirt.

(Humoreske von Joh. Ritter.)

Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft. Die Bedeutung dieses geistreichen Wortes mußte der Rechtsanwalt Dr. Ehrenhold in ganzer Wucht kennen lernen, denn in der ganzen Stadt gab es keinen leidenschaftlicheren Othello als ihn, und förmlich an den Haaren zog er die Umstände herbei, die ihm irgend einen geringfügigen Anlaß zur Bethätigung seiner Eifersucht gaben. Und doch gab ihm seine Frau, das Muster ehelicher Treue, nicht den geringsten Anlaß dazu. Sie hatte nur drei Fehler, die in seinen Augen allerdings sehr gewichtig waren. Erstens war sie um zwanzig Jahre jünger als er, dann war sie sehr schön, und, was er am allerwenigsten ertragen konnte, aller Männer Augen ruhten mit Bewunderung auf ihrer herrlichen Gestalt, auf ihrem liebreizenden Gesicht, aus dem zwei so verlockende Augen blitzten, daß brennheißes Verlangen jede Brust schwellen machen mußte. Um den verzehrenden Sonnenschein dieser Augen einigermaßen zu dämpfen, mußte die Frau Doktor auf Wunsch des Gatten auf der Gasse und im Theater immer einen Schleier ums Gesicht tragen, was aber die Männerwelt, ganz besonders aber die schneidigen Marssöhne nur umso mehr anspornte, die unendlichen Tiefen dieser zwei verführerischen Frauenaugen zu erforschen.

Frau Regine war siebenundzwanzig Jahre alt und stand somit in der Blüthe ihrer Weibesschönheit. Als zwanzigjährige Kindergärtnerin hatte sie der damals vierzigjährige Rechtsanwalt, der schon im Besitz eines ansehnlichen Vermögens war, geheirathet, und sieben Jahre lebte er mit ihr in glücklichster Ehe, bis es ihm endlich einfiel, daß seine als erste Stadtschönheit gefeierte Regine doch an einem keck gezwirbelten Dragoner-Schnurrbart mehr Gefallen finden könnte, als an seinem bereits ergrauenden Doktorbarte. Und er glaubte auch gerechten Grund zu der Annahme zu haben, als er mit Schrecken gewahr wurde, daß der fesche Dragonerrittmeister Baron Springauf schon seit geraumer Zeit seine Frau mit Blicken verfolgte, die ihm schlaflose Nächte verursachten. Geschehen war es um seinen Seelen- und Ehefrieden, im Wachen wie im Traume stand die unheildrohende Gestalt des eroberungslustigen Offiziers vor seinem geistigen Auge, eine wilde Eifersucht zehrte an seinem Herzen, die ihn die tollsten Listen unternehmen ließ, um die Treue seiner Frau auf die Probe zu stellen, und Zank und Unfrieden kehrten in seinem Hause ein, wo vordem das schönste Glück und beglückender Friede bestand.

Umsonst betheuerte Regine ihre lilienweiße Unschuld, umsonst beschwor sie ihren Othello, doch Vernunft anzunehmen und sich nicht lächerlich zu machen, da ihrHerz gewiß doch keinem anderen gehöre, als nur ihm allein — doch wenn er mit ihr im Theater saß, und die stechenden Augen des Dragoners so herausfordernd auf seiner schönen Frau ruhten, da waren alle guten, vorher gefaßten Vorsätze weg und mit glühender Eifersucht quälte er zu Hause die Unschuldige, der er dann einstige Armuth, angeborene Leichtfertigkeit und erwiesene Untreue vorwarf, so daß sie oft halbe Nächte weinen mußte.

Da gab es ein Stadtereigniß: „Mutter Sorge" ging zum ersten Male über die Bretter und alles drängte sich zu den Kassen, um ein Plätzchen im Theater zu bekommen. Auch Doktor Ehrenhold, der schon lange des Dragoners wegen das Theater gemieden, konnte sich den Genuß dieses Aufsehen erregenden Stückes nicht versagen und kaufte zwei Sitze in der dritten Reihe, wiewohl er sonst immer in der ersten saß, um nur ziemlich weit von dem verhaßten Rittmeister entfernt zu sein, der es am Ende gar noch wagen konnte, mit der ängstlich gehüteten Frau ein Gespräch anzuknüpfen.

Wie er so an der Seite seiner Regine saß, tauchte plötzlich in der ersten Reihe der im schwärzesten Verdachte stehende Dragoner auf und ging sofort ganz keck an die Musterung der reizenden Frau. Doktor Ehrenhold verbiß seinen Grimm und warf giftigeSeitenblicke auf Regine, ob nicht auch sie mit dem Rittmeister ihr Augenspiel treibe. Und er kam richtig zur sinnbethörenden Ueberzeugung, daß dem wirklich so war; denn mit den Brillen der Eifersucht sieht man bekanntlich alles schwarz.

Da zuckte ein göttlicher Einfall durch sein Gehirn: „Prüfen und dann handeln!" murmelte er und steckte die unschuldigste Miene von derWelt auf, um die zwei „verliebten" Leute recht sicher und dreist zu machen. Der Rittmeister machte von diesem stillschweigend gegebenen Zugeständniß den ausgiebigsten Gebrauch, ließ die reizende Frau in den Zwischenakten keine Minute aus den Augen, betrachtete sie durch das Glas und nahm eine förmliche Analyse ihrer Reize vor, während Regine verlegen an der Seite ihres scheinbar ganz ahnungslosen Gatten saß und den Türkenschleier noch dichter um ihr Gesicht zog. Als es aber Doktor Ehrenhold doch nicht mehr aushalten konnte, machte er Regine auf das Benehmen des Rittmeisters aufmerksam und sprach ziemlich erregt die Ansicht aus, daß ein gegenseitiges Einverständniß zwischen ihm und ihr bestehen müsse. Entrüstet aber leugnete sie den Thatbestand, um juristisch zu sprechen, und drohte, sofort das Theater zu verlassen, wenn sie noch einmal durch solch einen nichtswürdigen Verdacht beleidigt werden sollte.

Der Rechtsanwalt erinnerte sich seines vorhin entworfenenFeldzugplanes, schwieg und spielte weiterhin den stillen Beobachter, und immer schwärzer stieg in seiner Seele der Verdacht gegen Regine auf.

Am zweiten Tage nach dem bedeutungsvollen Theaterabend saß Ehrenhold mit seiner Frau beim Frühstück, als ihm das Morgenblatt der Stadtzeitung überbracht wurde. Er zündete sich eine Zigarre an, lehnte sich bequem in seinen Stuhl zurück und blätterte lange in der Zeitung. Plötzlich aber nahm sein Gesicht einen ernsten, ja finsteren Ausdruck an, denn er fand im Ankündigungstheile des Blattes folgendes Inserat:

„Jener Dragonerrittmeister, der bei der Erstaufführung von „Mutter Sorge" die junge reizende Dame an der Seite eines ältlichen Herrn in der dritten Sitzreihe so schwärmerisch betrachtet und bewundert, bittet inständig, ihm eine ehrbare Annäherung zu gestatten. Verschwiegenheit Ehrensache! Antwort erbeten unter „Mutter Sorge" an die Expedition dieses Blattes."

Ein Lächeln spielte um seinen Mund, doch gleich nahm er wieder die zornige Miene an, reichte seiner Gattin, die den laufenden Roman in der Beilage las, das Blatt und machte sie auf das Inserat aufmerksam. Während sie las, hing sein Auge mit Spannung an ihren Zügen, ob sich darauf nicht irgend ein Schuldbewußtsein ausspräge, doch Regine wurde weder roth noch blaß, sondern legte ruhig das Blatt nieder, sah ihren Gatten unschuldig an und meinte: „Was geht das mich an!"

„Dich geht es an! Du bist jene reizende Dame!" brauste er auf.

„Und wenn ichs bin, kann ich etwas dafür, daß ich einem Dragonerrittmeister gefalle?" wehrte sie sich. „Zu inseriren, wie und was er will, steht jedem Menschen frei. Die Hauptsache ist, daß ich das Inserat nicht auf mich beziehe, wie ich dazu auch gar keinen Grund habe, und so bitte ich Dich ernstlich, mich mit Deiner lästigen Eifersucht doch schon endlich zu verschonen, wenn ich nicht allen Ernstes Dein Haus verlassen soll."

„Mein Haus willst Du verlassen, um mit ihm durchbrennen zu können, he?" schrie er und sprang wie ein Tollhäusler herum. „Jetzt hab' ich Dich, Du Schlange! Aber Du bist noch immer in meiner Gewalt, und keinen Schritt wirst Du ohne mich das Haus verlassen, solange Du vor der Welt noch m e i n e Frau bist!"

Auf sprang er und stürzte in die Kanzlei. Lange saß Regine sinnend da und wußte nicht, ob sie weinen oder lachen sollte. Dann aber erhob sie sich lächelnd und begab sich ins Arbeitszimmer ihres Othello, um daselbst Ordnung zu machen, weil sie diese Ehrenarbeit, wie sie es nannte, nicht vom Dienstmädchen besorgen lassen wollte.

Hell lachend, wie ein kleines Kind, kam sie im nächsten Augenblicke wieder zurück, hielt einen kleinen Zettel in den Fingern und hüpfte und lachte wie toll, bis sie endlich so viel Ruhe erlangte, daß sie sich zum Schreiben niedersetzen konnte. So schrieb sie auf duftendes Rosapapier folgende Zeilen:

„Sehr werther Herr Rittmeister! Annäherung nicht nur gestattet, sondern sogar sehnlichst erwünscht. Zusammenkunft Samstag um 5 Uhr in der Nähe des Stadtparkteiches, unter den Jasminlauben. Bitte ganz bestimmt zu kommen, denn meinHerz schmachtet nach Liebe! Habe unter der unerträglichen Eifersucht eines wilden Othello Unsägliches zu leiden. Strengste Verschwiegenheit fordere ich von Ihnen, wenn Sie meiner Liebe würdig werden wollen. Und ich kann heiß lieben, so heiß, so heiß! Nennen Sie mich bei unserer ersten Begegnung, wie mich mein einfältiger Othello nennt: Regine!

Auf ewig Ihre Regine."

Sie winkte einen Dienstmann von der Gasse herauf und sandte ihn mit diesem Brieflein, welches die Adresse: „Mutter Sorge" trug, in die Expedition der Stadtzeitung.

„Strafe soll er leiden, dieser Othello, daß es ihm grün und schwarz vor den Augen werden soll!" rief sie muthwillig, und hell lachend verschwand sie wieder im Arbeitszimmer ihres lieben Mannes.

* * *

Doktor Ehrenhold lief schon am nächsten Tage in die Expedition der Stadtzeitung und fragte, ob nicht ein Brief unter der Chiffre „Mutter Sorge" für ihn eingetroffen sei. Anstandslos wurde ihm von dem betreffenden Beamten der wirklich eingelangte Brief übergeben, ohne daß man einen Inseratschein verlangt hätte. Der Rechtsanwalt war eine allbekannte sogenannte Stadtgröße, der man auf keinen Fall eine unlautere Handlungsweise zugemuthet hätte. Ein panischer Schrecken fuhr in seine Glieder, als er die Schriftzüge seiner Frau erkannte, und einer Ohnmacht war er nahe, als er den Inhalt des Briefes gelesen, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ.

„Verfluchte Schlange," brummte er zähneknirschend, „hab' ich Dich jetzt ertappt? Du bist mir schön auf den Leim gegangen, denn nicht der Rittmeister, sondern i ch habe das Inserat einschalten lassen, und i ch werde dich unter den Jasminlauben in der Nähe des Standtparkteiches erwarten, um deine vesuvheiße Liebe abzukühlen. Ich will Dich bei der That ertappen in Gegenwart eines Zeugen, wie Du wirklich zum Stelldichein kommst, und dann, dann gibt's eine— Ehescheidung! Doch will ich jetzt schweigen, wie wenn ich nichts wüßte, um Dich um so sicherer zu machen."

Und in seiner Aufregung rannte er in das nächstgelegene Cafe und kam erst spät in der Nacht nach Hause, wo er, um seine Frau ja nicht mißtrauisch zu machen, den zärtlichsten Gatten spielte.

* * *

Am Samstag saßen Beide bei der Nachmittagspause und waren scheinbar sehr aufgeräumt. Doch entging dem forschenden Blick der schönen Frau die Unruhe ihres Othello nicht, als es gegen ½5 Uhr ging, und auch er glaubte zu bemerken, daß sie verlegen auf dem Sessel rücke und seine Entfernung wünsche.

„Ich will meinen Freund Dr. Fuchs besuchen, mit dem ich mich in einer verworrenen Rechtsangelegenheit zu besprechen habe," meinte er ganz harmlos. „Was hast Du heute vor?"

„Ich werde, wenn Du nichts dagegen hast, ein Stündchen in den Park gehen, wo jetzt der Jasmin in vollster Blüthe steht; und Du weißt, wie sehr ich den Jasminduft liebe!"

„Prächtig, prächtig!" triumphirte Ehrenhold innerlich. „Alles geht nach meinem Wunsche. Die Schlange geht ins Paradies, wo ich ihr den Kopf zertreten will!"

„Du mußt Dich nicht so sehr beeilen", nahm Regine wieder den Faden des Gespräches auf. „Ich will etwas länger ausbleiben, sodaß wir heute um eine Stunde später Abendbrod essen werden. Kannst indeß mit Dr. Fuchs eine Billardpartie machen!"

„Prächtig, prächtig!" jubelte es in seiner Brust. „Die Schlange zappelt bereits unter meinen Füßen!"

„Dürft' ich Dich nicht vom Stadtpark abholen?" fragte er ganz unauffällig.

„Wozu diese Mühe!" meinte sie nachlässig. „Von der Wohnung des Dr. Fuchs bis zum Park ist eine gute halbe Stunde, und ein solches Opfer kann und darf ich von Dir nicht verlangen! Bleib nur schön bei Deinem Freunde und gönne mir ein Stündlein Freiheit, denn Du weißt: ich schwärme für Natur!"

„Und einen Dragonerschnurrbart!" murmelte er für sich, warf einen giftigen Blick auf seine Frau und entfernte sich dann nach herzlichem Abschied.

Als sie ihn auf der Gasse sah, fing sie hellauf zu lachen an und sprach: „Dich habe ich schön hinters Licht geführt! Die Augen sollst Du aufreißen, wie wenn sich Dir das verschleierteBild zu Sais enthüllt hätte, und dann werde ich hoffentlich von Deinen Quälereien verschont bleiben für ewige Zeiten! Lerne nur erst Frauenlist kennen, Othello! Desdemona ist klüger als Du!"

Da schlug es auf demDomthurm fünf Uhr. Regine klingelte dem Stubenmädchen, überreichte ihm einen Brief und sprach: „Geh' damit zum Stadtparkteich. Dort wirst Du unter den Jasminlauben den Herrn Doktor mit seinem Freunde antreffen. Sollten sie noch nicht dort sein, so wartest Du, bis sie kommen, dann übergibst Du meinem Manne diesen Brief und entfernst Dich schnell wieder!"

Das Mädchen gehorchte. Fast zu gleicher Zeit traf es mit seinem Herrn und dessen Freund unter den Jasminlauben ein, überreichte dem verblüfft Dreinschauenden den Brief, und ehe der Doktor noch eine Frage fand, war das Mädchen schon wieder verschwunden.

„Von meiner Frau?" sprach Doktor Ehrenhold. „Wie soll die wissen, daß ich jetzt hier bin?"

„Das wirst Du gleich erfahren, wenn Du den Brief liesest," meinte Doktor Fuchs.

Und Ehrenhold las:

„Mein liebster Othello!

Kehre schnell wieder heim, Desdemona will Dich zerknirscht zu ihren Füßen liegen sehen, dann wird sie Dir großmüthig verzeihen! Willst Du mich ein anderes Mal wieder in den April schicken, so darfst Du den — Inseratenschein nicht auf Deinem Schreibtische offen liegen lassen! Desdemona ist gut und verzeiht. Verschwiegenheit Ehrensache.

Jene reizende Dame."

„Verlängerte" Schönen.

Ueber eine absonderliche neue Modethorheit der Pariserinnen wird einem englischen Blatte aus Paris berichtet: Jetzt, da der Besitz von tizianrothem Haar so gewöhnlich geworden ist, daß es nicht mehr beachtenswerth oder vornehm ist, färben die Pariserinnen nicht länger ihr Haar in der geplanten Schattirung. Dafür ist eine andere Modethorheit aufgekommen: Zur Zeit ist es der brennende Wunsch der „petite Parisienne", ihrer Statur einige Zoll hinzuzufügen.

Seit Jahren versucht sie das durch hohe Hacken und kunstvolle kleine Erfindungen wie „Talonnettes", die, in ihre zierlichen Schuhe gelegt, ihr einen Extrazentimeter verleihen. Nunmehr ist aber, dank der geschickten Entdeckung eines vornehmen Boulevarddoktors, für die kleine Schöne eine Hoffnung vorhanden, das Ziel ihres Ehrgeizes besser zu erreichen. Infolge eines sinnreichen Verfahrens, durch das die Gelenke der Knöchel und Knie täglich mit einem elektrischen Rundkörper bearbeitet werden, wird — wir zitiren wörtlich: „die knöcherne Substanz an den Gelenken angeregt"; auf diese Weise werden die Glieder wesentlich verlängert. Der Doktor wendet den Rundkörper auch am Rückgrat an und sagt, er könne durch Ergebnisse, die er an „verlängerten" Patienten schon erhalten habe, beweisen, daß er ein halbes Jahr lang monatlich einen Zentimeter der Größe jedes, der sich seiner Behandlung unterwirft, hinzufügen könne. Nach halbjähriger fortgesetzter Behandlung wird die „Ausdehnung" eine Zeitlang eingestellt und später im Nothfall wieder aufgenommen. Natürlich muß der Patient jung und geschmeidig sein, sonst könnte das Gliederstrecken ernste Folgen haben.

Die Sprechzimmer des geschickten „Erfinders" werden täglich von schönen, aber kurzen und dicken — und fügen wir hinzu nicht allzu gescheiten— Damen belagert, so daß der Entdecker dieses neuen Schönheitsmittels schnell ein reicher Mann geworden ist.